

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Ersteinst 13mal wöchentlich.
Im Ausland:
Unter Kreuzband 15 A. Vierteljährlich.
Bezugspreis:
Mittelrheinisch 70 A. Vierteljährlich, 2.10 A.
Durch Träger und Agenturen:
Mittelrheinisch 80 A. Vierteljährlich, 2.40 A.
frei ins Haus.
Durch die Post: Mittelrheinisch 1 A.
Mittelrheinisch 8 A. (ohne Bestellgebühr).

Mittelrheinische Zeitung.
Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filiale: Mauritiusstraße 12.

Anzeigenpreis:
Die Kolonelle in Wiesbaden 20 A.
Deutschland 10 A. Ausland 40 A.
Die Kolonelle 1.50 A.
Anzeigenannahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Fernsprecher:
Anzeige und Abonnement: Nr. 123,
Redaktion: Nr. 123; Verlag: Nr. 123.

375 Abend-Ausgabe.

Samstag, 25. Juli 1914.

68. Jahrgang.

Die Wirkung der Züchtigung.

Die Wiener Regierung hat ihr an Serbien gerichtetes Ultimatum in Berlin, London, Paris, Rom, Petersburg und Konstantinopel offiziell zur Kenntnis gebracht. Wir wissen aus zuverlässiger Quelle, daß keinem der interessierten Kabinette — auch dem Berliner nicht — vorher eine Mitteilung über die Forderungen des Ballplatzes zugegangen war. Diese dankenswerte Diskretion des Grafen Berchtold wird man mit dem Bunde erklären müssen, durch keinerlei Rücksichten auf eine dritte Macht in der Bewegungsfreiheit beeinträchtigt zu sein, durch keinerlei Bevorzugung auch einer befreundeten Regierung einer fernstehenden einen Vorwand zur Vermittlung zu bieten. In diesem unabweislichen Staatsklugheitsverfahren sowohl, wie in Inhalt und Form des Ultimats hat Graf Berchtold sich als ein Diplomat bewährt, der einer tatsächlich schwierigen Situation durchaus gewachsen ist.

Diese Mitteilung ist von einer Note begleitet gewesen, die sowohl die Berechtigung wie die Notwendigkeit des österreichischen Vorgehens darlegt. Auch dieser Verlauf kann man, was Form und Inhalt anlangt, nur Beifall zollen. Die scharfe Beleuchtung der mit feierlich übernommenen Verpflichtungen im Widerspruch stehenden verhängnisvollen Agitationspolitik ist ebenso eindrucksvoll wie der Hinweis auf die Solidarität aller zivilisierten Nationen einem Verwahrlosten und Verbrecherherde gegenüber, wie er sich in Belgrad unter den Augen und mit zum mindesten stillschweigender Duldung der Regierung herausgebildet hat. Sehr stark und wirkungsvoll ist der Passus, die A. u. N. Regierung befände sich ihrer Ueberzeugung nach im vollen Einflusse mit den Gefühlen aller zivilisierten Nationen, wenn sie nicht zugeben könne, daß der Königsmord zu einer Waffe werde, der man sich unbestraft bedienen dürfe, daß der Friede Europas unausgesetzt durch Untriebe gefährdet werde, die von Belgrad ausgingen.

Dadurch wird der Zweck erreicht, die Regierung Königs Petars als eine aus dem Rahmen der anständigen legitimen herausstretende zu stigmatisieren und zu verfeindeln. Zwischen den Zeilen liest man es, was kann man von einem Volke besseres erwarten, das dem Königsmorde feierlich zustimmt, das es sich gefallen läßt, daß die Mörder nicht nur straffrei ausgehen, sondern zu Macht und Ehren berufen, den als Mitwisser des Verbrechens verurteilten König knebeln und beherrschen.

Unwillkürlich wird man in die Zeit des schmachvollen Königs Petars zurückverlegt, wird man erinnert an das Verhängnis der Wiener Regierung, der die Welt Beifall gezollt haben würde, wenn sie damals das ganze Belgrader Verbrechernetz ausgehoben und auf Serbien ihre Hand gelegt hätte, das sich selber durch schmachvolle Duldung des Verbrechens als unwürdig einer selbständigen Mitgliedschaft der europäischen Völkerfamilie gebrandmarkt hatte. Österreich selber hat die verhängnisvollen Folgen seiner damaligen Unterlassung erfahren und durch den Verlust seines tüchtigsten Fürsten, der Hoffnung der Nationen, büssen müssen.

Spät, hoffentlich nicht zu spät, schickt das Habsburger Reich sich jetzt an, das Verhängnis nachzuholen. Wird es gelingen, wenn Serbien sich demütigt, wird es gelingen, wenn es durch Wassengewalt gedemütigt wird? Wir vermögen die Frage nicht mit gutem Gewissen zu bejahen. Denn auch nach einem unglücklichen Wassergange bleibt Serbien Serbien. Bleibt es der Sammel- und Ausgangspunkt der panlawistischen Propaganda, bleibt es der Staat eines Volkes, das von dumppen Träumen eines einstigen gewaltigen Reiches lebt, von dem kaiserlichen Kaiser Österreich nach menschlicher Voraussicht das Ziel nicht erreichen, in Serbien einen freundschaftlichen Nachbarn zu finden. Da sprechen auch Stunden der Vergangenheit mit, auf die hinzuweisen heute nicht der Zeitpunkt ist. Serbien bleibt der Paromexer für den Staat der Macht, Rußlands und seiner Gruppe. Steht sie, so wird Serbien mit seinen niemals ruhenden Aspirationen sich Österreich-Ungarn unerbittlich machen; sinkt sie, so wird es seine Wünsche zurückweisen, aber lauernd auf den Zeitpunkt warten, wo es sie wiederum vorbringen kann.

Solche pessimistische Perspektiven brauchen aber das heutige Bild nicht zu verwirren, das vollkommen klar liegt. Österreich handelt als der Mandatar aller anständigen Völker in Europa ohne Ausnahme, wenn es mit scharfen Schritten eine Eiterbeule öffnet, die den Weltfrieden dauernd zu vergiften droht. Erfolg, wenigstens der zeitliche Erfolg hat die Operation aber nur dann, wenn das serbische Volk sich auf sich selber besinnt und die Verbrecherhände hinausjagt, die seit einem Jahrzehnt ungekrast die Frucht ihres Königsmordes geseht. Im serbischen Volke steht ein gesunder Kern, wäre dies nicht der Fall, seine Schöne hätten nicht die glänzenden Erfolge der beiden Balkankriege vollbracht, aber das glänzende Moment ist noch nicht zur vollen Entwicklung gelangt. Die hat die Jahrhunderte langen Türkenherrschaft aufgeschoben. Die ist gehemmt worden durch die Verdrängung der Familien beider.

Vielleicht hat die scharfe Züchtigung, die der serbischen Nation heute zuteil wird, eine erziehlische Wirkung. Vielleicht!

Der Krieg vor der Tür.

Im Laufe der letzten 24 Stunden hat sich die europäische Lage zweifellos erheblich verschlechtert. Nach den harten Bedingungen der österreichischen Note ist eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen Österreich-Ungarn und Serbien nur schwer zu umgehen. Das ist auch die Ansicht der gesamten internationalen Presse und der Regierungen. Nur ein einziges Moment gibt es, das einen friedlichen Ausgang ermöglichen würde, das ist die Haltung Rußlands. Mengt sich Rußland nicht in den Streit ein, bleibt vielleicht Friede, denn es könnte sein, daß Serbien sich demütigt. Tritt Rußland aber auf die Seite Serbiens, wenn auch nur mit einer Intervention in Wien, dann ist die Gefahr des so lange prophezeiten, des gefährdeten und des so oft durch allerlei Mitteln hinausgeschobenen europäischen Krieges in unheimliche Nähe gerückt. Diese unheimliche Nähe scheint schon hergestellt, denn die russische Regierung hat beschlossen, Serbien zu unterstützen und in Wien zu seinen Gunsten vorstellig zu werden. Die österreichisch-ungarische Regierung kann nicht anders, als — höflich zwar, aber mit aller Entschiedenheit — jede Einmischung Rußlands zurückzuweisen. Wird sich Rußland damit bescheiden und sich zurückziehen, dann wird sich Serbien vielleicht dem Besuche (denn das ist in Wirklichkeit die Note) Österreich-Ungarns beugen. In diesem Falle freilich wäre es wohl um die Dynastie Karageorgiewitsch getan, denn die entsetzten nationalen Leidenschaften und der Haß gegen Österreich-Ungarn würden wie ein von einem Orkan gepeitschtes Meer aufwallen und alles verschlingen, was sich ihnen entgegenstellt. Es ist unwahrscheinlich, daß die serbische Dynastie dies wagen wird; sie wird vielmehr auf den Trumpf der zweifellosen militärischen Tüchtigkeit ihrer Armee und der Tapferkeit der serbischen Soldaten hin das Spiel wagen. Es ist ein Sabotage-Spiel. Aber Serbien wird hoffen, daß Rußland, falls es sich nicht sofort aktiv einmischt, im Laufe eines für Serbien ungünstigen Krieges, die Gelegenheit erspähen wird, um einzugreifen. Das ist in der Tat auch zu erwarten, und darum ist einerseits der Ausbruch des Krieges zwischen Österreich-Ungarn und Serbien so gut wie sicher, während andererseits eine Lokalisierung dieses Krieges auf die Dauer kaum zu erwarten ist. Es sprechen also die gewichtigsten Umstände für das Herannahen der großen europäischen Auseinandersetzung. Und es wäre sehr kindisch, vor dieser Gefahr nach Straußenmanier den Kopf in den Sand zu stecken, um ihr so zu entgehen. Heute muß es heißen: Kopf hoch und Mut oben! Die Schlachtschlunde naht.

Heute liegen folgende Meldungen vor:

Die Wirkung in Belgrad.

Belgrad, 24. Juli. (Tel.)

Der Inhalt der österreichischen Note rief hier im ersten Augenblick in allen Kreisen Fassungslosigkeit hervor. Kurz nach der Ueberreichung der Note eilte der Minister Pasić in das königliche Palais, und bereits in den ersten Abendstunden trat der Ministerrat zu einer längeren Beratung zusammen. In diesem Ministerrat soll der Thronfolgerprinz Alexander der Vorstoß geführt haben. Der Ministerrat dauerte bis 12 Uhr nachts und wurde dann auf heute Vormittag 10 Uhr vertagt. — In den ersten Kreisen der Bevölkerung zeigte man sich, als der Inhalt der Note bekannt wurde, konsterniert, während unter denjenigen, die die Träger der aggressiven Unternehmungen gegen Österreich-Ungarn waren, alsbald nach der ersten Verblüffung die Erregung zu heftigem Ausbruch kam. In den Kaffeehäusern kam es zu lauten Kundgebungen gegen Österreich, namentlich wendete man sich erbittert dagegen, daß ein königlicher Armeebefehl den von Österreich vorgeschriebenen Text verächtlicher Mißbilligung aller großserbischen Bestrebungen an die Armee verlautbaren soll. Ebenso heftig wendet man sich gegen das Verlangen der Einsetzung österreichischer Untersuchungsorgane zur Kontrolle des serbischen Gerichtsverfahrens. Welche Haltung die serbische Regierung einnehmen wird, wird sich daraus zeigen, ob sie zur Vornahme der verlangten Verhaftungen schreiten wird. Denn diese müßte sie sofort vornehmen, wenn sie sich nicht dem Vorwurf der Mitschuld an der Flucht der Schuldigen aussetzen will, da deren Namen bereits in der Stadt herumgesprochen werden. Die Aufregung in der Stadt ist außerordentlich groß.

Serbien deckt die Schuldigen.

Wien, 24. Juli. (Tel.)

Die Blätter melden aus Belgrad, daß der serbische Staatsbeamte Ciganovic, dessen in der österreichischen Note

Erwähnung getan wird, sofort nach dem Bekanntwerden einzelner Mitteilungen von der serbischen Regierung in das Innere des Landes veretzt worden ist. Er soll sich zurzeit unter fremden Namen in Serbien aufhalten.

Ein serbischer Ministerrat.

Belgrad, 25. Juli. (Tel.)

Gestern Vormittag fand unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Pasić, der aus dem Auslande zurückgekehrt ist, ein dringlich einberufener Ministerrat statt. Der Ministerrat tagte bis zum Abend. Der Ministerpräsident Pasić mußte wiederholt die Sitzung unterbrechen, um mit den fremden Diplomaten zu unterhandeln, die in unausgesetzter Folge im Ministerium vorsprachen. Die Stimmung in der Stadt ist kriegerisch und unversichtlich.

Das Regierungsorgan „Samouprava“ veröffentlicht folgendes Communiqué:

Der hiesige österreichisch-ungarische Gesandte v. Giesl überreichte gestern Abend um 6 Uhr dem Vertreter des Ministers des Äußern, Pasić, eine Note seiner Regierung anlässlich der Ereignisse am Vidovdan. Durch diese Note, die sehr schwere Bedingungen enthält, wird eine ganz kurze Frist für die Antwort belassen. Die Lage kann als sehr ernst und kritisch beurteilt werden.

Keine serbische Antwort?

Belgrad, 25. Juli. (Tel.)

Nach Gesprächen, die unser Vertreter mit hiesigen maßgebenden Politikern und Diplomaten hatte, ist als sicher anzunehmen, daß die serbische Regierung der österreichisch-ungarischen Note ein glattes „Unannehmbar“ entgegenstellen wird. Wahrscheinlich wird die serbische Regierung den Ausweg wählen, die Note gar nicht zu beantworten. Man erfährt, daß die Garnison der serbischen Hauptstadt zurückgezogen und in das Innere des Landes verlegt werden wird und glaubt auch, daß die Regierung die Archive und die Staatsgelder gleichfalls in das Innere des Landes schaffen und den österreichischen Truppen gestatten wird, das schwer zu verteidigende Belgrad ohne Schwertstreich einzunehmen. Die serbische Regierung rechnet damit, daß mit dem Einmarsch der österreichischen Truppen in Belgrad die Mächte zu einer Intervention gezwungen werden.

Serbiens Kriegsvorbereitungen.

Belgrad, 25. Juli. (Tel.)

In Serbien werden große Kriegsvorbereitungen getroffen. Den Militärpflichtigen ist es verboten, das Land zu verlassen. An der bosnischen Grenze werden die Festungen in Verteidigungszustand gebracht und die Donaudivision konzentriert. Zum Kommandeur wurde der General Jankovic ernannt.

Begeisterung in Österreich.

Wien, 25. Juli. (Tel.)

Die patriotischen Demonstrationen beginnen sich zu mehren. Es haben bereits Versammlungen der Wiener Bürgergesellschaft stattgefunden, deren Tagesordnung die Stellungnahme zu dem Ultimatum an Serbien bildet. Bezeichnend für die Begeisterung, die die Haltung Österreichs ausgelöst hat, ist ein Vorfall, der sich gestern während der Radrennen auf der Badener Rennbahn zugetragen hat. Als dort die Musikkapelle des Prinz Eugen-Vied ankam, entzündeten die Tausende von Zuschauern ihre Häupter und sangen das Lied mit, das sich immer mehr zum Kampflied der Österreicher entwickelt. Es wurden zum Schluß stürmische Ochrufe auf Kaiser Franz Joseph ausgebracht.

Graf Berchtold beim Kaiser.

Wien, 25. Juli. (Tel.)

Graf Berchtold wird heute nachmittags wieder in Ischl eintreffen, um dort die Antwort Serbiens zu erwarten. Er will dem Kaiser keinen telegraphisch übermittelten Bericht vorlegen lassen, sondern sofort dem Kaiser mündlichen Vortrag halten.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen.

Wien, 24. Juli. (Tel.)

Der I. I. Gesandte in Belgrad, Freiherr v. Giesl, hat den Auftrag, falls die schließlich serbische Regierung bis Samstag Abend 6 Uhr pünktlich die vorbehaltslose Annahme der in der Note vom 23. ds. Mts. angeführten Forderungen nicht notifiziert haben sollte, mit dem Personal der Gesandtschaft Serbien zu verlassen.

Die Gangmut, welche die k. k. Regierung der herausfordernden Haltung Serbiens gegenüber beobachtet hat, war darauf zurückzuführen, daß sie sich frei im territorialen Eigennutz wußte und die Hoffnung nicht aufgab, daß die serbische Regierung die Freundschaft Österreich-Ungarns schließlich richtig bewerten werde. Die k. k. Regierung hatte geglaubt, daß eine wohlwollende Haltung gegenüber den politischen Interessen Serbiens das Königreich doch am Ende veranlassen werde, eine gleiche Haltung zu beobachten. Österreich-Ungarn erwartete eine solche Evolution der politischen Ideen in Serbien insbesondere in dem Moment, als nach den Ereignissen des Jahres 1912 die k. k. Regierung durch ihre politisierte und von jedem Uebelwollen freie Haltung die so bedeutende Vergrößerung Serbiens möglich machte. Das dem Nachbarstaate Österreich-Ungarns befundete Wohlwollen hat jedoch die Vorgangsweise des Königreichs Serbien nicht geändert, das fortwährend auf seinem Territorium eine Propaganda zu dulden, deren transnationale Folgen am 28. Juni d. J. der ganzen Welt offenbar wurden, an jenem Tage, wo der Thronfolger der Monarchie und seine Gemahlin einer in Belgrad entstandenen Verschwörung zum Opfer fielen.

Bei dieser Lage der Dinge hat die k. k. Regierung sich genöthigt gesehen, einen neuen und dringenden Schritt in Belgrad zu unternehmen, um solcherart die kserbische Regierung zu zwingen, der Bewegung Gewalt zu gebieten, welche die Sicherheit und Integrität des kserbisch-ungarischen Reichs bedroht. Die k. k. Regierung ist überzeugt, indem sie diesen Schritt unternimmt, sich in vollem Einklang mit den Gefühlen aller civilisirten Nationen zu befinden, die es nicht

(Von unserem Korrespondenten.)

London, 23. Juli 1914.

Was sagen die anglodeutschen Festredner und Schläf-
andler nun? Wo ist die englische Friedensaktion in Vel-
grad geblieben? Was ist aus den englischen Preßwarnun-
gen an die serbische Adresse geworden? Wo sind Englands
Bemühungen, unter allen Umständen an der „Lokalisie-
rung“ mitzuwirken, zu entdecken? Wer glaubt noch an Eng-
lands Neutralität, wenn das Schlimmste zum Schlimmen
kommt? Wer wagt noch, nachdem England erlaubt hat,
daß der Dreiverband in den Petersburger Tischen in aller
seiner Glorie eingeführt wurde, von der Forderung der
Triple-Entente zu reden?

Diese fatale Illusion, die Aiderlen als pöde de-
resistance seiner Hinterlassenschaft der öffentlichen Mei-
nung Deutschlands vermach hat, schien in der letzten Woche
(durch zwei offiziöse Artikel in der „Times“ und in der
„Beitminster Gazette“) ein reale Unterlage zu erhalten.
Warum haben die anglodeutschen Kombinationsfabrikanten
nicht von der folgenden Tatsache Notiz genommen, bevor
eine Flut von österreichfeindlichen Aeußerungen der eng-
lischen Presse sie zwang, aufzuwachen? Die simple, aber
höchst beachtenswerte Tatsache war die, daß die „Times“
und die „Beitminster“ ausgerechnet an den beiden Tagen
schrieben, wo durch die Ferienreise der österreichischen
Generale und ähnliche Umstände Europa bereits auf dem
Wege war, sich zu beruhigen. Es war just in der Mitte der
vorigen Woche. Vorher, speziell an dem schwarzen Dien-
stag, wo ein vernünftiges englisches Wort Wunder an der
Wiener Börse und sonst gewirkt hätte, rührte sich nichts in
London. Dann kamen die zwei ruhigen Tage, wo jeder-
mann glaubte, daß die serbisch-österreichische Verhandlung
glatt ablaufen würde. Ausgerechnet diesen Moment suchten
sich die Engländer aus, die Friedensschalmei zu blasen.
Ein Rückschlag erfolgte am letzten Samstag, und die Krise
verschärfte sich ohne Unterbrechung bis zum geistigen Mitt-
woch. Wie mit einem Schlag sind die Warnungen an
Serbien und die Sympathien für Oesterreich verweht. Wir
zweifeln nicht, daß, wenn in der nächsten Woche die Dinge
(wegen alles Erwarten) wieder eine friebliche Wendung
nehmen sollten, England wiederum auf der Seite der
weisen Ratgeber zu finden sein wird.

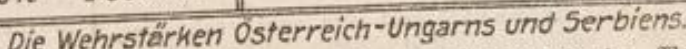
Der Sinn dieser chronologischen Feststellungen ist der, daß England für beide Fälle vorsorgt. Denn daß alles friedlich abspielen sollte, hoffen die Engländer, die so sehr profitable Position des ausgesuchten Vermittlungsmanns und internationalen Nachwächters wieder einnehmen zu können. Für den anderen Fall (wobei man nicht gleich an einen Weltkrieg zu denken braucht: ein Krise a la Stutari wie 1913 genügt, weih Gott) ist rechtzeitige Darstellung der englischen Stimmungen im antösterreichischen Sinn nötig, damit ein entschiedenes Eingreifen Englands auf Seiten des Dreiverbandes das hiesige Publikum vorbereitet findet. So erklärt sich alles. Man winkt mit Delzweigen, wenn man glaubt, daß ohnehin alles in Ordnung ist. Man rächt beizeiten von Österreich ab, wenn man fürchtet, daß ein Zusammenstoß in Sicht ist.

Das ist die englische Desillusion. Wir erlauben uns hinzuzufügen, daß eine noch viel gründlichere italienische zu ihrer Zeit kommen wird. (Unser Korrespondent könnte schon recht haben. Allzuviel Verlaß ist auf Italien nicht. D. Red.)

Aus Durazzo wird offiziell gemeldet: Allgemein herrscht die Empfindung vor, daß die Krise dem höchsten Punkte entgegengeht. Auf das Schreiben der Aufständlichen, das eine Beleidigung des Fürsten enthält und in dem die Drohung ausgesprochen wurde, Durazzo dem Erdboden gleich zu machen, falls die Wünsche der Rebellen auf Entfernung des Fürsten und der Uebergabe der Stadt nicht entsprochen werden, faßten die Vertreter der Stadt die Entschluß, die Note der Aufständlichen überhaupt nicht zu beantworten. Damit sind die Verhandlungen mit letzteren als endgültig abgebrochen zu betrachten.

Der Fürst von Albanien ernannte den Major Christescu zum Kommandeur seiner Truppen, den Rittmeister von der Lippe und zwei rumänische Obersten zu Abteilungscheff, den Major de Beer zum Artillerie-Kommandanten und den Major Kroon zum Platzkommandanten von Durazzo.

Da ein Angriff der Aufständischen auf Du-
1830 erwartet wird, haben der englische Kreuzer



angeben können, daß der Königsmord eine Waise wird, der man sich ungekräftigt im politischen Kampfe bedienen dürfte, und daß der Friede Europas unausgesetzt durch die Untriebe gestört würde, die von Belgrad ausgehen. — Zur Unterstützung des Gesagten hält die k. k. Regierung zur Verfügung der Regierung ein Dossier bereit, das über die serbische Propaganda und deren Zusammenhang mit dem Morde vom 28. Juni Aufklärung gibt."

„Defence“ und der österreichische Kreuzer „St. Georg“ ihren Ankerplatz noch mehr an die Stadt heran verlegt, um eventuell sofort tatkräftig in den Kampf mit einzugreifen.

Die Ministerkonferenz.

Es wird bestätigt, daß angesichts des Mißlingens der Verhandlungen der Ulsterkonferenz im Buxinghampalast die von dem König zu der Konferenz eingeladenen Gäste beschloffen haben sollen, bis auf Weiteres nicht wieder aufzutreten.

London, 25. July. (Tel.)

Es heißt, die provisorische Regierung in Moskau habe Nachricht erhalten, daß auf der Londoner Konferenz keine Verständigung erfolgen werde. Darum soll die Mobilisierung aller Freiwilligen stattfinden und die Truppen weiter in der nächsten Woche.

Dublin, 25. Juli. (Tel.)

Die Reglerungsiruppen werden in voller Kriegs-
ausrüstung nach Uster geschickt. Auch die Truppen,
die jetzt in Uster Feldübungen machen, werden zum
Einmarsch bereit gehalten.

Mit dem Verbleib der Arbeitslosenversicherung in Deutschland, das trotz mancher gutgemeinten Ansätze, die von Kommunen ausgingen, bekanntlich noch sehr weit von seiner Lösung entfernt ist, beschäftigt sich in Nr. 28 der „Grenzboten“ Curt Rühlmann. Auch er kommt im großen Ganzen zu einem ablehnenden Urteil. U. a. bestrittet er, daß im Deutschen Reich überhaupt eine nennenswerte unveränderte Arbeitslosigkeit, wenn auch nur zeitweilig, vorhanden ist, gegen die ja schon die Einwanderung von Millionen ausländischer Arbeiter spricht. Er beleuchtet ferner vor allem die große Gefahr, die dadurch entstehen würde, daß in den breitesten Schichten die Bevölkerung allmählich eine Sorglosigkeit um das Morgen plagt, die mit der Zeit für unsere ganze Zukunft geradezu vernichtend werden könnte, und kommt schließlich zu dem Endurteil, daß als der einzige Weg, die zeitweilige und örtliche Arbeitslosigkeit zu vermindern oder ganz zu beseitigen, zunächst eine bessere und einheitlichere Organisation der Arbeitsnachweise erscheine. Soviel auf diesem Gebiete, so fährt er weiter fort, schon getan worden ist — wurden doch allein 1912 von 2224 Arbeitsnachweisen im Deutschen Reich 3½ Millionen Stellen vermittelt —, soviel bleibt noch zu tun übrig. Wir haben jetzt gemeindliche Arbeitsnachweise, solche von Arbeitgebern und solche von Arbeitnehmern, dagegen verhältnismäßig wenig paritätische. Diese letzteren sind aber gerade am erstrebenswertesten, denn sie arbeiten auch in Zeiten wirtschaftlicher Kämpfe weiter und vermindern gerade dann die Arbeitslosigkeit, wenn sie am schlimmsten zu werden droht. Erstrebenswert ist ferner die Erweiterung der Organisation über das ganze Reich, wie sie der Berliner deutsche Arbeitsnachweis bereits ins Auge gefaßt hat.

gesagt, hat.

In dem Verantwortlichkeitsgefühl und der Spar-
samkeit jedes einzelnen Arbeiters erblickt Rohlmann, natürlich
mit vollem Recht, ein weiteres Mittel gegen die Schäden
der Arbeitslosigkeit. Als die Hauptsache aber — und auch
darin wird man ihm beipflichten müssen — erscheint ihm
die Notwendigkeit, daß für alle die Hunderttausende, die
alljährlich unserer Bevölkerung zuwachsen, neue Arbeits-
möglichkeiten geschaffen werden. Diese Sorge wird, so sagt
er, wie die Dinge in Deutschland nun einmal liegen, kaum
noch der Landwirtschaft zufallen können, sondern fast allein
der Industrie und dem Handel. Und da ist es nun die
Pflicht einer weitschauenden und vernünftigen Regierung,
daß sie diesen Erwerbszweigen die Wege ebnet, wo sie nur
kann, sei es durch eine zweckentsprechende innere Ge-
gebung, sei es durch eine kluge und weltumfassende Diplo-
matie, die uns außerhalb der schwarz-weißen Grenz-
verschiebe neue Absatzgebiete für unsere Produkte erschließt.
Wenn hier die Intelligenz und Energie aller berufenen
Führer unseres Volkes einsetzt, so werden wir am leichtesten
der problematischen Arbeitslosenversicherung entzogen
können.

Ein Trübschlag auf die deutsche Presse.

Der Verband zur Abwehr des Tabaktrustes macht, wie uns aus Dresden geschrieben wird, in einem zur Versendung gelangenden Flugblatt aufsehererregende Mittheilungen über neue Trustmanipulationen, die den Zweck haben, die unabhängige ausländische Lagersverfle den Zwet-

len des Trunks dienſtbar zu machen. Der Truſtabwehrverband deckt eine Reptilienpublizität ſchlimmſter Art auf. Seit Wochen ſendet ein Herr, der ſich Dr. phil. Hans Heintz Dauhoff nennt, der aber außer dieſem Namen auch noch die Namen Dr. Vieringer, Dr. Rhoden und Dr. Eſſen verwendet, zahlreichen Zeitungen Nachrichten über den Kampf im Tabakgewerbe, die ganz harmlos vorarbeiten. Der Truſtabwehrverband hat feſtgeſtellt, daß dieſer Herr, der abweichend von Wiesbaden, Berlin, Heidelberg uſw. aus ſeine Artikel und Notizen ſandte, vom engliſch-ameriſaniſchen Tabaktruſt ein Gehalt von 24000 Mark erhält. Der angebliſche Dr. Dauhoff-Rhoden-Vieringer-Eſſen gibt ſeit kurzem eine „Weltwirthſchaftliche Korreſpondenz“ heraus, durch die in eine ganze Anzahl hoch angeſehener Zeitungen, die der Begünstigung des Trunks nicht verdächtig ſind, bereits ein Artikel „Kriege im deutſchen Tabakgewerbe“ hineinlanziert worden iſt, der von Unrichtigkeiten nur ſo ſtroht, dabei aber ganz geſchickt die Ideen des Trunks verſocht, ohne daß die Redaktionen es bemerkt, da ihnen die engeren Fachkenntniſſe abgehen.

Ablehnung der Wertzuwachssteuervorlage für Bayern.

Nachdem der Vinsgauausschuß der bayerischen Abgeordnetenversammlung sich unlängst bereits gegen die grundlegenden Bestimmungen der Wertzuwachssteuervorlage ausgesprochen hatte, ist nunmehr vom Ausschuß der ganzen Regierungsentwurf einstimmig abgelehnt worden. Ein Zentrumsantrag, der die Regierung auffordert, in der nächsten Session einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den die Härten der Wertzuwachssteuer, soweit der Anteil der Gemeinden in Frage kommt gemildert und die Vollzugsbestimmungen verbessert werden sollen, wurde einstimmig angenommen.

Verlängerung des Prozeßes.

Der Gailburg-Prozeß, dessen Ende ursprünglich auf Samstag abend festgesetzt war, wird verlängert werden und wahrscheinlich noch am Montag und Dienstag andauern.

Nord und Süd.

Die Geschäftsträger der ABC-Staaten in Washington unterzeichneten gestern einen Vertrag mit den Vereinigten Staaten, demzufolge die einzelnen Länder sich für ein Jahr lang für den Fall eines Streites mit den Vereinigten Staaten einer Untersuchungskommission unterwerfen, falls der Fall auf diplomatischem Wege nicht geregelt werden kann.

Ausstand in der holländischen Holzindustrie. In Zaandam, dem größten Holzhandlungsplatz der Niederlande, wo der erste und bis jetzt einzige sozialistische Bürgermeister der Hollands beamtet, ist, herrscht seit einigen Wochen ein Streik der Arbeiter des Holzhafens. Die Ausständigen verlangen eine Lohnerhöhung sowie Anerkennung ihrer Organisation.

Reibbaden, 24. Juli.

Wirdunna bleibt das Wetter kühl.

Zur Weiterlage wird uns von der Wetterdienst-
stelle Weilburg unterm 24. Juli geschrieben: Die von
Vielen ersehnte Abkühlung ist endlich eingetreten und
zwar wird sie dadurch verursacht, daß uns die südlichen
Ausläufer eines kräftigen, sich weit nach Mitteleuropa
hinein erstreckenden Tiefdruckwirbels härkere Bewölkung
und Regensfälle bei zeitweise auffrischenden südwestlichen
bis westlichen Winden bringen. Der Wirbel wird sich nur
langsam entfernen, so daß wir allmählich auf seine Rückseite
gefangen dürften und damit in den Bereich der dort wehen-
den westlichen bis nordwestlichen Winde und der von dort
noch heranziehenden Randtiefs. Wir haben also zunächst
zwar noch veränderliches, aber vielfach noch wolfiges und
bei zeitweise auffrischenden westlichen bis nordwestlichen
Winden ziemlich kühles Wetter und noch einzelne Nieder-
schläge zu erwarten. Doch dürfte im Laufe nächster Woche
die Bewölkung abnehmen und wieder Erwärmung ein-
treten.

Der Seniorchef der Wiesbadener Bank ꝛ. Gestern Morgen verschied im 77. Lebensjahre der in Finanzkreisen weltbekannte Seniorchef der Wiesbadener Bank (S. Bielefeld u. Söhne) hier, Herr Samuel Bielefeld. Der Verstorbene war früher Teilhaber der Firma Herrn. Haas in Ruhrort, die später vom H. Schaaffhausen'schen Bankverein übernommen wurde. Welcher Beliebtheit und Achtung Herr Bielefeld sich bei seinen Mitbürgern in Ruhrort erfreute, zeigt der Umstand, daß sie ihn zum Stadtverordneten wählten, welchen Posten er lange Jahre hindurch bekleidete, und daß seine Glaubensgenossen ihn in den Vorhand der Ruhrorter israelitischen Kultusgemeinde sandten. Auch in Wiesbaden erlangte sich der Verstorbene großer Beliebtheit. Er hat sich in den verschiedenen Zweigen der Wohltätigkeit betätigt, und gehörte auch vielen Wohltätigkeitsvereinen an.

Auszeichnung. Der Kaufmann und Handelsrichter
Adolph Jacobi hier, Mitinhaber der Expeditionsfirma
F. u. G. Adrian, wurde zum Vizepräsidenten des Kaisers

Das Fest der silbernen Hochzeit feiern am kommenden Montag, den 27. d. M., der Oberpostkassner Fris Buch und seine Gattin Karoline, geb. Herz, Jakstr. 14 wohnhaft Türklische Seccle in Wiesbaden. Mit dem geiern Nachmittag um 2.37 Uhr hier eintreffenden Personenzuge von Frankfurt traf eine größere Anzahl Offiziere und Unteroffiziere der ottomanischen Kriegsmarine in einem dem Schluß des Zuges angehängten Wagen 1.—2. Klasse hier ein, um später über Köln, Dünde nach England weiter zu fahren, wo sie ein fertiggestelltes Kriegsschiff abzuholen haben. Die türkischen Seccle erregten auf dem Hauptbahnhofe allgemeines Aufsehen.

Die Wehrmeisterprüfung haben bei der unter der Leitung des Obermeisters Julius Matern-Wiesbaden vorgenommenen Prüfung bestanden: A. Naich in Diebrich, Th. Pohl in Vorch a. Rh., Franz Schmidt in Niederlahnstein, C. Mainzer in Niederlahnstein, F. Könenlein in Schierstein, S. Salomon und A. Salomon in Krahenstein.

Eierdiebstahl. Am vergangenen Mittwoch Abend wurde in der Taunusstraße von einer Kasse hinweg ein brauner Korb mit 300 Eiern gestohlen. Mittheilungen über den Täter und den Verbleib der Eier werden an die Polizeidirektion, Zimmer 18, erbeten.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Kurttheater (Walballa). Heute abend wird als Vorstellung zu kleinen Preisen „Rabale und Liebe“ gegeben. Morgen, Sonntag, wird „Sherlock Holmes“ zum letzten Male aufgeführt. Am Montag findet die Premiere von „Der Gott der Rache“ statt.

Es wird gebeten, Briefe nur an die Redaktion,
nicht an die Redakteure persönlich zu richten.

Vereinsbank Wiesbaden

E. G. m. b. H.

Eigenes Geschäftsgebäude: **Mauritiusstrasse 7.**
Fornsprecher: 560, 978
Reichsbank-Girokonto
Telegramm-Adresse: Vereinsbank
Postcheckkonto 250 Frankfurt a. M.

Zur Reisezeit empfohlen:

Kreditbriefe, Schecks
Fremde Geldsorten
Eiserne Schrankfächer
unter Mitverschluss der Mieter
Aufbewahrung von offenen
und geschlossenen Depots
in unserem feuer- und diebessicheren
Stahlpanzergewölbe.

1150

82,7

„Niederländer-Dampfschiffahrt.“



Hervorragende Restaurationsbetriebe.

Auszug aus dem Personentarif

Fahrtreise ab von Biebrich:

	Einfache Reise	Rückreise
Coblenz	3.80	2.40
Bonn	6.50	4.30
Köln	7.50	5.00
Rotterdam	14.50	9.50
London	36.20	23.00
Hull	29.90	19.10

Schlafkabinen (2 Betten) Biebrich-Rotterdam M. 10.—, Köln-Rotterdam M. 6.—, 85 Pfg. pro Bett extra. Vorausbestellung erforderlich.

Abfahrten von Biebrich stromabwärts:
Wochentags 6.20 bis
Sonn- u. Feiertags 7.20 Rotterdam
Anschluss nach London und Hull täglich
ausser Sonntags

Schnellfahrt täglich
9.35 bis Köln
Anschluss in Köln an das
6.20 Post, weiter nach
Rotterdam, London u. Hull
Sämtliche Dampfer sind mit Schlafkabinen versehen.

Obst-Torten und Kuchen

täglich frisch
empfiehlt

Konditorei und Café
Franz Kaiplinger,
Friedrichstrasse 41.
Teleph. 1822. Teleph. 1822

Ämtliche Anzeigen

Polizeiverordnung

betr. Abänderung des § 17 der Bau-Polizeiverordnung vom 7. Februar 1905 in der Abänderung vom 9. Januar 1908.
Auf Grund der §§ 5 und 6 der Allerhöchsten Verordnung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. September 1867, „Gesetzes-Sammlung Seite 1529“, und der §§ 143 und 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883, „Gesetz-Sammlung Seite 195 H“, wird mit Zustimmung des Magistrats der Stadt Wiesbaden die Bau-Polizeiverordnung vom 7. Februar 1905 wie folgt abgeändert:

§ 17 erhält folgende neue Fassung:
7. Für die 4 Baublöcke, welche von der Wielandstrasse, Eichenbühlstrasse, Frauenlobstrasse und der Mathias-Claudius-Strasse eingeschlossen werden, ferner für den Baublock, in welchem die Dreifaltigkeitskirche liegt, und für den Teil des Baublocks zwischen Wielandstrasse und Volkram von Eichenbühl-Strasse, welcher von der Geibelstrasse bis an die Verbindungslinie zwischen Wieland- und Volkram von Eichenbühl-Strasse reicht, die durch die Eigentumsverhältnisse zwischen den Katasterverzeichnissen Kartenblatt 50 Nr. 1541/116 und Nr. 1507/116 und deren Verlängerungen nach Osten und Westen abgegrenzt wird, werden folgende besondere Bestimmungen zwecks Festhaltung des Baublockcharakters erlassen:
a) In den vorbenannten Baublocken ist eine Bebauung der Grundstücke nur zwischen der Baufußlinie und einer hinteren Baufußlinie im Abstände von 19 Mtr. von der Baufußlinie gemessen zulässig.

Die hintere Baufußlinie darf von keinem Gebäudeteil überschritten werden. Auf den durch die hinteren Baufußlinien beengten Kern des Baublocks finden die Vorschriften der vorstehenden Ziffer 6 ebenfalls Anwendung.

b) Innerhalb der zulässigen Bebauung darf ein Seitenflügel nur dann errichtet werden, wenn er mit dem Rücken gegen einen auf dem Nachbargrundstück vorhandenen oder zu errichtenden Seitenflügel absteht. Wird das Nachbargrundstück nicht abgetrennt bebaut, so kann die Errichtung des Seitenflügels nur gestattet werden, wenn der Nachbar sich verpflichtet, einen entsprechenden Seitenflügel anzulegen. Für das Nachbargrundstück kann Baugenehmigung nur bei Erfüllung dieser Verpflichtung erteilt werden. Die Brandmauern der Seitenflügel müssen sich im wesentlichen decken.

c) Ein Mittelflügel darf nur dann errichtet werden, wenn er im Bauabstand II mindestens 5 Mtr., im Bauabstand III mindestens 4 Mtr. von den seitlichen Nachbargrenzen entfernt bleibt (gemessen an diesen gemessen), wenn auf dem Nachbargrundstück kein Seitenflügel baupolizeilich genehmigt ist oder besteht und wenn die Brandmauern der Vorderhäuser sich auf der in Betracht kommenden Grenze im wesentlichen decken. Sind diese Bedingungen erfüllt, so darf der Mittelflügel die Gebäudehöhe des Vorderhauses erhalten und die Vorschriften des § 16 Ziffer 6 und Ziffer 7 Absatz 1 bleiben außer Kraft. Die zwischen Mittelflügel und Nachbargrenze liegende Fläche gilt als Bauhof.

d) Die bebaubare Fläche aller Grundstücke darf nach den für das Bauabstand II geltenden Bestimmungen berechnet werden.
Wiesbaden, den 4. Juni 1914.

Der Polizei-Präsident.

Polizei-Verordnung.

betreffend Abänderung des § 44 der Bau-Polizei-Verordnung vom 7. Februar 1905.

Auf Grund der §§ 5 und 6 der Allerhöchsten Verordnung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. September 1867, „Gesetzes-Sammlung Seite 1529“, und der §§ 143 und 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883, „Gesetz-Sammlung Seite 195 H“, wird mit Zustimmung des Magistrats der Stadt Wiesbaden die Bau-Polizei-Verordnung vom 7. Februar 1905 wie folgt abgeändert:

§ 44 erhält folgende neue Fassung:
8. Für die 2 Baublöcke östlich der Frauenlobstrasse zwischen der Grillparzerstrasse und dem Mathias-Claudius-Platz gelten außer den vorstehenden noch folgende besondere Bestimmungen zwecks Festhaltung des Baublockcharakters:
a) Die Grundstücke dürfen nur zwischen der Baufußlinie und einer hinteren Baufußlinie im Abstände von 19 m von der Baufußlinie gemessen bebaut werden.

b) Die hintere Baufußlinie darf von keinem Gebäudeteil überschritten werden. Dagegen dürfen nicht massive Gartenhäuser und Lauben in leichter Bauart, deren Höhe in keinem Teile das Maß von 4 m überschreitet, auch hinter der hinteren Baufußlinie errichtet werden.
c) An der Ostseite der Frauenlobstrasse ist auch die Anlage von Gebäuderuinen, die aus mehr als 2 Mauern bestehen, unter den Bedingungen zulässig, welche im § 43 Ziffer 3 aufgeführt sind.

Wiesbaden, den 7. Juli 1914.
Der Polizei-Präsident: Von Schend.

Am 10. August 1904, vormittags 10 Uhr werden an Gerichtsstelle Zimmer Nummer 61 zwei Aeder an der Schierkeiner Str. groß 1 A 45 Quadratmeter und 15 A 60 Quadratmeter (Wert circa 1800 M. für den Acker) Eigentümer Ludwig Meurer in Düsseldorf, zwangsweise versteigert.
Wiesbaden, den 21. Juli 1914.

Königliches Amtsgericht, Abteilung 9.

Verein für Kinderhorte E. V. Wiesbaden.

Aufruf zur ehrenamtlichen Mitarbeit.
Der Wiesbadener Verein für Kinderhorte unterhält in den verschiedenen Stadtteilen 6 Horte, 3 für Mädchen und 3 für Knaben, mit je 2-3 Abteilungen, mit durchschnittlich 45 Böglingen. Die Kinder finden in den Horten in den schulfreien Nachmittagsstunden, die sie sonst auf der Straße oder der verödeten Wohnung verbrachten mühen, Schutz und Pflege. Sie finden ein warmes Verpflegung, haben Gelegenheit die Schulaufgaben unter Aufsicht zu machen, finden Belehrung zu nützlicheren Dingen, unterhalten sich und die Möglichkeit zu heiterem Spiel. Die Horte arbeiten und die gemeinsamen Erzieherinnen fördern Gesundheit und Frohsinn. — Aber für alles dies bedarf es hilfsbereiter Kräfte. Eine große Zahl Damen und Herren wirken bereits auf diesem Gebiet, meist einmal wöchentlich von 4-7 Uhr. Jede Einzelkraft wird die ihr anfallende Tätigkeit finden, sei es in der Verwaltung, in der Aufsicht, in der Erziehung, in der Unterhaltung.

Meldung für Mädchenhorte: Nordhort, Steinstraße 9, 2. u. 3. Etage, Umlandstr. 10. — Westhort, Bleichstr. 10. — Südhort, Humboldtstr. 19. — Verahort, Schulbergstr. 1. — Osthort, Adelsstr. 79.
Meldung für Knabenhorte: Alsterhort, Alsterstr. 38. — Denekehort, Alsterstr. 38. — Herr Sager, Thomastr. 13. — Friedrichshort, Schule an der Vorder Schule, Str. Weinheimer. — Adelsstr. 1. 1410
Befähigung der Horte von 4-7 Uhr nachmittags.

Unsere

Hauptfilialen

beziehen sich

Mauritiusstrasse 12

(für die innere Stadt)

Bismarckring Nr. 29

neben der Post (für den westlichen Stadtteil).

Telephon für beide Filialen: Nr. 809.

Annahme von Abonnements auf unsere Zeitung, Inseraten und Drucksachen. :: Einzelverkauf.

Weitere Ausgabestellen unseres Blattes befinden sich bei:
Woll, Friseur, Blücherstr. 17
Hammesfahr, Drudenstr. 8
Wögele, Feldstrasse 2
Mödel, Röderstrasse 12
Schneider, Heilmundstr. 34
Hellenbrand, Wielandstr. 21
Scherer, Wollinger Str. 23
Eller, Nerostrasse 6
Sattig, Philippsbergstr. 51
Durst, Querstrasse 1
Schäfer, Sedanstrasse 13
Hesswoll, Papierhandlung, Wellritzstrasse 42
Schmidt, Wörthstrasse 2

Wiesbadener Zeitung
Rheinischer Kurier.

D. J. Herzl. Grösse.

Laurens Cigaretten Watteau

J. Egermann, Schneider, Westendstr. 3

verarbeitet mitgebrachte Stoffe. Preis für Anzug m. Jackett 28 M. komplett 45 M. Damenkleid 20 M. komplett 30 M. Volle Garantie für Eis u. Verarbeitung. (Referenzen.) Polikarte genügt. 1500

Osthafen-Frankfurt a. M.



Verkauf und Vermietung von Industrie- gelände und Lagerplätzen.

Plätze mit eigenem Ufer am Wasser. Modernste Kran-einrichtungen. Alle Plätze mit Gelschlüssen und alle Strassen mit Kanal, Wasserleitung, elektrischen Kabeln, Telefonleitungen, Feuermeldeleitungen u. s. w. Nahe Lage zum Ostbahnhof und zur Stadt, gute Strassenbahn-Verbindungen. Alle Ufer und Plätze hochwasserfest. Hafen auch als Sicherheits- und Ueberwinterungs-Hafen ausgebildet. Günstiger Untergrund. Leichteste Arbeiterbeschaffung. M134
Verkaufspreise von 15 M. pro qm aufwärts mit Einschluß der Strassenfreilegung, Herstellung der Strassen und der Gleise, Erleicht. Zahlungsbedingungen.
Frankfurt a. M. 450,000 Einwohner. Zentrale Lage. Aufnahme-fähig. Hinterland. Verkehrsmittelpunkt mit gross. Fremdenverkehr. In jeder Beziehung moderne Grossstadt mit vorzüglichsten hygienischen Einrichtungen und sehr geringer Sterblichkeit. Günstige Verhältnisse. (Aus-kunft über Frankfurt a. M. u. Umgebung erteilt kostenlos der Frankfurter Verkehrsverein, Bahnhofplatz 8.)
Hafenverkehr von 150,000 t auf über 2,000,000 t ge-stiegen. Neuer Osthafen umfasst 40 ha Wasserflächen, 14 km Ufer, 45 ha Lagerplätze, 55 ha Wasserindus-trie-gelände, 200 ha Binnenindus-trie-gelände, Gesamtkosten 72 Mill. Mark. — Näh. Auskunft erteilt die **Städtische Hafenbau-Direktion**, Frankfurt a. M., Rathaus-Südbau.

Ingenieur-Akademie WISMAR
an der Ostsee
für Maschinen- und Elektro-Ingenieure, Bau-Ingenieure, Architekten. — Spezialkurse für Eisenbeton, Kultur- und koloniale Technik. — Neue Laboratorien.

Telegraphischer Kursbericht der Frankfurter Börse vom 25. Juli 1914.

Umrechnung: Pf. St. = M. 20.40. || Fr. Lire, Peseta, Lei = M. 0.80. || Oest. fl. (Gold) = M. 2. || 1 öst. fl. (Währ.) M. 1.70. || 1 öst.-ung. Krone = M. 8.25. || 1 skand. Krone M. 1.10. || 1 fl. holl. = M. 1.70. || 1 alt. Grbl. d. = M. 3.20. || 1 Rbl. alt. Kred. Rbl. = M. 2.16. || 1 argt. Goldpesa = M. 4. || 1 argt. Papierpesa = M. 1.75. = 1 Doll. = M. 4.20.

Staats-Papiere.		
a) Deutsche.	V.K.	L.K.
1. Deutsche Reichsanleihe (abgest.)	85.85	85.60
2. do. do. 1890/1904	75.00	74.50
3. Preuss. Staatsanleihe (abg.)	85.85	85.60
4. do. do. 1890/1904	75.15	74.00
5. do. do. 1890/1904	100.40	100.40
6. do. do. 1890/1904	100.30	100.20
7. do. do. 1890/1904	99.80	99.00
8. do. do. 1890/1904	85.80	85.00
9. Bayerische Staatsanleihe	96.80	96.80
10. do. do. 1890/1904	84.70	84.00
11. do. do. 1890/1904	85.00	85.00
12. do. do. 1890/1904	75.70	75.00
13. do. do. 1890/1904	79.80	79.80
14. do. do. 1890/1904	97.40	97.40
15. do. do. 1890/1904	97.50	97.70
16. do. do. 1890/1904	84.70	84.80
17. do. do. 1890/1904	73.60	73.50
18. do. do. 1890/1904	76.50	76.50
19. do. do. 1890/1904	85.10	85.10
20. do. do. 1890/1904	77.30	77.30

Privat-Diskont Frankfurt 2 1/2 %

b) Ausländische.		
I Europäische.	V.K.	L.K.
1. Griech. Staatsanleihe v. 1890	66.35	66.70
2. do. do. 1890/1904	97.50	97.50
3. do. do. 1890/1904	84.00	84.00
4. do. do. 1890/1904	93.50	93.50
5. do. do. 1890/1904	83.50	83.50
6. do. do. 1890/1904	85.00	85.00
7. do. do. 1890/1904	70.10	70.10
8. do. do. 1890/1904	82.25	82.25
9. do. do. 1890/1904	80.00	80.00
10. do. do. 1890/1904	75.10	75.10
11. do. do. 1890/1904	75.30	75.30
12. do. do. 1890/1904	68.50	68.50
13. do. do. 1890/1904	75.00	75.00
14. do. do. 1890/1904	74.00	74.00
15. do. do. 1890/1904	83.00	83.00
16. do. do. 1890/1904	93.20	93.20
17. do. do. 1890/1904	84.00	84.00
18. do. do. 1890/1904	92.30	92.30
19. do. do. 1890/1904	92.30	92.30
20. do. do. 1890/1904	92.30	92.30

II Asien u. Europa.		
V.K.	L.K.	
1. Argent. inn. Gold-Anleihe v. 1890	78.50	78.50
2. do. do. 1890/1904	62.00	62.00
3. do. do. 1890/1904	89.00	89.00
4. do. do. 1890/1904	99.80	99.80
5. do. do. 1890/1904	90.30	90.30
6. do. do. 1890/1904	66.00	66.00
7. do. do. 1890/1904	69.10	69.10
8. do. do. 1890/1904	69.10	69.10
9. do. do. 1890/1904	69.10	69.10
10. do. do. 1890/1904	69.10	69.10

Versicherungs-Aktien.		
Ohne Einberechnung.	V.K.	L.K.
1. Deutsche Reichs-Feuer-Vers.	175.00	175.00
2. do. do. 1890/1904	215.00	215.00
3. do. do. 1890/1904	85.00	85.00
4. do. do. 1890/1904	240.00	240.00
5. do. do. 1890/1904	122.00	122.00
6. do. do. 1890/1904	130.00	130.00

Geldsorten.		
Strik.	Geld.	
1. Frankenstücke	16.32	16.28
2. do. do.	20.48	20.44
3. do. do.	28.00	27.90
4. do. do.	28.04	28.04
5. do. do.	16.40	16.40
6. do. do.	75.00	73.00

Papiergeld.		
Strik.	Geld.	
1. Amerikan. Banknoten, Doll.	81.50	81.40
2. do. do.	81.50	81.40
3. do. do.	81.50	81.40
4. do. do.	81.50	81.40
5. do. do.	81.50	81.40
6. do. do.	81.50	81.40

Prioritäts-Obligationen von Transport-Anstalten.		
a) Inländische.	V.K.	L.K.
1. D.Eb. Betr.-Ges. Fr. S. II. r. 100	99.50	99.50
2. do. do. Fr. S. I. r. 100	94.50	94.50
3. do. do. Fr. S. II. r. 100	100.00	100.00
b) Ausländische.		
1. Böhm. Nordb. steierfr. I. G.	91.30	91.30
2. do. do. steierfr. I. G.	81.00	81.00
3. do. do. steierfr. I. G.	90.00	90.00
4. do. do. steierfr. I. G.	87.85	87.85
5. do. do. steierfr. I. G.	85.25	85.25
6. do. do. steierfr. I. G.	84.20	84.20
7. do. do. steierfr. I. G.	84.20	84.20
8. do. do. steierfr. I. G.	84.20	84.20
9. do. do. steierfr. I. G.	84.20	84.20
10. do. do. steierfr. I. G.	84.20	84.20

b) Ausländische.		
V.K.	L.K.	
1. Griech. Staatsanleihe v. 1890	66.35	66.70
2. do. do. 1890/1904	97.50	97.50
3. do. do. 1890/1904	84.00	84.00
4. do. do. 1890/1904	93.50	93.50
5. do. do. 1890/1904	83.50	83.50
6. do. do. 1890/1904	85.00	85.00
7. do. do. 1890/1904	70.10	70.10
8. do. do. 1890/1904	82.25	82.25
9. do. do. 1890/1904	80.00	80.00
10. do. do. 1890/1904	75.10	75.10
11. do. do. 1890/1904	75.30	75.30
12. do. do. 1890/1904	68.50	68.50
13. do. do. 1890/1904	75.00	75.00
14. do. do. 1890/1904	74.00	74.00
15. do. do. 1890/1904	83.00	83.00
16. do. do. 1890/1904	93.20	93.20
17. do. do. 1890/1904	84.00	84.00
18. do. do. 1890/1904	92.30	92.30
19. do. do. 1890/1904	92.30	92.30
20. do. do. 1890/1904	92.30	92.30

Versicherung-Aktien.		
Ohne Einberechnung.	V.K.	L.K.
1. Deutsche Reichs-Feuer-Vers.	175.00	175.00
2. do. do. 1890/1904	215.00	215.00
3. do. do. 1890/1904	85.00	85.00
4. do. do. 1890/1904	240.00	240.00
5. do. do. 1890/1904	122.00	122.00
6. do. do. 1890/1904	130.00	130.00

Geldsorten.		
Strik.	Geld.	
1. Frankenstücke	16.32	16.28
2. do. do.	20.48	20.44
3. do. do.	28.00	27.90
4. do. do.	28.04	28.04
5. do. do.	16.40	16.40
6. do. do.	75.00	73.00

Papiergeld.		
Strik.	Geld.	
1. Amerikan. Banknoten, Doll.	81.50	81.40
2. do. do.	81.50	81.40
3. do. do.	81.50	81.40
4. do. do.	81.50	81.40
5. do. do.	81.50	81.40
6. do. do.	81.50	81.40

Wechsel.		
Reichsbank-Diskont 4 %	V.K.	L.K.
1. Amsterdam	168.95	168.95
2. do. do.	81.00	81.00
3. do. do.	80.85	80.85
4. do. do.	20.48	20.48
5. do. do.	81.45	81.45
6. do. do.	81.45	81.45
7. do. do.	81.45	81.45
8. do. do.	81.45	81.45
9. do. do.	81.45	81.45
10. do. do.	81.45	81.45

Pfandbriefe.		
Bodenkredit-Obligationen.	V.K.	L.K.
1. Allg. Rent.-Anst. Stuttgart	87.00	87.00
2. do. do. Stuttgart	90.20	90.20
3. do. do. Stuttgart	97.10	97.10
4. do. do. Stuttgart	97.10	97.10
5. do. do. Stuttgart	97.10	97.10
6. do. do. Stuttgart	97.10	97.10
7. do. do. Stuttgart	97.10	97.10
8. do. do. Stuttgart	97.10	97.10
9. do. do. Stuttgart	97.10	97.10
10. do. do. Stuttgart	97.10	97.10

b) Ausländische.		
V.K.	L.K.	
1. Griech. Staatsanleihe v. 1890	66.35	66.70
2. do. do. 1890/1904	97.50	97.50
3. do. do. 1890/1904	84.00	84.00
4. do. do. 1890/1904	93.50	93.50
5. do. do. 1890/1904	83.50	83.50
6. do. do. 1890/1904	85.00	85.00
7. do. do. 1890/1904	70.10	70.10
8. do. do. 1890/1904	82.25	82.25
9. do. do. 1890/1904	80.00	80.00
10. do. do. 1890/1904	75.10	75.10
11. do. do. 1890/1904	75.30	75.30
12. do. do. 1890/1904	68.50	68.50
13. do. do. 1890/1904	75.00	75.00
14. do. do. 1890/1904	74.00	74.00
15. do. do. 1890/1904	83.00	83.00
16. do. do. 1890/1904	93.20	93.20
17. do. do. 1890/1904	84.00	84.00
18. do. do. 1890/1904	92.30	92.30
19. do. do. 1890/1904	92.30	92.30
20. do. do. 1890/1904	92.30	92.30

Versicherung-Aktien.		
Ohne Einberechnung.	V.K.	L.K.
1. Deutsche Reichs-Feuer-Vers.	175.00	175.00
2. do. do. 1890/1904	215.00	215.00
3. do. do. 1890/1904	85.00	85.00
4. do. do. 1890/1904	240.00	240.00
5. do. do. 1890/1904	122.00	122.00
6. do. do. 1890/1904	130.00	130.00

Geldsorten.		
Strik.	Geld.	
1. Frankenstücke	16.32	16.28
2. do. do.	20.48	20.44
3. do. do.	28.00	27.90
4. do. do.	28.04	28.04
5. do. do.	16.40	16.40
6. do. do.	75.00	73.00

Papiergeld.		
Strik.	Geld.	
1. Amerikan. Banknoten, Doll.	81.50	81.40
2. do. do.	81.50	81.40
3. do. do.	81.50	81.40
4. do. do.	81.50	81.40
5. do. do.	81.50	81.40
6. do. do.	81.50	81.40

Wechsel.		
Reichsbank-Diskont 4 %	V.K.	L.K.
1. Amsterdam	168.95	168.95
2. do. do.	81.00	81.00
3. do. do.	80.85	80.85
4. do. do.	20.48	20.48
5. do. do.	81.45	81.45
6. do. do.	81.45	81.45
7. do. do.	81.45	81.45
8. do. do.	81.45	81.45
9. do. do.	81.45	81.45
10. do. do.	81.45	81.45

Vollbesahnte Bankaktien.		
Divid.	V.K.	L.K.
1. Badische Bank	131.30	131.00
2. do. do.	137.25	135.00
3. do. do.	149.00	149.00
4. do. do.	296.50	297.50
5. do. do.	145.00	141.00
6. do. do.	112.60	111.50
7. do. do.	226.25	222.00
8. do. do.	111.80	111.80
9. do. do.	117.50	117.50
10. do. do.	177.50	174.50
11. do. do.	143.50	141.50
12. do. do.	166.80	164.80
13. do. do.	194.50	194.50
14. do. do.	214.00	213.50
15. do. do.	155.10	154.00
16. do. do.	164.00	164.00
17. do. do.	130.00	127.00
18. do. do.	114.25	113.50
19. do. do.	104.00	103.25
20. do. do.	245.00	245.00

Aktion inl. Transport-Anstalten.		
V.K.	L.K.	
1. Allg. Deutsch. Kleinb.	168.50	168.50
2. do. do.	132.50	130.00
3. do. do.	161.90	161.90
4. do. do.	117.75	108.00
5. do. do.	99.00	89.50
6. do. do.	115.00	115.00
7. do. do.	108.00	108.00
8. do. do.	110.00	110.00
9. do. do.	128.50	128.50
10. do. do.	128.50	128.50

Aktion ausl. Transport-Anstalten.		
V.K.	L.K.	
1. Ver. Arader u. Cs.	18.50	18.50
2. do. do.	18.50	18.50
3. do. do.	18.50	18.50
4. do. do.	18.50	18.50
5. do. do.	18.50	18.50
6. do. do.	18.50	18.50
7. do. do.	18.50	18.50
8. do. do.	18.50	18.50
9. do. do.	18.50	18.50
10. do. do.	18.50	18.50

Provincial- und Kommunal-Obligationen.		
V.K.	L.K.	
1. Preuss. Rheinprov. F. 20 a. 21	95.80	95.80
2. do. do.	87.80	87.80
3. do. do.	85.00	85.00
4. do. do.	84.00	84.00
5. do. do.	93.20	93.20
6. do. do.	89.50	89.50
7. do. do.	88.50	88.50
8. do. do.	88.50	88.50
9. do. do.	90.00	90.00
10. do. do.	97.05	97.05

do. ank. 1916	—	—
do. von 1908 r. 1921	—	—
do. Serie II	96	96
do. Serie III	—	—
Worms von 1887/1889	—	—
do. von 1903	—	—
do. von 1901 ank. 1907	—	—
Bukarest von 1888	—	—
do. von 1898	—	—
Lissabon von 1888	—	—
do. 1907	—	—
Neapel, standlich garantirt	—	—
do. kl.	95	95

Wiener Börse.		
Wien, 24. Juli.		
Kredit-Aktien	578.50	570. —
Neubank	549. —	544. —
Österreich. Kreditbank	747.25	733.50
Wiener Bankverein	492.50	487.50
Landbank	462.25	450.50
Kriech. Loo.	206.20	202. —
ping	714. —	692. —
Goldbahn	544.50	522.25
Goldarten	73.50	70.50
Kriech. Tabak	370. —	355.50
fling		

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Er erscheint einmal wöchentlich.
Zus. Ausland:
Unter Kreuzband 15 A. Vierteljährlich.
Wegungspreis:
Wochensatz monatlich 70 A., vierteljährlich 2.10 A.
Durch Träger und Agenturen:
Monatlich 80 A., vierteljährlich 2.40 A.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatlich 1 A.,
vierteljährlich 3 A. (ohne Bestellgebühr).

Mittelrheinische Zeitung.
Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filiale: Mauritiusstraße 12.

Anzeigenpreise:
Die Kolonienzeile in Wiesbaden 20 A.,
Deutschland 30 A., Ausland 40 A.
Die Restzeile 1.50 A.
Anzeigen-Konsum:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Herausgeber:
Inserate und Abonnements Nr. 100,
Redaktion: Nr. 133; Verlag: Nr. 519.

376 Morgen-Ausgabe.

Sonntag, 26. Juli 1914.

68. Jahrgang.

Ernst Bassermann.

Zu seinem 60. Geburtstag.

* Ein eigenartiger Zufall will es, daß der Mann, der als Nachfolger Bennigens im Führeramt der National-Liberalen Partei der geborene Hüter der reichs- und groß-deutschen Idee ist, daß Ernst Bassermann, der Verkörper des deutsch-imperialistischen Gedankens, der eifrige Vorkämpfer für die Ausgestaltung und Vergrößerung der gesamten deutschen Wehrkraft zu Wasser und zu Lande, der unerbittliche Strafprediger gegen alle Verfeinerungen am Rande des deutschen Namens, gerade am heutigen Sonntag, den 26. Juli, seinen 60. Geburtstag feiert. Denn dieser Sonntag ist ein Tag des Schicksals, an dem aller Voraussicht nach die Weltgeschichte den Hieb ansetzt, der Mit-Europa aus den Fugen zu heben droht. Zur Zeit, da diese Seiten geschrieben werden, ist es noch nicht bestimmt, ob ein Krieg zwischen dem Dreibundstaate Österreich-Ungarn und dem die südwestliche Vormacht anstrebenden Serbienstaate auf seinen Hieb beschränkt bleiben wird, oder ob er durch die Entfaltung des europäischen Führerstaates Rußland zu einem allgemeinen europäischen Ringen sich auszuweiten gezwungen ist. Was indessen auch kommen möge, ein auch für das Deutsche Reiches Geschick bedeutsamer Tag bleibt er so oder so. Denn wenn auch keine Hemmung der österreichischen Straßhandlung gegen Serbien versucht werden sollte, so werden sich aus dem heute ausbrechenden Kampfe doch mit Notwendigkeit die Keime entwickeln, die dann eben später neue und größere Kämpfe dem gesamten Deutschland bringen müssen. Wenn man den Dingen klar ins Auge schaut und sich nicht blenden läßt von der Zufallsurkunde, die gerade jetzt die österreichisch-serbische Auseinandersetzung herbeiführt, so wird man unumwunden bekennen müssen: Hier beginnt der Kampf des bedrängten Deutschland gegen das sich breit machende Slawentum. Hier beginnt der Kampf gegen die Feinde des Deutschen Reiches. Dieser Sonntag ist der Anfang einer Zeit gewaltiger Taten und großer Umwälzungen, einer zweifellos schweren Zeit, der wohlgerüstet und mit selbstbewußter Würde zu begegnen, das Lebenswerk unsers in nimmermüder Arbeit ergauten Geburtstagskinds gesollt hat. Heil unsrem Ernst Bassermann zu diesem Tag! Möge der glänzende Sieg des Alldeutentums seine Arbeit krönen, wie der Sieg Preußen-Deutschlands in drei Weltkriegen und die Wiederaufrichtung des Deutschen Kaiserreiches das Werk seines großen Vorgängers Rudolf von Bismarck gekrönt hat! Das sind die Wünsche, die wir unsrem Parteiführer zu seinem heutigen 60. Geburtstag überbringen. Und er, der Führer, wird heute seiner Partei das Zeugnis ausstellen können, daß sie, trotz mancher Meinungsverschiedenheiten, die in ihr ausgesprochen wurden, in allen Fragen nationaler Natur allezeit als eine festgeschlossene, zielbewußte und kampfstreudige Armee hinter ihm gestanden hat.

Werden wir einen Rückblick auf Ernst Bassermanns Lebensarbeit? Seit 21 Jahren ist er nunmehr im Reichstag tätig; aber seine politische Wirksamkeit hat schon viel früher eingesetzt. Die „Natl. Corr.“ weist mit Recht darauf hin, daß ihn schon von seiner Kindheit an die politische Luft umwehte; gehörte doch die Arbeit im Dienste des Kaiserreiches zu den Traditionen der Familie Bassermann. Großvater und Großheim, Vater und Oheim, sie haben mitten im Strudel der politischen Ereignisse der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts, und wenn auch zu der Zeit von einer national-liberalen Partei noch nicht die Rede war, so befeuerte sie alle ein und derselbe Geist: der Gedanke der deutschen Einheit auf freier Basis. So verwies die politische Familien-Tradition Ernst Bassermann mit zwingender Notwendigkeit, als er im Reichstag den ersten Schritt tat, auf die Bahn der nationalen geordneten national-liberalen Partei, an deren Spitze er nicht ein bestimmtes Parteiprogramm stand, sondern die herausgeborene, aus dem Sehn nach der Wiederherstellung eines einzigen Deutschlands und dem Willen, diesem Sehn auf der Grundlage des gesamten Reiches zu verhelfen. In seiner bairischen Heimat, der National-Liberalen, im Sinne der Grundgedanken des Lebensjahres zum erstenmal in das Reichsparlament einzutreten, da war er in politischen kein Neuling mehr, sondern hatte neben den angeborenen Fähigkeiten für die Aufklärung der Politik die treffliche historische Schulung mit, die ihm aufmerkames eigenes Leben, vor allem aber das Studium der Geschichte seiner Väter und ihrer Zeit zu ersten auf den jungen Bassermann wurde als einer der ersten in der ersten bairischen Volksversammlung, und schon damals eine hervorragende Rolle. Bekannt ist es, wie er in der Sozialistengesetzgebung entscheidenden Einfluß ausübte und wie gerade diese seine Haltung mit dafür bestimmend war, daß er nach dem Auscheiden Bennigens aus dem Reichstag dessen Nachfolger im Vorsitz der Fraktion wurde.

(Fortsetzung auf Seite 2.)

Krieg in Sicht.

Aufmarsch und Operationspläne.

Von unserem militärischen Mitarbeiter.

Wenn auch über die Absichten der österreichischen Heeresleitung im Falle eines Krieges mit Serbien keine bestimmten Nachrichten vorliegen, so kann doch schon aus der geographischen Lage und den allgemeinen Verhältnissen ein Schluß auf den voraussichtlichen Aufmarsch des österreichischen Heeres und den Verlauf der ersten Operationen gezogen werden. Österreich muß, um die Serben zur Annahme seiner Forderungen zu zwingen, die Offensive ergreifen und in Serbien einmarschieren. Das nächste Ziel wird die Landeshauptstadt Belgrad sein, und zwar um so eher, als diese dicht an der die Grenze im Norden bildenden Donau liegt. Zwar ist Belgrad befestigt, die Befestigungen sind aber sehr alt. Sie sind in den Jahren 1718 bis 1739 erbaut. Sie bestehen aus freistehendem, sichtbarem Mauerwerk, das modernen Angriffsmitteln in keiner Weise gewachsen ist. Es bedarf keines langen artilleristischen Kampfes, um dieses einzuschließen. Wahrscheinlich kann das mit weittragenden Geschützen schon vom österreichischen Ufer bei Semlin her geschehen. Danach ist anzunehmen, daß ein Teil des österreichischen Heeres auf dem nördlichen Donauufer bei Semlin aufmarschieren und von hier aus direkt gegen Belgrad vorgehen wird. Dazu ist es notwendig, die Donau vielleicht angefaßt eines sie hartnäckig verteidigenden Gegners, zu überschreiten. Es ist dies immerhin ein schwieriges Unternehmen, da die Donau eine Breite von etwa 1 Kilometer und eine Tiefe von 7,5–10,0 Meter besitzt. Wie die Kriegsgeschichte lehrt, ist die Verteidigung einer ausgedehnten Flußstrecke eine sehr schwierige Sache, die bisher noch nie gelungen. Sollten aber die Serben hier erfolgreich Widerstand leisten, so wird Österreich den Angriff hier durch ein Vorgehen aus Bosnien unterstützen. Serbien besitzt eine ungünstige strategische Lage, da es von zwei Seiten, die rechtwinklig aufeinanderstoßen, von Österreich eingekesselt wird. Ein Vormarsch österreichischer Kräfte von Bosnien her trifft auf die linke Flanke und die rückwärtigen Verbindungen jeder serbischen, auf dem südlichen Donauufer befindlichen Heeresgruppe und ruft diese auf. Bei dem großen Erfolge, den eine solche Operation haben würde, ist es deshalb als sicher anzunehmen, daß die Österreicher mit einer zweiten Armee in Bosnien aufmarschieren werden und daß beide Gruppen gleichzeitig ihre Offensive beginnen werden. Die bosnisch-österreichische Gruppe muß sich in ihrer rechten Flanke gegen Montenegro und das ehemalige Sandschak Novi Bazar durch besondere Beobachtungstruppen sichern.

Was nun die beiderseitigen Stärkeverhältnisse anbelangt, so ist Österreich numerisch überlegen. Serbien hat im Frieden ein Heer von etwa 30 000 Mann, Österreich ein solches von rund 400 000 Köpfen. Die Kriegstärke der serbischen Feldarmee beträgt 400 000, Österreich kann 3½ Millionen Leute ins Feld stellen, ohne Landstürme und Ersatztruppen. Diese ganze Macht kann Österreich aber nicht gegen Serbien aufmarschieren lassen. Es muß zunächst einen Teil an der russischen Grenze zurücklassen, ein Teil wird sich aus innerpolitischen Gründen nicht gegen Serbien verwenden lassen. Immerhin muß mit einer großen Ueberlegenheit auf österreichischer Seite gerechnet werden, die einen Aufmarsch in zwei von einander räumlich getrennte Gruppen zuläßt. Es besteht keine Gefahr, daß eine von ihnen von dem überlegenen Gegner angegriffen und geschlagen würde, ehe die andere zur Unterstützung herangekommen ist.

Für die Serben handelt es sich darum, wohin sie ihre erste Hauptverteidigung legen wollen. Es liegt zunächst nahe, daß sie das große Fronthindernis der Donau benutzen werden, um sich dahinter zu verteidigen und den Österreichern den Uebergang zu verwehren. Dieser Plan erscheint aber im Hinblick auf den Mangel an guten modernen Befestigungen und in Rücksicht auf die österreichischen Truppen in Bosnien wenig aussichtsreich. Es erscheint zweckmäßiger, daß sie ihre Verteidigung weiter rückwärts legen und die Donaulinie nur durch schwächere Kräfte sperren. Aus der rückwärtigen Zentralstellung könnten sie dann offensiv gegen die Österreicher vorgehen.

wenn diese gerade beim Uebergang begriffen sind. Es könnte sich dabei eine für sie günstige Lage herausstellen, bei der ihnen trotz der allgemeinen Unerlegenheit doch ein Erfolg blähen könnte. Es ist aber sehr fraglich, ob sie es wagen werden, die Donaulinie und die Hauptstadt Belgrad ohne ernsthaften Kampf preiszugeben. Eine starke Regierung könnte dies wagen, ob aber die jetzige Regierung die Kraft dazu besitzt, dürfte zweifelhaft erscheinen. So können innerpolitische Erwägungen und Rücksichten dazu führen, daß eine an und für sich richtige militärische Maßnahme unterbleibt und dafür eine weniger zweckmäßige durchgeführt wird.

Aber nicht nur die Zahl der Streitkräfte, sondern auch ihre Güte spielt eine entscheidende Rolle im Kriege. Was die Bewaffnung anbelangt, so sind beide Armeen gleich gut. Sie führen beide moderne Gewehre und ebensosehr Geschütze, auch Stielgeschütze sind in ausreichender Menge vorhanden. Die Ausbildung dürfte, rein technisch betrachtet, bei den Österreichern wegen der längeren Dienstzeit besser sein, vielleicht auch die obere Führung. Dagegen darf bei den Serben nicht die große Vegerung unterschätzt werden, die das ganze Volk durchzieht. Der Krieg gegen Österreich ist durchaus populär und entspricht der allgemeinen Anschauung. Die Bevölkerung ist seit Jahren ganz systematisch gegen Österreich aufgebracht und zum Krieg gegen den „Erbsfeind“ erzogen. Der letzte Balkankrieg hat viele Beweise für den guten Geist und die Disziplin des serbischen Heeres geliefert. Auch ist es von Bedeutung, daß der größte Teil der serbischen Soldaten kriegsgewohnt ist. Jedenfalls bildet das serbische Heer einen sehr starken Gegner, dessen Ueberwindung nicht so leicht vor sich gehen wird. Und gerade der gebirgige Charakter des Landes eignet sich sehr gut zur hartnäckigen Verteidigung, bei der auch Widerheiten vorübergehende Erfolge erzielen können.



Karte des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes.

ischen Soldaten kriegsgewohnt ist. Jedenfalls bildet das serbische Heer einen sehr starken Gegner, dessen Ueberwindung nicht so leicht vor sich gehen wird. Und gerade der gebirgige Charakter des Landes eignet sich sehr gut zur hartnäckigen Verteidigung, bei der auch Widerheiten vorübergehende Erfolge erzielen können.

Die diplomatischen Beziehungen abgebrochen.

Der Ausbruch des Krieges nur noch eine Frage von wenigen Stunden.

Nach zahlreichen sich widersprechenden Meldungen aus Belgrad und Wien trifft abends 8 Uhr folgendes Telegramm ein:

Wien, 25. Juli. (Privattelegr.)

Soeben trifft hier die Nachricht ein, daß der österreichische Gesandte mit Personal der Gesandtschaft um 6 Uhr Belgrad verlassen hat.

König Peter und die Regierungsbehörden haben Belgrad mit einem Sonderzug verlassen.

Der Ausbruch des Krieges ist nur noch die Frage von Stunden.

Weitere Nachrichten finden unsere Leser auf der 2. Seite.

Sechzehn Jahre steht nunmehr die Partei unter seiner Führung. Es liegt in der politischen Natur der national-liberalen Partei, daß sie mehr als alle anderen Parteien unter Meinungsverschiedenheiten zu leiden hat. Diese hat auch Bismarck nicht zwingen können. Aber wie jener, so hat auch Bismarck es verstanden, manche divergierende Elemente unter der Flagge der Partei zu halten ein Verdienst, das ihm nicht nur in den Kreisen der Partei, sondern weit darüber hinaus unbestritten anerkannt wird. Die Mandatszahl fällt nur relativ ins Gewicht. Denn es ist das Schicksal der Mittelpartei, daß sie oft nicht die Zahl derjenigen Vertreter in den Parlamenten erhalten, die der Zahl ihrer Wähler entspricht. Bismarck ist allein dafür ausschlaggebend, ob eine Partei vorwärts marschiert. Und da sehen wir, wie die national-liberale Stimmenzahl von Wahl zu Wahl wächst, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Partei mit der intensiven Organisationsarbeit, die unter Bismarcks Regide eingelegt hat, bald die zwei Millionen Wähler erreicht.

Dieses Wachstum der national-liberalen Partei ist aber nicht eine Folge der Agitation und Organisation allein, es steht vielmehr in engem Zusammenhang mit der praktischen Politik, die die Partei unter Bismarck getrieben hat. Die stärkere Betonung der Sozialpolitik hat der Partei Kreise zugeführt, in denen sie vorher nur wenig Anhang hatte, neben den Arbeitern vor allem die Angestellten, den gewaltig gewachsenen sogenannten neuen Mittelstand. Trotzdem hat gerade Bismarck es stets im Auge behalten, daß jede Sozialpolitik ihre Grenze hat in der Leistungsfähigkeit der Arbeitgeber. Und vom gleichen Grund aus, daß wir den Akt nicht ablassen dürfen, auf dem wir stehen, hat Bismarck die Landwirtschaft mit in vorderster Reihe den ihr notwendigen Hilfsmitteln sichern und hat es erreicht, daß in dieser Richtung in der Partei völlige Übereinstimmung herrscht, ein Verdienst, um so höher anzuschlagen, je mehr die Partei auf der anderen Seite in den Arbeitern und Angestellten die Kontinuität an sich zog. Diese weise Politik hat es erreicht, auf der einen Seite zu gewinnen und doch auf der anderen Seite nicht zu verlieren. Und wenn die Partei auch die Fürsorge für Handwerk und Gewerbe nicht aus dem Auge gelassen hat, so bewies sie damit, daß sie auf wirtschaftlichem Gebiete den Ausgleich der Interessen der einzelnen Stände und Berufe immer noch als ersten Grundsatz betrachtet, und daß sie mit der Betonung der Notwendigkeit der Erhaltung möglichst vieler selbständiger Existenzen ihrem staatsverhaltenden Charakter treu geblieben ist. So sehen wir nicht nur einen äußerlichen Aufstieg der Partei — ist doch auch die national-liberale Partei als erste unter den bürgerlichen Parteien in diesem Jahre zum erstenmal mit der von keiner dieser Parteien bis jetzt erreichten Zahl ihrer organisierten Mitglieder an die Öffentlichkeit getreten —, sondern auch eine Verbreiterung und Erweiterung ihres Einflusses. Das danken wir der eifrigen Arbeit all unserer Anhänger, vor allem aber Bismarck, seinem unermüdeten Wirken im Parlament und draußen im Lande.

Sehen wir schließlich auf das für die national-liberale Partei allezeit vornehmste Gebiet politischer Tätigkeit, auf die Regierung von dem Reiches Macht und Größe, so bezeugen wir wiederum überall, wo in den letzten Jahren das Wort der Partei gesprochen worden ist, dem Namen Bismarcks. Er hat nicht nur die alten Traditionen der Partei in dem Eintreten für Meer, Flotte und koloniale Arbeit allezeit hochgehalten, sondern hat mit sicherem Blick für die Entwicklung des Reiches zur Weltmacht den Bogen weiter gespannt und hat den imperialistischen Gedanken vollständig gemacht. Es ist nicht zuletzt sein Verdienst, wenn heute die Bewilligung der Mittel für die Erhaltung unserer Wehrkraft und für unsere koloniale Betätigung unter den bürgerlichen Parteien fast zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Als kürzlich Bismarck selbst darauf hinwies, daß die national-liberale Partei zur Einbringung der letzten großen Wehrvorlage mit Anlauf gegeben hat, da wollte das die Presse der Nation und des Zentrums nicht gelten lassen. Tatsache aber ist, daß gerade Bismarck schon bei der Dünkelmannsvorlage von 1912 auf deren Unzulänglichkeit hingewiesen und dann im Sommer desselben Jahres unter dem Eindruck der Wetterwolken am auswärtsigen Himmel in großen Volksversammlungen die Notwendigkeit kühner Maßnahmen propagiert hat. Er ist dadurch als Kriegsbefehlshaber hervorgetreten, aber er hat landauf landab jubelnde Zustimmung gefunden und hat den Boden bereitet, sodaß der Gedanke einer neuen Wehrvorlage längst populär war, als sich im die Jahreswende von 1912 auf 1913 die Regierung zu ihrer Einbringung entschloß. Schon nach zwei Jahren scheint unsere Zeit das vergessene zu wollen; um so mehr haben wir die Pflicht, diese Dinge festzuhalten, zeigen sie uns doch, wie auch in den nationalen Fragen die Führung der Partei im alten Geiste wandelt.

Der Chaffeurporporal.

Ein Banernroman aus den Hochvögeln von Ulrich Pöcher. (32. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Was soll das heißen, was soll mir dieser Vergleich?“ fragte der Chaffeurporporal und sein alter Humor brach sich Bahn, trotz des inneren Drucks, der auf ihm lag. „Wer ist die Kat, und wer der Kanarienvogel?“

„Die Kat und der Kanarienvogel,“ rief die Alte unter Weinen hervor. „Die Kat und der Kanarienvogel, das sind Sie und ich.“

Der Chaffeurporporal brach in ein herzliches Lachen aus. „Schon lange nicht mehr hatte er so aus innerster Seele heraus gelacht.“

„Sie ein Kanarienvogel, Sie mit Ihren 2 Zentnern und 20 Pfund, ein Kanarienvogel, und ich die Kat, die Sie freien soll? Na, da trauen Sie mir aber einen guten Appetit zu, meine liebe Frau Mette.“

„Es ist eine Sünde und Schande, daß sie noch über mich spottet, anstatt mir reinen Wein einzuschütten. Wissen Sie doch genau, um was es sich handelt: Sie soll zurückkehren und ich muß fort!“

„Wer soll zurückkehren?“ fragte der Bauer und sagte seine Wirtschafterin umschlingend bei der Hand.

„Wer?“ rief die Alte. „Aber so lassen Sie doch mein Armgelenk los! Sie drücken mir ja den Knochen entzwei.“

„Wer soll zurückkehren?“ fragte der Chaffeurporporal noch einmal und seine Stimme klang kurz und militärisch.

„Die Wegeläuferei, die Rabenmutter, die welsche Kat!“ rief jetzt die Haushälterin mit vor Zorn freischender Stimme. „Ich sag' Ihnen das freilich von der Leber weg und wenn Ihnen das Kind beim rechten Namen. Und das sage ich Ihnen jetzt schon: keinen Augenblick werde ich hierbleiben, wenn Sie diese leichtsinnige, diese verworfene Person —“

„Alte, mäßigen Sie sich,“ rief der Chaffeurporporal, und ein heftiger Zorn lag in ihm auf. „Bedenken Sie doch, daß Sie von der Frau meines Bruders, von der Mutter unseres Fritz, von meiner früheren Hochzeiterin reden.“

„Ja, freilich, von der red' ich, von der und keiner anderen. Jetzt haben Sie es auf einmal erraten.“

Die Frau wollte noch weiter drauflos schimpfen. Aber ein Blick auf ihren Herrn ließ sie plötzlich in ihrer Rede abbrechen.

Die Entscheidung.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Je näher der Augenblick der Entscheidung in der österreichisch-serbischen Frage rückt, um so verworrener wurden die telegraphischen Mitteilungen, von denen wir hier einige wiedergeben:

König Peter wieder in Belgrad.

Budapest 25. Juli. (Tel.)

Nach in Budapest eingegangenen offiziellen Belgrader Meldungen ist König Peter am Samstag wieder in Belgrad eingetroffen. Am Samstag früh 4 Uhr wurden von einem Bataillon des Belgrader Hausregiments auf vier Wagen verpackte Kisten der Belgrader Nationalbank aus der Stadt geführt. Wie es heißt, soll der Metallschatz in das Innere des Landes gebracht werden.

Belgrad, 25. Juli. (Tel.)

Die Ministerkationen in Belgrad finden unter dem Vorsitz des Kronprinzen statt. Die Antwortnote soll bis Samstagabend 6 Uhr übergeben werden. Sowohl der Kronprinz wie der Ministerpräsident Pašić berieten die Chefs der drei Oppositionsparteien und machten sie mit dem Inhalt der Note bekannt, wobei alle Chefs einstimmig zur Nichtannahme der exorbitant hohen und für Serbien unannehmbaren Forderungen rieten. Die gesamte Öffentlichkeit ist gegen die Annahme, die die Aufgabe der Unabhängigkeit Serbiens bedeuten würde. Eine gerichtliche Untersuchung gegen die vermuteten Mitwisser und Teilnehmer an dem Sarajewoer Attentat wird zugestanden, obgleich das vorliegende Belastungsmaterial nur auf Grund einer streng geheim gehaltenen, möglicherweise in antiserbischem Sinne geführten Untersuchung festgestellt worden sei und nicht auf Grund des Ergebnisses einer öffentlichen Gerichtsverhandlung.

Belgrad, 25. Juli. (Tel.)

Es verlautet, König Peter habe abgedankt.

Ferner verlautet, Serbien werde die österreichisch-ungarischen Forderungen annehmen mit der Erklärung, daß dies nur unter dem Zwange der Verhältnisse geschehe, wie im Jahre 1909.

Eine Bestätigung dieser Meldung ist noch nicht eingetroffen. Dehherreich wird sich mit dieser Antwort wohl nicht zufrieden geben.

Wien, 25. Juli. 6.50 nachm.

Der serbische Gesandte in Wien teilt mit, daß er soeben aus dem in Belgrad tagenden Ministerrat ein Telegramm erhalten habe, wonach Serbien alle Forderungen Österreichs akzeptieren werde. Der Ministerrat tagt noch weiter.

Die Serben sammeln sich.

Paris, 25. Juli. (Tel.)

Sämtliche serbische Studenten und überhaupt alle in Paris wohnenden militärpflichtigen Serben haben, ohne eine Aufforderung ihrer Regierung abzuwarten, Paris verlassen, um sich in Belgrad dem Kriegsminister zur Verfügung zu stellen.

Der serbische Generalkonsul in Österreich angehalten.

Graz, 25. Juli. (Tel.)

Wie das „Grazzer Volksblatt“ meldet, ist der serbische Generalkonsul Putnik, der sich bisher zur Kur in Gleichenberg in Steiermark aufhielt, am Freitag telegraphisch nach Serbien zurückberufen worden. Er versäumte aber den Zug und fuhr nach Graz. Dort wurde er am Samstag Vormittag am Bahnhof zur Ausweisleistung angehalten. Er konnte dann seine Reise nach Belgrad fortsetzen.

Rückkehr des Reichskanzlers nach Berlin.

Berlin, 25. Juli. (Tel.)

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg wurde infolge der politischen Lage heute Abend in Berlin zurückbehalten.

Der Chaffeurporporal stand am Tisch, seine Hände krampften sich an die Tischplatte, sein Gesicht war von wildem Schmerz verzerrt.

Frau Mette hatte ihren Herrn nie in ihrem Leben so gesehen. Im stillen hatte ihr der Chaffeurporporal immer gewaltig imponiert, ja sie schwärmte für den großen, stattlichen Mann mit seiner kurzen, feinen, abgemessenen Art, der so ganz anders war wie die übrigen Banern im Tale.

Jetzt, als sie ihn in seinem großen seelischen Schmerz sah, tat er ihr von Herzen leid.

„Verzeihen Sie mir meine Rohheit!“ sprach sie, indem sie auf ihn zutrat und ihm die Hand bot. „Es war eine kräftige Vermessenheit von mir, als Dienstin so zu Ihnen zu reden. Aber es war nicht der Haß, es war auch nicht mein eigenes Interesse, was mich so reden ließ; ich habe eine so große Hochachtung vor Ihnen, und da würden Sie mir wirklich leid tun, wenn Sie —“

Der Chaffeurporporal schüttelte der Alten die Hand. „Das ist ja alles Unsinn,“ sagte er dann mit großer Entschiedenheit. „Sie ängstigen sich da wirklich umsonst um mich. Daß Colette jemals in dieses Haus zurückkehren wird, davon kann ja gar keine Rede sein, meine liebe Frau Mette. Aber lassen Sie mir doch um Gotteswillen, wie dieser ganze Klatz aufkommen konnte, von dem ich bis jetzt rein gar nichts wußte?“

„Der François, der Welsche, traf gestern auf dem Viehmarkt in Eber mit unserem Oberknecht zusammen. Die beiden tranken in Le Soleil eine Flasche Burgunder. Und der Welsche erzählte dem Andres, daß er einen Brief von Ihrer früheren Hochzeiterin, der Mairtochter, an Sie hätte, den er in Eber einwerfen sollte. Die Colette, die irgendwo im Innern Frankreichs unter einem anderen Namen eine Villa gemietet, wolle wieder auf den Bergshof zurück. Der Notar, der Fleuton, habe sie verlassen, und ihr Geld sei bald alle.“

Der François, der Mordmörder und Brandstifter, der wagte es, so offen in dem welschen Grenzort herumzulungern?“

„Er sagte, daß er noch heute Nacht wieder ins Innere von Frankreich fahren würde. Auch er führte in Frankreich einen anderen Namen, ist glatt rasiert und trägt sich wie ein vornehmer Herr.“

„Es ist gut,“ sagte der Chaffeurporporal. „Ich werde das alles noch heute der Gendarmerie mitteilen. Im übrigen seien Sie ohne Sorge, Colette wird nie mehr auf den Hof zurückkehren.“

Die Alte entschuldigte sich nochmals und verließ dann das Zimmer. Der Bauer setzte sich unter die große Lampe und öffnete rasch den Brief seiner ehemaligen Hochzeiterin. Sie schrieb ihm folgendes:

Mein herzensliebster Fritz!

Schon lange ist es Tag und Nacht mein einziges Denken und Denken, Dir zu schreiben, wie schwer ich es bereue, daß ich Dir, mein herzensguter Schatz, so großes Herzleid zugefügt habe. Ich kann es jetzt gar nicht mehr fassen, wie ich so entsetzlich töricht und schlecht sein konnte. Ich meine Einzigen zu verlassen und mich an einen elenden Gend, an einen meinelidigen Schuft, an einen niederträchtigen Buchhändler zu hängen. Ja, es war alles eine Wahnsinn! Ich hatte meinen Kopf ganz verloren; ich bin irrinnig, bin verrückt gewesen!

Und dazu konnte ich noch mein armes, mein helles, mein unschuldiges Kind verlassen, um des elenden Wollustlings, des gemeinen Betrügers willen. Tag und Nacht sehne ich mich jetzt nach meinem Herzensjungen! Ja, ich muß mein Kind wieder haben, muß es an mein Herz drücken können, wenn ich weiterleben soll.

Kurze politische Nachrichten.

Der Beibrtrag in Anhalt.

Die Veranlagung zum Beibrtrag hat für das Herzogtum Anhalt rund 4½ Millionen Mark ergeben.

Deutschfeindliches aus England.

„Times“ und „Daily Mail“ suchen eine neue antideutsche Panik hervorzurufen wegen der von der holländischen Regierung der deutschen Vulkanwerft erteilten Konzeption zur Anlage eines privaten Docks in Vlaardingen bei Rotterdam. Der Bürgermeister von Rotterdam, Herr Zimmermann, hat sich (wie schon gemeldet wurde), anscheinend, um die englische Presse mobil zu machen, gegenüber einem Korrespondenten der „Times“ darüber mißliebig ausgesprochen, aber nicht politische Befürchtungen daran geknüpft. Für die genannten Blätter ist es von vornherein ausgemacht, daß hinter dieser „privaten Unternehmung“ des Vulkan oder der mit diesem liierten Firma Thuis die deutsche Regierung steht. Die „Times“ überschreibt ihren Leitartikel „Ein deutscher Daser in Holland“. Sie erklärt, England könne der Schaffung einer deutschen Flottenbasis für den Kriegsfall nicht gleichgültig zusehen und stellt „zu gegebener Zeit“ eine Antwort in Aussicht. In anderen Zeitungen wird von dem Vorgang bisher keine Notiz genommen.

Aus Albanien.

Der epirotische Kongreß in Delvino wurde auf kommende Woche vertagt. Das Oberhaupt der Epiroten, Georgios, teilte der internationalen Kontrollkommission mit: Angesichts der Gefahr, daß die mittelalbanischen Rebellen nach Annahme des Protokolls von Korfu Epirus überfallen könnten, sei es notwendig, erst die Absichten der Rebellenführer kennen zu lernen und die notwendigen Maßnahmen zur Sicherung von Epirus zu ergreifen, bevor man mit der Kontrollkommission weiter verhandeln könne. (Die Epiroten scheinen lediglich Zeit gewinnen zu wollen, bis der albanische Staat zusammenbricht.)

Ein russisches Zugeständnis in Persien.

Die Antwort Rußlands auf das Memorandum Sir Edward Grens bezüglich Regelung einiger Fragen in Nordpersien ist in entgegenkommender Weise gehalten. Rußland spricht sein Einverständnis damit aus, daß die Erhebung der Steuern von den russischen Untertanen, die bisher vom russischen Konsul befragt wurde, in Zukunft von der persischen Regierung vorgenommen werde. Es verlautet jedoch, daß dieses Zugeständnis an die Bedingungen geknüpft wäre, daß die erhobenen Beiträge bei der russischen Bank eingezahlt würden, wie dies vor dem Jahre 1912 gehandhabt wurde.

Aus Mexiko.

Der mexikanische Interimspräsident Carranza ernannte zwei Vertreter, welche mit Carranza in Saltillo konferieren werden. — Dreißig Meilen südöstlich von der Stadt Mexiko gab es ein lebhaftes Gefecht zwischen Reitertruppen und Zapatisten. 200 von diesen sollen tot sein.

Ein mexikanischer Exminister der Untrene beschuldigt.

Infolge des Ergebnisses einer vom Präsidenten Carranza angeordneten Untersuchung wurde gegen den Schatzkanzler der Republik unter Huertas Regierung, Parades, ein Haftbefehl erlassen. Parades, der der Veruntreuung von 2 Millionen Pesetas beschuldigt wird, hält sich augenblicklich in Puerto Mexiko auf.

Schule und Kirche.

Kein Mangel an evangelischen Theologen mehr.

Der Mangel an evangelischen Theologen ist eine allbekannte Erscheinung, und in der Tat ist um 1875 und um 1900 die Zahl der Studenten der evangelischen Theologie in Deutschland zu klein gewesen, seit 1904 steigt sie aber wieder beträchtlich. Waren es im Winter 1903/04 nur 2000 und im Herbst 1911/12 etwa 2800, so wuchs die Zahl im Sommer 1913 auf etwa 3000 (die größere Verschiebung kommt erst zu Ostern, nicht im Herbst), und im laufenden Sommersemester sind es 4300 (nach bisheriger Zählung; die endgültigen Zahlen pflegen stets etwas höher zu sein, als liegen bisher nur von Berlin vor).

Im einzelnen verteilen sie sich auf die Universitäten wie folgt: Tübingen 595, Leipzig 541, Berlin 513, Halle 470, Marburg 304, Göttingen 292, Erlangen 286, Greifswald 208, Heidelberg 204, Breslau 189, Bonn 175, Königsberg 173, Gießen 117, Kiel 110, Jena 104, Straßburg 100, Rostock 85. Berlin, Leipzig, Halle und Tübingen haben seit längerer Zeit an der Spitze; Tübingen pflegt im Sommer stärker besucht zu sein, die drei anderen im Winter; hatte Tübingen schon vorigen Sommer die größte Zahl. Besonders erfreulich ist das Wachstum auch der mittleren

gen seien Sie ohne Sorge, Colette wird nie mehr auf den Hof zurückkehren.“

Die Alte entschuldigte sich nochmals und verließ dann das Zimmer. Der Bauer setzte sich unter die große Lampe und öffnete rasch den Brief seiner ehemaligen Hochzeiterin. Sie schrieb ihm folgendes:

Mein herzensliebster Fritz!

Schon lange ist es Tag und Nacht mein einziges Denken und Denken, Dir zu schreiben, wie schwer ich es bereue, daß ich Dir, mein herzensguter Schatz, so großes Herzleid zugefügt habe. Ich kann es jetzt gar nicht mehr fassen, wie ich so entsetzlich töricht und schlecht sein konnte. Ich meine Einzigen zu verlassen und mich an einen elenden Gend, an einen meinelidigen Schuft, an einen niederträchtigen Buchhändler zu hängen. Ja, es war alles eine Wahnsinn! Ich hatte meinen Kopf ganz verloren; ich bin irrinnig, bin verrückt gewesen!

Und dazu konnte ich noch mein armes, mein helles, mein unschuldiges Kind verlassen, um des elenden Wollustlings, des gemeinen Betrügers willen. Tag und Nacht sehne ich mich jetzt nach meinem Herzensjungen! Ja, ich muß mein Kind wieder haben, muß es an mein Herz drücken können, wenn ich weiterleben soll.

Und doch sagt mir mein Anwalt, daß ich nicht mehr über die Grenze, nicht mehr nach Deutschland zurück darf. Ich werde mit Fleuton festbriestlich verfolgt, würde zweifellos zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt werden! Darum komme Du zu mir, mein herzensliebster, verkaufe alles, zieh zu mir ins schöne Frankreich und laufe dir hier ein Landgut in der Nähe von Paris und ich will Deine Frau, mein nicht Deine Frau, Deine Schatz sein und sein und seinen anderen Mann mehr ansehen werden lang. Ja, Du bist der einzige, der einzige, der gut mit mir meine unter all den vielen, die mir den Hof machen! Jetzt erst erkenne ich das voll und ganz und bereue all das viele Herzleid, das ich Dir zugefügt, wie ich Tränen benehmen diesen Brief! Ja, meine Neue ist so lieb und groß, daß ich glaube, Gott wird mich in Gebet erlösen, meine Tränen lehen und Dein Herz weich und verführbar machen, daß Du mir alles verzeihst, und mir Dich und mein herzigeliebtes Kind wieder schenkt!

Der Fleuton, der Schuft, hat mich und meinen armen alten Vater verlassen, nachdem er den größten Teil meines Geldes veran! Der Vater hat sich im Gram darüber

und der meisten kleineren Fakultäten; Theologenmangel ist demnach für die Zukunft durchaus nicht mehr zu beklagen, wenn auch in den nächsten Jahren der frühere Mangel sich in einigen Landeskirchen noch bei der Verlegung mancher Pfarrstellen bemerklich machen mag.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 26. Juli.

Hundstage.

Seit zwei Tagen befinden wir uns im Zeichen der „Hundstage“. Diese „Hundstage“ stehen schon seit dem grauesten Altertum in dem Rufe, die heißeste Zeit des Jahres zu sein. Im Mittelalter galten die Hundstage so sehr als Ausspannungszeit, daß in verschiedenen Gegenden Deutschlands während ihrer Herrschaft sogar der Gottesdienst ruhte. Die „Hundstage“ sind die Zeit, in der die Sonne zwischen den Graden 120 und 150 der Ekliptik steht und gleichzeitig mit dem Sirius oder Hundstern auf- und untergeht, weshalb die Zeit den Namen „Hundstage“ hat. Diese „Hundstage“ dauern vom 24. Juli bis 24. August. Mit unserem guten, treuen Haustier haben sie, wie man es noch vielfach annimmt, durchaus nichts zu tun. Bei uns pflegt freilich die größte Hitzeperiode des Jahres vor die „Hundstage“ zu fallen. Anders ist es zum Beispiel in Italien. Dort ist diese Periode die heißeste Zeit des Jahres. Da bei uns aber in die Zeit der Hundstage gewöhnlich die sommerliche Regenperiode fällt, ist es kein Wunder, wenn sich fast in jedem Jahre die Klagen über verregnete Ferien wiederholen, weil auch gerade in die Hundstage unsere Schulferien fallen. Leider wird noch viel Wasser in den Hundstagen vom Himmel fließen, bis man der Tatsache genügend Rechnung tragen wird, daß gerade in dieser arbeitslosen Zeit auch die Sonne ihre Sommerferien abhalten pflegt, wie es zum Beispiel in diesem Jahre der Fall zu werden scheint. Jedenfalls haben alle die, die in der nächsten Lage sind, ihren Sommerurlaub entweder in die Zeit vor oder nach den „Hundstagen“ zu verlegen, viel feisterer Veranlassung, über „verregnete Ferien“ zu klagen, als die „Hundstags“-Ferienreisenden. Im Interesse aller Leser wollen wir wünschen, daß die Hundstage in diesem Jahre ihrem Namen alle Ehre machen.

Das Beileid des Prinzen Heinrich. Die Familie des verstorbenen Präsidenten der Handelskammer Jung erhielt folgendes Telegramm: „Der Familie spreche ich mein aufrichtig empfundenes Beileid anlässlich des Hinscheidens des Oberbürgermeisters Adolf Jung aus. Heinrich, Prinz von Preußen.“

Personalien. Regierungskanzlist Konzeptionssekretär Topf ist zum 1. August 1914 in den Ruhestand versetzt worden.

Das Fest der silbernen Hochzeit feiert morgen (Montag) das Ehepaar Schuhfabrikant Wilhelm Hildebrandt.

Ehejubiläum. Herr Rechnungsrat Georg Mehnert und Frau Gertrude, geb. Dernbach feiern am heutigen Sonntag das Fest ihrer silbernen Hochzeit. Herr Mehnert ist weiten Kreisen bekannt als königlicher Hausinspektor am hiesigen königlichen Theater, welchen Posten er seit bereits 20 Jahren bekleidet.

Anwesenheiten auf der Taunusbahn. Mehrere gestern nachmittag in der Richtung nach Frankfurt von hier abgehende Züge der Taunusbahn mußten dadurch Verspätungen erleiden, daß von Station Höchst bis Niedhof die Signalisierung an den Wochstationen dienstunbrauchbar wurde.

Gesuchte Personen. Vom Amtsgericht bezw. Amts-Anwalt Wiesbaden werden in der Sonderbeilage zum öffentlichen Anzeiger des Regierungs-Amtsblattes vom 26. Juli gesucht: Der 1865 zu Ueberrach geborene Pflanzker Josef Schmid, zuletzt wohnhaft in Dieblich, der 1869 zu Gills geborene Tagelöhner Josef Hüter, zuletzt wohnhaft in Wiesbaden, der 1894 zu Rudolstadt geborene Hausbesitzer Rudolf Fischer, zuletzt wohnhaft in Wiesbaden und der 1883 zu Ahmannshausen geborene Friseur-Georg Herberich Rönig, zuletzt wohnhaft in Dieblich.

Warnung vor Wäschewindel. Wiederholte Anfragen aus der letzten Zeit lassen es geboten erscheinen, das Publikum auf den Wäschewindel hinzuweisen. Obwohl in Wiesbaden an Geschäften, in denen man Wäsche aller Art und in jeder Preislage kaufen kann, kein Mangel ist, gibt es auswärtige Firmen, die die Stadt und Umgebung planmäßig bereisen lassen, um Aufträge in Wäschestücken zu erhalten. Meist wenden sich die Reisenden dieser Firmen an die minderbemittelten Kreise der Bevölkerung, und gewöhnlich sind es Arbeitsbedienten und Unterhosen, die ange-

nommen und nun hin in mutterseelenallein in der armen Stadt, in dem fremden Land! Dazu sind meine Mittel nach dem Aufgebot. Ich muß hungern, und wenn ich das nicht will, meinem Leben ein Ende machen, wenn Du dich nicht meiner annimmst und mir unter der beiliegenden Dedadresse so schnell wie möglich 3000 Franken schickst!

Ich hoffe aufrichtiglich auf Dich, mein herzensguter Fritz! Ich weiß, Du wirst mich nicht von Dir zurückstoßen. Du wirst mir mein armes Kind nicht vorenthalten. Bin ich doch seine Mutter, gehört es mir doch allein zu eigen!

Fritz schauderte den Brief, nachdem er diese letzten Worte gelesen, von sich. Die Behauptung, daß sein kleiner Fritz ihm allein gehöre, empörte ihn. Auf das Kind hatte er kein Anrecht mehr, nachdem sie es schamlos im Stich gelassen, und sie sollte es auch nie mehr erhalten, wenn sie auch gleich seine Mutter war. Wochen und Monate hatte er Tag und Nacht gearbeitet, um dem Fritz seinen Lebenserhalt zu erhalten und nun sollte das alles umsonst und vergeblich sein! Aber er würde ihrem Anfinnen unter keinen Umständen Folge leisten! Ja, sie sollte auch keinen Pfennig mehr von ihm erhalten! Sie, die alles in allem über 100 000 M. zusammen mit dem Fleuton mitgenommen, be- hauptete jetzt, ohne Geld zu sein, nachdem noch nicht viel mehr als ein Jahr seit ihrem Weggang verstrichen war! Das war doch rein undenkbar. Am besten war es wohl, er handelte ihren Brief mit samt der Dedadresse dem Staatsanwalt aus, dem es dann vielleicht gelang, sie mit dem Schwindler Fleuton und dem Mordmörder Brandstifter, dem François in Haft zu nehmen. Bei Polizei die Festnahme der Delinquenten unter allen Umständen herbeiführen!

Der Chausseurporal ergriff den am Boden liegenden Brief und las ihn aufs neue, und je mehr er sich in die Zeilen des Briefes vertiefte, desto mehr verwandelte sich sein Mann wurde schwach und matt, sobald seine frühere unbeschränkte Macht, für sie schien ihm kein Opfer zu schwer. Im schwersten Kampf mit seinen sich widersprechenden Gefühlen und Leidenschaften legte sich Fritz endlich zu Boden. Doch Stunden vergingen, bis er die ersehnte Ruhe

langte. Vor es Tag wurde, schrie die Chausseurporal aus dem Schlaf! Ein schreckliches Traumbild hatte seine Seele auf tiefste bewegt! Colette und der kleine

Wir bitten

uns über jede Unregelmäßigkeit in der Zustellung unserer Zeitung sofort zu benachrichtigen.

Wir wollen

daß unsere Leser die

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

pünktlich

erhalten. Unsere Trägerinnen sollen überall, wo es nicht anders gewollt wird, die Zeitung

in die Stockwerke bringen.

boten werden. Die Preise, die gefordert werden, sind geradezu unglaublich hoch, meist 8-10 Mark das Stück — dieselbe Ware in guter Qualität kostet hier am Platze höchstens die Hälfte. Der hohe Preis wird den Kunden dadurch mündgerecht gemacht, daß man ihnen versichert, die Wäsche sei besonders gesund, halte — unter Garantie — 10 bis 12 Jahre und sei hier am Platze garnicht zu haben, auch habe es mit dem Bezahlen keine Eile. In den Bestellschein werden diese Bemerkungen natürlich nicht mit aufgenommen und sie werden später, wenn es zu einem Prozesse kommt, zum Scheitern oder als unverbindliche Nebenbedingung der Reisenden bezeichnet, durch die die Firma nicht verpflichtet werde. Wir warnen dringend vor derartigen Firmen.

Genehmigung der Abänderungen der Kanalbenutzungsgebührenordnung. Die in der letzten Stadtverordnetenversammlung beschlossenen zwei Abänderungen der Kanalbenutzungsgebührenordnung sind vom Bezirksausschuß bereits genehmigt worden und haben damit Rechtsgültigkeit erlangt. Die Höhe der einzelnen Veranlagungen sowie des Gesamtaufkommens an Kanalbenutzungsgebühren wird durch diese zwei geringfügigen Änderungen nicht berührt.

Militärdienstpflicht der Volksschullehrer und einjährig-freiwilliges Zeugnis. Das „Allgemeine Schulblatt“, Organ des Allgemeinen Schullehrervereins im Regierungsbezirk Wiesbaden, schreibt: Nach einem Erlaß des Kultusministers soll grundsätzlich daran festgehalten werden, daß entsprechend der Kabinettsorder Volksschullehrer in den Militärdienst möglichst unmittelbar nach dem Seminarabschlußtermin einzutreten sind. In das ausnahmsweise nicht möglich, zum Beispiel bei zeitiger Untauglichkeit, so erscheint es angebracht, der Bestimmungen der neuen Prüfungsordnung unbillig, den Volksschullehrern die Zurückstellung und den Zweck der Ablegung der zweiten Prüfung zu verlagern. In dringenden Fällen kann daher eine Bescheinigung über die Notwendigkeit der einstweiligen Zurückstellung vom Militärdienst ausgestellt werden.

Pilzansstellung. Die Pilze gewinnen heute für die Frage der Volksernährung eine immer größere Bedeutung, und diese Bedeutung würde noch schneller zunehmen, wenn das große Publikum diesen Gewächsen anhaltend skeptisches Misstrauen hindere Kenntnis und Vertrauen mit ihren Merkmalen und Eigenschaften entgegenbrächte. Es ist deshalb eine wichtige Aufgabe, die Pilzkunde zu fördern. Diesem Zwecke dient die Pilzansstellung, welche, wie bereits gemeldet, Herr Julius Rothmayr, Lehrer der Pilzkunde, aus Luzern, ein Spezialist auf dem Gebiet der Pilzkunde, in der Turnhalle der Mittelschule an der Luisenstraße vom 20. Juli bis einschließlich 2. August veranstaltet.

Kanalbenutzungsgebühr. In der „Wiesbadener Bürger-Zeitung“, dem Organ des Haus- und Grundbesitzervereins zu Wiesbaden, veröffentlicht der erste Vorsitzende des genannten Vereins, Stadtrat C. Kalkbrenner, einen Artikel, der so gesunde, die Gesamtheit (also nicht nur den Hausbesitzer) interessierende Ausführungen enthält, daß wir glauben, ihn unseren Lesern nicht vorenthalten zu

Fritz hinter ihr drein waren die Hände auf den Rücken gebunden und von den beiden Gendarmen durch Oberweiser transportiert worden; und er hatte dabei zusammen mit dem alten Maire auf dem Balkon des Mairehauses gegessen und ein Glas Wein getrunken!

„Du Unbarmherziger, du Treulofer“, hatte sie zu ihm emporenrufen. „Hast du denn gar nicht bedacht, daß ich von Sinnen war, als ich dich verliebt und nun schickst du mich mit meinem armen Kinde ins Gefängnis. Warum hast du uns beide nicht getötet. Es wäre besser für uns gewesen, als eine solche Schmach!“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Dunkles Feuilleton.

Reiherzucht auf Madagaskar. Reiherfedern sind noch immer sehr begehrt, aber sie werden es vielleicht bald nicht mehr sein, dann nämlich, wenn es gelingt, den Reiher in Massen zu züchten. Dann werden die kostbaren Reiherfedern nicht länger mehr kostbar und unerreichbar sein, jedermann wird sie tragen, und die Damen, die es sich leisten können, werden auf einen anderen teuren Schmuck für Hüte sinnen. Einem französischen Tierarzt, der in Madagaskar lebt, ist es, wie der „Radical“ erzählt, gelungen, den kostbaren Vogel zu zähmen, und der Gouverneur der Insel, der die Verjüngung seines Landsmanns mit großem Interesse verfolgt hat, hat jetzt vorgeschlagen, die Verjüngung im Großen fortzuführen, und die Reiher in Massen zu züchten. Er verspricht sich davon einen großen Gewinn; aber wer weiß, wenn vielleicht die Vögel soweit sind, daß man die erste Algreitenernte einheimen kann, ist vielleicht die Mode längst zu etwas anderem übergegangen.

Das „Tor Indiens“. Wenn hohe Gäste aus England nach Indien kamen, so wurden sie auf dem Apollobunder von Bombay empfangen, und auf diesem freien Platze am Hafen, der von einigen modernen Prachtbauten eingefasst ist, fand auch König Georg und seine Gemahlin im Dezember 1911 empfangen worden. Bei dieser Gelegenheit wie bei ähnlichen früheren hatte man ein provisorisches Empfangsgebäude aufgerichtet, das längst wieder verschwunden ist, aber bei seiner Abreise gab König Eduard eine Anregung, man solle doch ein ständiges Gebäude dort errichten. Die indischen Behörden ziehen sich das nicht zweimal sagen, sondern überlegen sich den Vorschlag sorgfältig, und jetzt steht es fest, wie er ausgeführt werden soll: auf dem Apollo-

bunden. Diese Ausführungen sind eine Erwiderung auf ein in der vorhergehenden Nummer der „Wiesbadener Bürgerzeitung“ abgedrucktes „Eingeländt“ über die Kanalbenutzungsgebühr. Dieses Eingeländt beschäftigte sich mit der Ungültigkeitserklärung des Oberverwaltungsgerichts und enthielt folgenden Schlußsatz: „Man sieht aber wieder aus diesem Vorgang, daß alle Steuerordnungen angefochten werden können, und daß man es sich als preussischer Steuerzahler zur vornehmsten Aufgabe machen sollte, jede Steueranforderung ohne Ausnahme anzufechten. Es könnte doch, wie in dem vorliegenden Falle, etwas dabei herauskommen.“ Diesen Schlußsatz kann ich, so schreibt nun Herr Stadtrat C. Kalkbrenner in seiner Erwiderung, nicht un widerprochen lassen, da derselbe weder meiner Ansicht noch derjenigen meiner Kollegen im Vorstand des Haus- und Grundbesitzervereins entspricht. Die Ausgaben, welche Reich und Staat den Städten hingewiesen haben, sind derart umfangreich, daß es den Städten kaum mehr möglich ist, dieselben zu befriedigen, insbesondere die Kosten hierfür aufzubringen. Eine Finanznot der Städte ist deshalb in ganz Deutschland vorhanden. Trotzdem den Städten außer ihren eigenen diese vorgenannten Ausgaben hingewiesen sind, hat die Steuerverwaltung die extrarichtigen und besten Steuern für Reich und Staat behalten und es den Städten überlassen, sich mit komplizierten, schwierigen zu erhebenden Steuern und Gebühren aller Art zu befriedigen. Aus diesem Grund ist auch die Kanalbenutzungsgebühr entstanden und in den meisten Städten eingeführt. Die Kanalbenutzungsgebühr wird von dem Hausbesitzer und dem Mieter gemeinschaftlich bezahlt, und die Hausbesitzer haben deshalb keine Veranlassung, diese Gebühr zu bekämpfen. Würde die Gebühr aufgehoben, so müßten die Hausbesitzer wahrscheinlich einzeln diesen Steueranfall decken; denn wir wissen doch zur Genüge, daß der Hausbesitzer durch Steuern in erster Linie belastet wird. Wenn man anerkennt, daß die Städte Mäße genug haben, ihre Finanzen in Ordnung zu halten, um die Bedürfnisse für die Einwohner zu befriedigen, dann ist es ungerade, es für eine der vornehmsten Aufgaben zu halten, jede von den Stadtgemeinden eingeführte Steuer anzufechten. Unsere Aufgabe ist es, mitzuarbeiten, daß die Steuerlasten gerecht verteilt und möglichst auf die starken Schultern gelegt werden.

Für Automobilisten. Der Bismarckweg zwischen Königstein und Eppenheim wird bei Km. 5,8 einer Neuerung unterzogen. Die Arbeiten dauern voraussichtlich bis zum 28. Juli.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Schneiders Kunstsalon Frankfurt. In die Ausstellung in Schneiders Kunstsalon wurde ein Gemälde von Wilhelm Steinhilber neu aufgenommen.

Café Orient, Sommerbühne. Heute Nachmittag 5½ Uhr werden die Hans Sachs-Spiele aufgeführt und morgen (Montag) wiederholt.

Reichshallen. Auf die zur Zeit in den Reichshallen stattfindenden Variété-Vorstellungen die ein gutes Programm aufweisen, machen wir aufmerksam. (Siehe Anzeige.)

Neue Sprachlehre. Professor Wenz aus Wien beabsichtigt vom 1. August in der Mittelschule (Luisenstraße) einen englischen Sprach- und Literaturkurs in 30 Stunden einzurichten. Nach der Wenzschen Methode soll der Schüler in dieser Zeit die Sprache in Wort und Schrift beherrschen können. Anmeldungen werden in der Mittelschule, Zimmer 5, vom Montag ab zwischen 5 und 8 Uhr abends angenommen.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Hofjuwelier **Schwanefeldt**, Wilhelmstraße 18 (früher Schürmann) Spezialität: Silberbestecke und Aussteuere.

Raffau und Nachbargebiete.

h. Erbach (Oberrhein), 25. Juli. Die Gemeindevorstellung beschloß in ihrer gestrigen Sitzung, die westliche Seite des Holzweges mit einer Obstbaum-Anlage zu versehen. Ueber die Obhart soll vorher eine Begutachtung der königlichen Lehranstalt in Weisenheim eingeholt werden.

bunder soll ein gewaltiges, torartiges Gebäude errichtet werden, das das „Tor Indiens“ sein wird. Die großen Summen, die dazu nötig sind, hat man in Indien ziemlich rasch zusammenbekommen: die Regierung von Indien spendet 2 Lach Rupien, die Verwaltung hat die Beschaffung von 3 Lach versprochen, ebensoviel gibt die Bankiersfamilie Sasson, die Gemeinde Bombay gibt 1 Lach, in letzter Stunde haben die indische Regierung und die Verwaltung von Bombay sowie die Gemeinde ihren Beitrag erhöht, und so sind vorläufig etwa 11 Lach Rupien beisammen. Das ist eine ganz stattliche Summe, denn 1 Lach (1 Lach gleich 100 000 Rupien) hat einen Wert zwischen 130 000 und 140 000 Mark. Zunächst soll der freie Platz ausgestaltet werden. Er liegt nämlich schief zum Hafenpier, und nun soll der Pier abgerissen und durch einen neuen ersetzt werden, der den Platz rechtwinklig ansetzt und dabei zugleich vergrößert. Das eigentliche „Tor Indiens“, das dann parallel dem neuen Pier errichtet wird, soll aus drei hallenartigen Teilen bestehen, die im ganzen 45 Meter breit und 20 Meter tief sind. Die beiden seitlichen Teile sind als geschlossene Gebäude gedacht, und sollen als Empfangsräume dienen; der mittlere Teil ist ein offener Bogen von 26 Metern Höhe und 9 Metern Breite. Das ganze Gebäude soll, wie die Londoner „Times“ meldet, im indischen Stile des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts errichtet werden. Wie eine Abbildung in der genannten Londoner Tageszeitung zeigt, handelt es sich wirklich um einen Prachtbau, der von weitem dem zur See ankommenden Besucher Indiens als das „Tor Indiens“ ins Auge fällt.

Zeitschriftenchau.

Die Braunschweiger G.-N.-C.-Monatsschrift Herausgeber: Grimme, Natalis u. Co., Komm.-Ges. auf Aktien, Braunschweig. Zweiter Jahrgang. Inhalt von Heft 7 (Juli 1914): A. Lange: Alte Reiseschätze. B. Salvo: Der Garten der Eisenbahn. C. Kinderkötter: Aufsichten mit verfechter Jahreszahl. Christian Brünning: Bilder von der Elbmündung. E. Hedemann: Delaoländer Skizzen. Ernst Stier: Giacomo Puccini. Hans Mentel: Nadium und Radioaktivität. Bilderbeilage.

Geistliche Chronik. Monatschrift für Familien- und Ortsgeistliche in Hessen und Nassau. Herausgeber von Dr. Hermann Bräuninger-Ottavio, Herausgeber von Prof. Dr. Dr. W. Diehl. Dritter Jahrgang. Heft 7, Juli 1914. Aus dem Inhalt: Johann Heinrich Gerdard: Selbstbiographie und Stammbaum von Friedrich Carl Mader. Dr. Karl Hübner: Peter Paulus, der Schmeller. (Mit einem in den Text gedruckten Bild.) Ernst Schaller sen.: Die Kunst in Hessen und Nassau. II. Ludwig Geiser: Nassau als politischer Vertriebsort. Der Nassaukreis betraut vierteljährlich Mt. 1.50. Verlag der E. C. Wittichschen Buchdruckerei in Darmstadt.

b. Höchst, 25. Juli. Am Interesse des reisenden Publikums sei darauf hingewiesen, daß durch die Eröffnung des neuen Stationsgebäudes die Fahrkarten (Taschenbahn) ebenso nach der Strecke Künigheim und Soden weit abgelegen sind. Für Fahrkarte, welche die Fahrt ab Höchst weiter fortsetzen wollen und nicht im Besitze eines genügenden Ausweises sind, ist ein Nachlösen der Fahrkarte nicht zu ermöglichen, weil sonst die Fahrgäste während der Fahrt zu erheblichen Schwierigkeiten oder der betreffenden Fahrkarte den gewünschten Zug unweigerlich verpassen müßte. Für solchen Fällen ist die Einlösung getrennt, daß die Fahrkarte durch Nachlösen auf der Endstation der Reise gekauft werden können, wofür das Zugpersonal das reisende Publikum aufzuklären verpflichtet ist.

+ Künigheim, 25. Juli. Am gestrigen Geburtstagsabend des Großherzogs Adolph von Luxemburg ließ die Großherzogin Mutter von Luxemburg am Herzog Adolph-Deinhard einen Eisenkranz mit Schleife in den nachlässigen Farben niederlegen. Desgleichen gedachte auch die Stadtverwaltung des Tages, indem auch die beiden Vorbeerkranz mit Schleife in den Stadtfarben und Blumengirlanden niederlegte.

b. Bad Homburg, 25. Juli. Veränderte Zugverläufe. Von morgen, 26. Juli ab, wird der Zug Nr. 416 ab Bad Homburg 9.13 Uhr abends in der Richtung Frankfurt, um den starken Verkehr zu bewältigen, an jedem Sonn- und Feiertag in einen Personenzug umgewandelt, der auf sämtlichen Zwischenstationen hält und um 9.49 Uhr im Frankfurter Hauptbahnhof eintrifft. Der Zug verkehrt an den Werktagen wie bisher.

d. Bad Soden, 25. Juli. Gemeindevorsteherwahl. In der gestrigen Sitzung des Kreisausschusses in Höchst als Berufungsinhänger wurden die Wahlen der Herren Phil. Brückmann und D. G. Stahl anerkannt, dagegen die Wahl des Herrn M. Waldbrod für ungültig erklärt.

m. Limburg, 25. Juli. Für treue Dienste. Dem Eisenbahnarbeiter Heinrich Sehl aus Diez, der seit 40 Jahren bei der hiesigen Eisenbahnverwaltung beschäftigt ist, wurde aus diesem Anlaß eine Prämie von 1000 Mark überreicht.

+ Laurenburg, 25. Juli. Tödlicher Unfall. Donnerstagabend verunglückte der 22 Jahre alte Albert Rink aus Ertersdorf, die Stiege seiner Eltern, im tiefen Vergessen tödlich. Er geriet unter abstrahierende Gefühlsregungen und wurde erdrückt.

o. Braunbach, 25. Juli. In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten wurde der neu gewählte Beigeordnete Kaufmann August Gran in sein Amt eingeführt. Für das Nassauer Denkmal bei Waterloo wurde 50 Mark bewilligt. Sanktionsbeiträge für Wegereinnahmen, sowie Nachzahlungen von Beiträgen für die Unfallversicherung des Landbesitzes wurden genehmigt. Eine weitere gründliche Reinigung des Dinsfelderbrunnens, der von Sommerfrischlern viel besucht wird, soll besonders in den Sommermonaten geschehen. Es war die Errichtung einer neuen Schuttkasse angestrebt, womit natürlich auch eine weitere Verkräftigung erforderlich wurde. Dieser Antrag lehnte man jedoch zunächst ab, weil ein dringendes Bedürfnis hierzu noch nicht vorhanden sei. Die Einführung der neuen Grundsteuer, welche mit viel Arbeit verbunden ist, erfordert eine weitere Arbeitskraft. Man beschließt deshalb, einen Schreibgehilfen einzustellen. Die Stütze beschäftigt, neben ihrem Terrain den Bach zu überbrücken, um dadurch Raum zu gewinnen. Diefem Vorhaben wird zugestimmt.

x. Mainz, 25. Juli. Lebensmüde. — Aufge-
spiekt. Die 27jährige Verkäuferin Wender verlor sich gestern nachmittag in ihrer Wohnung durch Einatmen von Gas zu töten. Sie wurde bewußtlos aufgefunden und von der Sanitätswache ins Krankenhaus gebracht. Dort gelang es, die Unglückliche wieder ins Leben zurückzurufen. Die Ursache zum Selbstmordversuch ist unbekannt. — Mehrere Gefährliche spielten gestern nachmittag auf dem Neubrunnenplatz an dem eiserne Geländer des Brunnens. Der 14jährige Lehrling W. aus Gonsenheim glitt dabei aus und spiekt sich mit dem Geländer an den Spitzen des Gittergitters auf. Passanten befreiten den entsetzt schreienden Jungen aus seiner gefährlichen Lage. Er hatte eine schwere Fleischwunde erlitten und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

= Mainz-Mombach, 24. Juli. Reiche Aprisosen-
ernte. Ganz Mombach liegt gegenwärtig im Zeichen der Aprisosen-ernte. Die Landwirte sind mit ihren Familienangehörigen allein nicht imstande, den enormen Reichtum an Aprisosen rechtzeitig zu pflücken. Massenhaft müssen noch Arbeitskräfte eingestellt werden, denn tagtäglich werden hier allein viele Hunderte von Rentnern gepflückt und versickert. Die Händler haben ein Verbandsgeheimnis, wie es seit Jahren nicht der Fall war. Angeht die überreichen Ernte ist der Preis von 14—20 Mark für den Zentner noch durchaus befriedigend. Daß er sich auf dieser Höhe hält, ist auf die völlige Mangel der zwei letzten Jahre zurückzuführen. Landwirte, die heute 60—80 Zentner Aprisosen ernten, hatten in den Jahren 1912 und 1913 oft nicht einen einzigen Zentner geerntet. Die nächste Folge hiervon war, daß die Konzentrationen bis zu Beginn der diesjährigen Saison völlig ausverkauft hatten und jetzt sehr große Aufkäufe machen müssen.

t. Frankfurt a. M., 24. Juli. Automobilunfall. — Erwich. — Lebensmüde. — Leichtsin-
nige Jugend. Der Rosenzüchter Wendig aus Steinfurth fuhr heute mittag auf dem steilabfallenden Norderbergweg mit seinem Automobil gegen einen Stein-
haufen. Wendig flog aus dem Wagen und in einen soeben ausgegrabenen Straßengraben. Er kam in sehr schwerem Zustand in das Krankenhaus. — Auf einem Hof in Mödelheim wurde am Donnerstag der 1896 in Lohra (Kreis Marburg) geborene Arbeiter Johannes Gieselmann verhaftet. Er steht im dringenden Verdacht, vor einigen Wochen auf einem Gute bei Marburg den Gutsvorstand durch einen Schuss in den Hals schwer verletzt zu haben. Gieselmann hat heute früh die Tat eingestanden. — Von der Wilhelmstraße sprang am Donnerstag der 33jährige Arbeiter Heinrich Stroh aus Dreieichenhain in den Main. Der Lebensmüde ertrank, ehe ihm Rettung gebracht werden konnte. — Zwei Mainzer Burken hatten gestern in ihrer Vaterstadt einem jungen Manne 181 Mark und gingen damit flüchtig. Sie kamen nur bis Frankfurt, wo man sie heute früh verhaftete. Nach kurzem Verhör wurden die leichtsinnigen Jungen der Mainzer Polizei überwiesen.

— ch. Wobra, 24. Juli. Tödlicher Unfall. Der Dachdecker Anton Wenerhäuser stürzte in Alsdorf bei Ausführung von Dachdeckerarbeiten vom Dach ab und wurde schwer verletzt in die chirurgische Klinik nach Marburg gebracht, wo er seinen Verletzungen erliegen ist.

— ch. Aus dem oberen Vogelsberg, 24. Juli. Köhler. Seit einigen Jahren sind wieder die Köhler hier angekommen, die schon seit Jahren im Oberwalde mit dem Köhlen von Nadelholz beschäftigt sind. Sie verkaufen etwa 1000 Raummeter Holz jährlich für eine Firma aus Weidenfeld. Täglich sieht man Neugierige, die sich das seltene Handwerk eines Köhlers ansehen wollen.

r. Marburg, 24. Juli. Ein Schussfall. Seit einigen Tagen trieb sich in der Gegend von Caldern ein verdächtiger Mensch umher, der die Leute durch Wetteilen belästigte. Gestern in später Nachmittagsstunde kam er aus der Richtung von Kernbach nach Caldern. Er betrat in verschiedenen Häusern und auch in dem Haus der Postfrau Vixfeld. Es war niemand anwesend, als die Schwester der Frau, die unverheiratete, etwa 60 Jahre alte Margarethe Damm, eine verwachsene fränkische Person. Was sich da nun abspielte, weiß man nicht genau. Die Frau Vixfeld, die im benachbarten Zielemannschen Hause bei der Wäsche half, wurde gewahrt, daß der fremde Mann in ihr Haus gegangen war. Sie ließ, nichts Gutes ahnend, schnell nach Hause, wo sich ihr ein schrecklicher Anblick bot. Der Landstreicher hatte ihre Schwester im Hausflur zu Boden gerissen. Auf ihr Geschrei eilten Leute herbei und stellten den Verbleib fest. Die Überfallene, um die man sich zunächst bemühte, war ohne Bewußtsein und starb nach einer halben Stunde. Der Tod soll infolge des Schusses, nach anderen Mitteilungen durch den Bruch des Rückgrats erfolgt sein. Der Verbrecher wurde noch in später Abendstunde hierher gebracht und am Bahnhof einem Gendarmeriewachtmann überliefert. Es handelt sich um einen gemeingefährlichen, schon vielfach vorbestraften Menschen namens Franz Kotte aus Langendorf im Kreise Kirchhain.

e. Oberhausen (Münsterland), 24. Juli. Sittlichkeitsaffäre. Die Kriminalpolizei ist mit der Untersuchung schwerer sittlicher Verfehlungen beschäftigt, die an die bekannten Vorgänge in Breslau erinnern. Einer der beteiligten Mädchen wurde aus der Schule herausgeholt und in eine Fürsorgeanstalt gebracht. Mehrere erwachsene Personen sind bereits festgenommen worden. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

Sport.

c. Schwelm, 25. Juli. (Privattelegr.) Juli-Jagdrennen. 1100 M. 3200 Meter. 1. Mittm. Frhrn. v. Nichteovens Deneal (St. v. Herder), 2. Gametod, 3. Murrhic. 7 Hefen. Tot. 17:10, Pl. 13, 23, 18:10. — Ehrenpreis-Jagdrennen. 2200 Meter. 1. Optim. Haarmanns Tinctoris (St.), 2. Blaflicht, 3. Carotte. Tot. 15:10. — Märkisches Jagdrennen. 1500 M. 3000 Meter. 1. Frhrn. G. v. Romberg La Patiniere (St. v. Herder), 2. Vido, 3. Voud Laugher. 4 Hefen. Tot. 27:10, Pl. 13, 13:10. — Wuppertaler Jagdrennen. 2000 M. 3000 Meter. 1. A. und A. Hühners Sirtus (St. Sirtus), 2. Jren, 3. Antimone. 4 Hefen. Tot. 17:10, Pl. 14, 23:10. — Verkauf-Jagdrennen. 1500 Mark. 3200 Meter. 1. M. Eben-Berghs Norton Vigi (St. v. Herder), 2. Bernieris, 3. Sada Vago. 6 Hefen. Tot. 24:10, Pl. 14, 18:10. — Unionklub-Jagdrennen. 1500 M. 3000 Meter. 1. St. G. B. Solms Marquis (St. Graf Hald), 2. Rheinpfalz, 3. Denkschrift. 5 Hefen. Tot. 25:10, Pl. 12, 13:10.

□ Le Tremblay, 25. Juli. (Privattelegr.) Prix d'habitation. 3000 Frs. 900 Meter. 1. J. Sterns Prague (Sharpe), 2. Royale Prinzeffe, 3. Jdulle Printaniere. 5 Hefen. Tot. 28:10, Pl. 18, 50:10. — Prix Macaroni. 3000 Francs. 1600 Meter. 1. E. Deschamps' Wito (St. Bara), 2. Petite Lune II, 3. Gordova. 10 Hefen. Tot. 25:10, Pl. 29, 15, 28:10. — Prix de Cavalerie. 5000 Frs. 2150 Meter. 1. G. Minieres Bell Done III (Stern), 2. Tor di Duinto, 3. Petite Monnaie. 4 Hefen. Tot. 40:10, Pl. 33, 17:10. — Prix Vanter. 4000 Frs. 1000 Meter. 1. W. A. Wandering Omac (D'Neil), 2. Expiration, 3. Omac Rod. 8 Hefen. Tot. 41:10, Pl. 13, 20, 18:10. — Prix Touchare. 4000 Frs. 2000 Meter. 1. G. Carollis Mameur (D'Neil), 2. Cahelmoron, 3. Coulores. 5 Hefen. Tot. 23:10, Pl. 12, 13:10. — Prix Camel. 4000 Frs. 2000 Meter. 1. E. Deschamps' Beillee (Jennings), 2. Nollon, 3. Sagette. 6 Hefen. Tot. 21:10, Pl. 35, 15:10.

Die Davispokalspiele nahmen in Amerika mit dem Aufschlagspiel Australien-Kanada ihre Fortsetzung. Für Australien spielt das sehr starke Quartett Brookes, Wilding, Dunlop und Doherty, und für Kanada Powell, Schwengers, Hayes und Sherwell. Wie und ein Kabelelegramm aus Chicago meldet, wohnt dem ersten Spiel zwischen dem Weltmeister Brookes und Schwengers am Donnerstag in Lake Forest bei Chicago eine große Zuschauermenge bei. Schwengers lieferte dem Australier zwar ein vorzügliches Spiel, konnte es jedoch nicht verhindern, daß Brookes verhältnismäßig leicht mit 6:2, 6:3, 6:2 gewann. — Die amerikanische Mannschaft, die den Davispokal in der Entscheidungsrunde am 13. und 14. August in New-York gegen den Sieger der Schlussrunde verteidigen soll, ist jetzt ausgewählt worden. Mac Loughlin, M. R. Williams, S. S. Behr und G. T. Bundy sind die Vertreter der Vereinigten Staaten. Von diesen Spielern befanden sich Mac Loughlin und Williams in der Mannschaft, die im vergangenen Jahre die wertvolle Tennistrophäe aus England nach dem Dollarlände entführte.

Madrennen. Für das Tausend Dollar-Kriterium am Sonntag auf der Bahn von New-York qualifizierten sich ein Kabelelegramm aus New-York zufolge Frank Kramer, der Australier Goulet und der deutsche Weltmeister Ritt durch ihre Siege in den Zwischenläufen für den Endlauf. Das Kriterium ist neben dem Großen Preis von New-York das wertvollste Fliegerrennen Amerikas.

Ein Länderwettkampf im Schießen kam in Viborg (Dänemark) zwischen Italien, Frankreich, Belgien, Schweiz, Dänemark, Holland, Deutschland und Schweden zum Austrag. Im Mannschafts-Pistolenwettbewerb siegte Italien mit 2518 Punkten vor Frankreich mit 2497, Belgien 2483, Schweiz 2483, Deutschland 2446, Dänemark 2405, Holland 2328 und Schweden 2164 Punkten. Im Einzelschießen gewann der Weltmeister van Asbroek (Belgien) mit 43 Punkten gegen den Schweden Carlberg. Im Schnellfeuer siegte Müller aus Dänemark einen neuen Rekord auf, indem er in 1 Minute 17 Schuss abgab und 189 Punkte erzielte.

Ein neuer Damschwimm-Rekord stellte die ausgezeichnete australische Schwimmerin Miss Fanny Durack auf. Sie durchschwamm 300 Yards in 3 Min. 57 Sek. und unterbot damit den von ihr selbst gehaltenen alten Rekord um 4,9 Sekunden.

Manheimer Schachturnier. In der fünften Runde am Freitag konnte Spielmann gegen Dr. Widmar in einem Vierpringerspiel nur ein Remis erzielen. Es gewannen Marshall gegen Bahrt, Post gegen Blamberg, Janowski gegen Dr. Tarasfower, Reti gegen John, Bogoljuboff gegen Brenner, Alschin gegen Carls, Dr. Tarasfower gegen Krüger, Duras gegen Mieses. — Stand nach der 5. Runde: Spielmann 4½, Reti 3½, Dr. Widmar 3 (1), Duras 3 (1), Bogoljuboff 3, Alschin 2½ (2), Marshall 2½ (1), Janowski 2½ (1), Tarasfower 2 (1), Krüger 2, Carls 2 und John 2, Dr. Tarasfower 1 (1), Brenner 1 (1), Mieses 1 (1½), Post 1 (2), Blamberg 1, Bahrt 0 (1).

Luftfahrt.

Für das Gordon Bennett-Mennen der Freiballone sind jetzt die amerikanischen Vertreter bestimmt worden.

Danach werden Honeywell (Fahrer Mac Callonge), Preston (Fahrer Berry) und Epion (Fahrer Riberton) das Rennen abgeben vertreten.

Vermischtes.

Kinematographische Jagd in Alaska.

Captain E. G. Kleinschmidt ist längst mit dem Kurbel-
faden ausgezogen, um in Alaska Aufnahmen von wilden Tieren in der Freiheit zu machen, und erzählt seine Erlebnisse nördlich des 66. Grades in der Zeitschrift „The Movie-
Victorial“. In Glacienbay wurde der erste Film gemacht, und es wurde versucht, Adler in der Freiheit aufzunehmen. Das Unternehmen war sehr schwierig, den der schwarzhäutige Vogel ließ die Kamerajäger nie nahe genug herankommen und schob wie eine Mafete in den Himmel hinein. Schließlich gelang es doch, einen der Tiere zu überraschen, wie es gerade einen ungeheuren Lachs verschlang. Sein Horn-
ausbruch, als er schließlich entdeckte, daß man seine hoch-
unzufällige Eier filmte, war sehr possierlich anzusehen. Schon am nächsten Tage gelang eine ebenfalls sehr gute Aufnahme. Jedes Frühjahr wandern die Karibus von Südwestalaska nach dem Norden an, gewöhnlich in drei Herden von 8 bis 15.000 Köpfen. Eine solche Herde wurde nun gefolgt, ein wogendes Meer von Geweihen. Kaum hatten die Tiere das Geräusch des einlaufenden Films gehört, als sie in wilder Flucht davonstoben, sorgsam umfremt von den Bullen, die die Reihen auf- und ablagten und sie in Ordnung hielten. Eines Tages entdeckte ein Führer einen ungeheuren braunen Bären, der sich an einer Schneebank zu schaffen machte. Ungeachtet ihres plumpen Körpers und ihres schwankenden Ganges sind diese Tiere sehr schnell. Es wurde sofort eine Jagd eröffnet, der Kameramann rannte atemlos hin und her, um das Tier auf dem Film zu bekommen, und schließlich gelang es denn auch wirklich, einige Aufnahmen von dem Schatten des Bären zu ergattern, dann verschwand das Tier in ein Dickicht. Der Apparat wurde an geeigneter Stelle aufgestellt, und der Bär sollte dem Operateur zugetrieben werden. Er wurde ihm auch zugetrieben, aber wie das gewöhnliche Tier aus dem Dickicht herausbrach und Miene machte, den Apparat anzugreifen, da hatte der Operateur nichts Gilleres zu tun, als schleunigst davonzulaufen. Captain Kleinschmidt gelang es gerade noch zur rechten Zeit, einen guten Schuss anzubringen und das Tier auf die Felle zu legen, sonst wäre wahrscheinlich ein Unglück geschehen.

Die Bogoslov-Inseln waren der nächste Aufenstallort für die Jäger. Hier hatten sie die Gelegenheit, einige tausend Robben zu beobachten. Diesen Tieren schenken die großen Spaß zu machen, aufgenommen zu werden. Besonders ein alter Robbenhülle schien gern zu „fliegen“, er hatte seinen ganzen Harem zu diesem Zwecke um sich versammelt und sang während der Aufnahme in tiefen Tönen ein Lied. Die Aufnahme wurde gut, aber eine bessere sollte noch kommen. Auf einem Felsen in der Nähe lag nämlich einsam und allein ein alter Junggeflügel, der sich, aufgeregt durch den Gesang des andern Männchens, einem schwermütigen Robbenweibchen aus dessen Harem näherte, das auch gar nicht abgeneigt schien, mit ihm ein kleines Zechelwechsel anzufangen. Es entspann sich sofort ein wütender Kampf zwischen den beiden Männchen, der schließlich zugunsten des flüsternden Familienvaters endete.

Kurze Nachrichten.

Eine mädere Tot. Aus Paris wird gemeldet: Die Frau des ermordeten Eisenbahnwärters Boulain, welche neben dem Leichnam ihres Mannes den Dienst während einer ganzen Nacht versah und dadurch ein großes Eisenbahnunglück verhütete, wurde vom Minister des Innern durch die Verleihung der goldenen Verdienstmedaille ausgezeichnet.

Telegraphische Kursberichte.

Berlin, 25. Juli. Die Bläue der letzten Tage verschärfte sich heute angesichts der zu befürchtenden Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien zur völligen Dürre. Hauptächlich bewirkte die Meldung aus Petersburg, daß Rußland nicht ruhig aussehen könne, wenn Serbien angegriffen wird, Aufregung und das Publikum. In allen Gebieten erfolgten heftige Kursrückgänge, die eine Anzahl Werte fünf Prozent überstiegen. Am flüchtigen Schiffsahrtien; Pafestahrt und Wund verloren 9 Prozent, Danja sanken um 15 Prozent. Starke Einbußen erlitten besonders auch Elektrische Werte. Auf dem Wertpapiermarkt waren wieder Nebenwerte am meisten zurückgegangen; von den leitenden Papieren sanken Bochumer, Gelsenkirchener, Harpener, Rhön, um je 4—6 Prozent. Lantahütte gaben um etwa drei Prozent nach.

Heimische Banken leisteten einigen Widerstand; die An-Drückänge beugten auf diesem Gebiete im Durchschnitt etwa zwei Prozent. Dagegen fielen Russische Renten derontenart um 12 bzw. 16 Prozent, Petersburger Internationale sogar um mehr als 20 Prozent.

Auf dem Rentenmarkt setzte sich die Abwärtsbewegung von Russen, Österreichern, Ungarn, Serben in verstärktem Tempo fort. Besonders flane Tendenz hatten Russen aufzuweisen; gleichzeitig gab die Russische Valuta um 4,25 Mark nach. Apshta und etwa 25 Prozent niedriger. Lantahütte fielen von 154 auf 140.

Gut behaupteten sich nur die heimischen dreiprozentigen Anleihen; das an den Markt gelangende Material wurde von der Seehandlung aufgenommen, der Kurs erhöhte sich um 1/2 Prozent auf 74,50.

Berlin, 25. Juli. 3 Uhr nachm. Nachbörse. Preuss. Aktien 177. — Handelsbank 143,25 Deutsche Bank 144,25. Diskonto-Kommandit 174,25. Dresdener Bank 140,50. Sigsbach 133,50. Canada 178. — Bochumer 201. — Lantahütte 130,25. Gelsenkirchen 133,50 Harpener 158,50.

Paris.	Wl. Kurs.	Pkt. Kurs.
3proz. Rente	79,90	78,50
3proz. Italiener	93,80	93,20
4proz. Russen kon. I u. II	83,30	—
4proz. Spanier	86,60	78,50
4proz. Türken (unif.)	79,70	177,50
Türkische Lote	189,50	468,50
Metropolitain	460,50	520,50
Banque Ottomane	553,50	1604,50
Rio Tinto	—	19,50
Chartered	20,50	379,50
Debeers	391,50	44,50
Goldrand	45,50	51,50
Goldfelds	53,50	138,50
Randmines	145,50	—

Sehr flau, Schluss gebessert.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Landwirtschaft.

— Mauls und Klauenfische. Aus Bielefeld, 24. Juli, wird gemeldet: Unter dem Rindviehbestande des Landwirts Philipp Friedrich Schneider, Wiesbadener Straße 71, ist die Mauls- und Klauenfische ausgebrochen und am 14. Juli festgestellt worden. Die Stall- und Gehöftsperrung ist laut polizeilicher Bekanntmachung angeordnet worden.

Reiche Obsterte.

Die Obsterte, 24. Juli. Die Aprikosen- und die Pfirsicherte ist nimmehr in vollem Gange. Der Ertrag ist so reichlich, wie schon seit Jahren nicht mehr. Infolge des starken Angebots auf den Märkten sind die Preise für diese beiden Obstarten wesentlich zurückgegangen. Die niedrigen Preise werden in ausgiebigem Maße von den Konsumfabriken und von den Hausfrauen benutzt, die größere Mengen als sonst einmachen.

Handelsnachrichten.

Schutz der Herkunftsbezeichnungen für Bier.

In einem Urteil des Reichsgerichts ist kürzlich die Bezeichnung „Nadeberger Pilsener“ für zulässig erklärt worden. Die bayerische Bierindustrie erblidet hierin eine erhebliche Schädigung, daß durch dieses Urteil auch die Bezeichnung „Münchener“, „Münchberger“, „Kulmbacher Bier“ usw. bei entsprechendem Zusatz dem Gebrauch der norddeutschen Brauereien zugänglich gemacht wird. Die beteiligten bayerischen Handwerkskammern haben nun, wie wir erfahren, zu der Frage durch Anträge an die zuständigen Behörden Stellung genommen, im neuen Warenzeichengesetz durch eine besondere Bestimmung die Herkunftsbezeichnungen für Bier und andere Waren auch gegen Anbringung von Zusätzen der oben bezeichneten Art zu schützen.

Weinzeitung.

Die Herbstausichten in Bingen.

Bingen, 24. Juli. In der hier abgehaltenen Versammlung der Vereinigung Binger Weinbergbesitzer kam die Lage des Weinbaues und insbesondere die Ausichten auf den diesjährigen Herbst zur Sprache. Dabei wurde ausgeführt, daß die Ausichten in der Gemarkung Bingen bis jetzt immer noch einigermaßen zufriedenstellend sind, dagegen dürfte es in der Gemarkung Nidesheim eine Missernte geben. Großer Schaden wird vom Sauerwurm befielen. Im Interesse jedes einzelnen Weinbaubesitzers kann daher nur zur Durchführung einer gründlichen Rikontrollprüfung geraten werden. Die Spritzarbeiten müssen in den nächsten Wochen erledigt werden.

Koloniale Gesellschaften.

Vom Hamburger Markt für Kolonialwerte berichtet das Deutsche Kolonialkontor, G. m. b. H., aus Hamburg, 24. Juli: Die politischen Verhältnisse und damit die harten Rückschläge sämtlicher Börsen ließen selbstverständlich auch auf dem Kolonialmarkt kein Geschäft aufkommen, und sind die Umsätze auf diesem Gebiet äußerst minimal. Große Kursrückgänge sind durchweg nicht zu verzeichnen, sondern nur in den spekulativen Werten, so besonders von Diamantwerten bei Pomona. Auch die Dividenden wurden trotz des Dividendenabstiegs und der recht befriedigenden Erklärungen in der Generalversammlung einige Marktziele umgekehrt. South West Africa-Shares mußten gleichfalls um mehrere Prozente nachgeben. — Von Süddeutschen konnten sich nur Hamburger Süddeutsche Aktien infolge der erhöhten Dividende etwas aufbessern. — Von sonstigen Werten bleiben Elman-Salpeter-Aktien zu stark ermäßigten Preisen angeboten.

Versicherungswesen.

Die erste Versicherung gegen Hochwasserschäden.

Man schreibt uns: Seit einem Jahrzehnt tauchte nach jedem Hochwasser die Forderung nach einer Hochwasserschadenversicherung auf. In allen möglichen dringenden Kundgebungen, in Eingaben an die gesetzgebenden Körperschaften und Resolutionen wurde sie von den Interessenten gefordert. Die französische Kammer beriet bereits 1870 einen diesbezüglichen Gesetzesentwurf mit negativem Erfolg. Nach den großen schweizerischen Hochwasserschäden von 1910 mit 16 Millionen Schaden nahm die Schweiz das Projekt auf, nachdem schon früher die Schweizer gemeinnützige Gesellschaft sich mit dem Projekt beschäftigt hatte. Der Schweizerische Wasserversicherungsverband leitete dann, in Verbindung mit ähnlichen Verbänden in Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien, Vorarbeiten ein, an denen sich Studien zur Verwirklichung des Zweckes und eine Umfrage an die Interessenten angeschlossen, die das Ergebnis hatten, daß allein aus der Schweiz für 100 Millionen Franken Versicherungssumme Versicherungen angemeldet wurden. Der Verband berief dann weiter im Jahre 1912 die internationale Wasserversicherungskonferenz in Bern ein, die über diesen Gegenstand verhandeln sollte. An derselben nahmen außer dem Schweizer Bundesrat, die meisten Schweizer Kantonsregierungen, die Regierungen von Österreich, Bayern und Italien, sowie zahlreiche Interessentenverbände aus den verschiedensten europäischen Ländern teil. Die Konferenz forderte die Einführung der Versicherung gegen Hochwasserschäden.

Zufolge weiterer Verhandlungen hat nunmehr die Schweizerische National-Versicherungsgesellschaft in Basel, nach sehr gründlichen, von ersten Wasserbautechnikern durchgeführten Vorstudien vom Schweizerischen eidgenössischen Versicherungsamt in Bern die Genehmigung zum Betrieb der Versicherung gegen Hochwasserschäden erhalten. Der Betrieb wurde sofort aufgenommen. Erreicht werden Hochwasserschäden, welche aus elementaren Ursachen entstehen sind, einerlei ob der Schaden durch das Hochwasser selbst oder durch schwimmendes Holz oder durch mitgeführtes Geröll, durch Verschüttung, Unterwässerung oder Begleichung herbeigeführt worden ist.

Wie wir erfahren, beabsichtigt die Basler Nationalversicherung den Geschäftsbetrieb auf das deutsche Reich und zwar zunächst speziell auf Süddeutschland, auf Anregung der bayerischen Regierung, auszuweiten. Die hierzu notwendigen Schritte zur Genehmigung von Seiten des kaiserlichen Aufsichtsamtes für Privatversicherung in Berlin und des Schweizerischen eidgenössischen Versicherungsamtes in Bern sollen bereits von der Direktion der Gesellschaft erwogen werden.

Druck und Verlag: Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Direktion: Seb. Niedner) in Wiesbaden.
Chefredakteur: Bernhard Grothus. — Verantwortlich für Politik: Bernhard Grothus; für Redaktion und Volkswirtschaftlichen Teil: H. E. Eisenberger; für den literarischen redaktionellen Teil: Carl Dieckel; für den Anzeigen-Teil: Willi Schubert. Sämtlich in Wiesbaden.

Es wird gebeten, Briefe nur an die Redaktion, nicht an die Redakteure persönlich zu richten.

Wie bezieht man die Wiesbadener Zeitung in den Sommerferien?

Bei längerem Aufenthalt an einem Ort

innerhalb Deutschlands weisen wir der Billigkeit wegen die Zeitung an die zuständige Postanstalt ein. Wir berechnen dann ausser dem regelmässigen Bezugsgeld nur die Postanweisungsgebühr für einen Monat.

Bei mehrfachem Wechsel des Aufenthalts

übermitteln wir die Zeitung täglich unter Kreuzband. Die Kosten hierfür betragen in Deutschland und Österreich-Ungarn pro Woche 60 Pfennig, nach dem Ausland pro Woche 95 Pfennig bei täglich einmaliger Sendung.

Die genaue Adresse und die Zeitdauer des Aufenthaltes wolle uns möglichst 2 bis 3 Tage vor der Abreise direkt oder durch unsere Filialen oder Trägerinnen mitgeteilt werden, damit die Zeitung am Aufenthaltsort rechtzeitig eintrifft.

Abonnenten, die die Wiesbadener Zeitung bis zum Antritt der Reise durch die Post bezogen haben, müssen die Ueberweisung nach einem anderen Ort bei ihrem Postamt oder bei ihrem Briefträger veranlassen. Die hierfür zu entrichtende Gebühr beträgt nach Orten in Deutschland 50 Pfennig, nach Österreich-Ungarn Mark 1.—.

Vor der Rückkehr

Ist uns unter genauer Angabe der ständigen Adresse Mitteilung zu machen, damit wir die Zeitung ohne Unterbrechung durch die Trägerin wieder zustellen lassen können. Bei Postabonnenten bedarf es nur einer Mitteilung an den Briefträger oder an das Postamt in dem Ferienaufenthaltsort.

Nervenschmerzen können einen oft zur Verzweiflung bringen. Rephaldol-Tabletten beseitigen sie sofort und sicher. In Apotheken erhältlich. H. 162



Kgl. Kurhäuser Schlangenbad

Elegante moderne Wohnungen mit Thermalbädern im Hause von Mk. 8.— aufwärts (einschl. Wohnung und Verpflegung).

Kgl. Kurhaus-Restaurant

Vornehmes Passanten-Restaurant mit bürgerlichen Preisen. Zu jeder Tageszeit erstklassige Küche für Separatgesellschaften. Der Weinkeller umfasst die bedeutendsten Kreszenzen des Rheingaus. Neben der Kleinbahn über Eltville täglich 8 Verbindungen mit Wiesbaden durch die Autolinie. Letztes Auto abends 10 Uhr. Ankunft in Wiesbaden 10.35 Uhr (Hauptbahnhof).

Verwaltung des Kgl. Bades Schlangenbad.

M.432

Die Sprachschule

(The Berlitz-School).

Luisenstrasse 7

ersetzt den Aufenthalt im Auslande,

weil von der ersten Lektion an nur die zu erlernende Sprache gesprochen und der Unterricht durch ausländische diplomierte Lehrer u. Lehrerinnen erteilt wird. Prospekte u. Probelektionen kostenlos.



Eine neue Idee

Ist es gewesen, das Fahrrad mit dem erprobten und vielfach bewährten Sattelringlager mit Dauerelastierung auszustatten. Fragen Sie den nächstwohnenden Händler nach Sturmvoegel Erzeugnisse, die nicht nur preiswert, sondern auch ausserordentlich sind. Moderne Fahrradwerke, hervorragende. Katalog mit vielen Neuheiten gratis.

Deutsche Fahrradwerke Sturmvoegel
Gebr. Grüttner, Berlin-Halensee 232.



liefert in jedem Quantum aus eigenen, mit Quellwasser versehenen Natur-Eiswerken zum billigsten Tagespreise frei Haus

Wilh. Hohmann,
Sedanstr. 5. Teleph. 946.

Koffer, Handkoffer, Reisetaschen

gewähre in den Monaten Juli und August

10% Rabatt.

Günstige Gelegenheit, gute solide Sattlerarbeit billig zu erstehen.

Telephon 4720. Franz Aiff Ecke der Kolonnade. Reparaturen gut und billig. 1467

Direkt importierte Havana, Bremer, Hamburger u. Holländer Cigarren, Cigaretten und Rauchtabake empfehle in großer Auswahl zu billigen Preisen. W. Bickel, Langgasse 20. 1476

Ausverkauf!

Wegen Todesfall des Seniorchefs und Auseinandersetzung unterstellt die Firma B. Schmitt ihr gesamtes grosses Lager in

Möbeln aller Art, Teppichen, Vorhängen, Dekorationen, Bildern und sonstigen Dekorationsgegenständen

im Gesamtwerte von ca. 200,000 Mk. einem Ausverkauf zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Es ist dies speziell für

Brautpaare

eine sehr vorteilhafte Gelegenheit, ihr zukünftiges Heim auf das Allergediegenste zu den billigsten Preisen einzurichten. Für absolut erstklassige solideste Arbeit und stilvolle vornehme Ausführung dürfte der gute Ruf der nun schon über 40 Jahre bestehenden Firma genügend Garantie bieten.

Aufbewahrung für spätere Ablieferung kostenlos.

Firma
B. Schmitt, Wohnungs-Einrichtungen
Friedrichstr. 34, am Durchgang z. Luisenpl. Wiesbaden. Telephon 3197. Gegründet 1872.

**ORIGINAL-AUTOMAT
KONSERVEN-DOSEN**
zum Einkochen von Obst und Gemüse!

Inhalt $\frac{1}{2}$ $\times$ $\frac{1}{2}$ 3 kg.
Niederlage u. zu Fabrikpreisen. Preis 0.26 0.30 0.35 0.70 Mk.

Komplett m. Deckel, Gummiring u. Feder. Reservendeckel m. Gummiring 0.05 Mk.
Keine Extra-Einkochapparate. Jeder Kochtopf verwendbar.

WILH. HÖCKER, WIESBADEN
Schillerplatz 2.

Kurtheater.
(Hoftheater.)
Sonntag, 26. Juli, abds. 8.15 Uhr:
Gastspiel: Hofkapelle des Wiener
Residenz-Ensembles.
Direktion: Eugen Dreyer und Hans
Sonnenhal von L. v. W. Josef.
Höflicher Theater in Wien.
Das letzte Abenteuer
des Zerkow-Solmes.
Detektiv-Komödie in 4 Akten von
H. Weyand.

Kurhaus Wiesbaden.
(Mitglied von dem Verkehrsverein.)

Sonntag, 26. Juli:

Vormittags 11½ Uhr:

Konzert d. Stadt-Kurorchesters

in der Kurbrunnen-Anlage.

Leitung: Herr E. Wemheuer.

1. Choral „Nun danket alle
Gott“

2. Ouverture zu „Tankred“

3. Wellen und Wogen, Walzer

4. Der Erlkönig, Ballade

5. Mamsel Angot, Potpourri

6. Prinz Eitel Friedrich-Marsch

Nur bei geeign. Witterung

Mail-coach-Ausflug

nachm. 3 Uhr ab Kurhaus.

Nachmittags 4½ Uhr:

Abonnements-Konzert

Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr E. Wemheuer.

1. Ouverture zur Op. „Zampa“

2. Paraphrase über das Gebet

aus Webers „Freischütz“

3. Serenade roccoco

4. Frühlingsstimmen, Walzer

5. Ouverture zur Op. „Die

Zigeunerin“ W. Balfe

6. Ballettmusik aus der Op.

„Faust“ Ch. Gounod

7. Perpetuum mobile F. Ries

8. Fantasie aus der Op. „Die

Stumme von Portici“

F. Auber.

Abends 8½ Uhr:

Abonnements-Konzert

Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr E. Wemheuer.

1. Ouverture zur Op.

„Traviata“ G. Verdi

2. Nocturne F. Chopin

3. Chor der Friedensboten aus

der Op. „Rienzi“ R. Wagner

4. Espana, Walzer

E. Waldteufel

5. Letzter Frühling E. Grieg

6. Ouverture zur Op.

„Tankred“ G. Rossini

7. Carmen-Suite Nr. 2 G. Bizet

8. Schluss, Schnellpolka

M. Kolb.

Die Direktion: Paul Beder.

Neroberg.

Heute Sonntag: 1917

Militär-Konzert

der Kapelle des Füs.-Regts.

von Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80,

unt. Leitung ihres Obermusik-

meisters E. Gottschalk.

Anfang 4 Uhr. — Eintritt 20 Pf.

Wingen am Rhein.

Weinstube z. Stolperer

Naturwein, gute Küche.

Von der Reise zurück

Dr. med. Niemann

Friedrichstr. 16. 1564

Kgr. Sachs.

Technikum

Mittweida

Direktor: Professor Holst.

Höhere techn. Institut, Elektro- u.

Maschinenbau, Maschinenbau.

Ingenieur, Techn., Werkmeister.

Elektro- u. Masch.-Laborat.

Lehrfabrik - Werkstätten.

Älteste und beste technische Anstalt.

Programme etc. gratis.

39759 1568

Red Star Line

Rothe Stern Linie

Postdampfer von

Antwerpen

nach

New York

und

Kanada

Auskunft erteilen

Red Star Line in Antwerpen

oder deren Agenten:

Wilhelm Blekel, Wiesbaden,

Langgasse 20

Born & Schottenfels, Hotel

Nassau, Wiesbaden.

Wilh. Kern, Frankfurt a. M.,

4061 Kaiserstraße 18.

Otto Hirsch, Mainz, St. 113.

Wiesbadener

Möbelheim

Inhaber: 1561

L. Rettenmayer,

Hofspediteur Sr. Majestät,

Grossfürstl. Russ. Hofspediteur

Spedition u. Möbeltransport

Bureau: 5 Nikolasstrasse 5

Aufbewahrung von

Möbeln, Hausrat, Privat-

gütern,

Reisegepäck, Instru-

menten, Chaisen,

Automobile etc.

Lagerräume nach sogenannt

Würfelsystem, Sicherheits-

kammer, vom Mieter

selbst verschlossen.

Tresor mit eisernen Schrank-

fächern für Wertkoffer, Silber-

kasten etc. unter Ver-

schluss der Mieter.

Prospekte u. Beding.

gratis und franko.

Auf Wunsch Besichtig.

einzelnder Möbel etc. und

Kostenanschläge.

WIESBADENER

RETTENMAYER

Marcus Berlé & Cie.

WIESBADEN Bankhaus Wilhelmsstr. 38

Gegründet 1829. — Telefon Nr. 26 u. 6518.

Ausführung aller in das Bankfach einschlag. Geschäfte

insbesondere

Aufbewahrung u. Verwal-

tung von Wertpapieren.

Verwahrung versiegelter

Kasten und Pakete mit

Wertgegenständen.

Vermietung feuer- u. diebes-

sicherer Schrankfächer

in besonders dafür erbaut.

Gewölbe.

Verzinsung von Barein-

lagen in laufd. Rechnung

(Giro-Verkehr).

Einlösung von Kupons vor Verfall.

Annahme von Zeichnungen auf Neu-Emission.

1473

Herzogl. Braunsch. Baugewerkschule Holzminde.

Lehrstuhl Hochbau Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Lehrstuhl Tiefbau

Bahnholz Café u. Restaurant

1/4 Stunde vom Neroberg

über die Melibokuselche

1/2 St. durch d. Dambachthal

Herrliche Fernsicht.

1834

Rüdesheim a. Rh.

Restaurant Rheinhalles T. 152

Einzigste Terrasse direkt am

Rhein

mit wundervollem Fernblick.

Historische Sehenswürdigkeit.

Sonntag, den 26. und Montag, den 27. Juli.

anlässlich der

Kirchweihe: Konzert und Ball.

1911er Rüdesheimer, selbst gekeltert, glasweise. Heils und

dunkle Biere. Vorzügliche Küche. Inh: K. Bender.

Aufruf.

Wiesbadener Verein für Sommerpflege

armer Kinder E. V.

Viele Hunderte bei den ärztlichen Untersuchungen als bringend

kur- und erholungsbedürftig bejundene Volkskinder hatten

der Verpflegung durch unseren Verein. In den Sommer

und in den Landkolonien sind die Plätze belegt, aber es fehlt an

Mitteln, um die Kosten zu decken. — Der auf die Sommer

als einmalige Einnahme entfallende Anteil aus dem Kinder

hilfsfonds wird vielleicht, für eine Kurzeit von 20 Kindern aus

reichen und hunderte sind bedürftig. — Alle die für sich und

ihre Kinder in den Ferien Erholung und Kräftigung suchen

mögen auch der armen fränkischen Kinder für die eine oder

wöchentliche Kurzeit vielleicht eine Lebensfrage ist, gedenken.

Die Sammelstelle: Nassauische Landeshaupt- und ber unter

zeichnete Vorstand und Aufsicht sind zur Entgegennahme von

Beiträgen gerne bereit.

Vorstand und engerer Ausschuss:

Landeshauptmann Krefel, Beigeordneter Borgmann,

1. Vorsitzender, Albert Glaser,

Bräulein Agathe Mertens, Dr. Geisler,

stellvertretende Vorsitzende, Dr. Staatsanwalt Hagen,

Frau Dr. Neben, 1. Schrift- Sanitätsrat Dr. Jüngel,

führerin, Rentner A. Peterjen, 1. Schatz-

meister, Rentner E. Wortmann, 2. Schatz-

meister, Frau General aus'm Weerth,

Bräulein E. Prell, Rentner A. Weddigen.

Weiterer Ausschuss:

Die Damen: Frä. S. Berlé, Frau E. Berlé, Frau W. Berlé,

Frau Professor Borgmann, Frau Dr. Dreyer, Frau Geh. Rat

Fredericus, Frä. Gallas, Frä. Grohmann, Frau L. Harb (Charlotten-

burg), Frä. L. Hirsch, Frau Geh. Rat Kalle, Frä. E. Kallmann,

(Wiesbaden), Frau Ludwig von Anoop, Frau Gräfin Matthei,

Gräfin von Anoop, Frau Major-Widweib, Frau Major-

von Schend, Rektor Schöller, Dr. Schönefeld, Frä. von Wier,

Präsident von Weiser, Frau von Wier, Frä. von Wier,

Frä. Seelgen, Frau San.-Rat Seyberth, Frau Strauß-Bogel,

Frau M. Sutorius.

Die Herren: W. Arnh. Stadtrat, Geh. Kommerzien-

Barthling, Dr. D. Bidel, Dr. F. Bidel, A. Bogler (Lond.),

Döderhoff (Wiesbaden), Justizrat von Ed. W. Ekel, Stadtrat

Gruber, Dr. Gurbay, Landrat von Heimbach, Dr. Hirsch,

Rat Kalle, E. Kallmann, Schulrat Müller, Vergrat Neufeld,

Präsident, Bankrat Neufeld, Dr. Schellenberg, Polizeipräsident

von Schend, Rektor Schöller, Dr. Schönefeld, Frä. von Wier,

Dr. Streder, San.-Rat Dr. Streder, Rector Weisenmeyer,

Waltner, Professor Dr. Weintraub, Dr. Weirauch.

J. & G. Adrian, — Bahnhofstr. 6.

Telephon 59.

Möbeltransporte von und nach allen Plätzen.

Umzüge in der Stadt.

Uebersee-Umzüge per Luft ohne Umladung.

Kostenanschläge gratis.

Vorzügliche rote Ringofensteine

Taurus-Dampfziegelwerke Hahn i. Taunus.

Immobilien

J. CHR. GLÜCKLICH

Telephon 6656 Wiesbaden Wilhelmstrasse 56

Immobilien, Hypotheken, Finanzierungen, Vermietungen,

1572 kostenloser Wohnungsnachweis.



• Wochenschrift der Wiesbadener Zeitung. •

Nr. 45.

Wiesbaden, den 26. Juli 1914.

2. Jahrgang.

Inhaltsangabe:

„Andre Städtchen, andre Mädchen“, von Professor Dr. Ed. Heyd. — „Sonntagnachmittage“, von Marie Hötzer. — „Die Vorriednadel“, eine Geschichte von Minna von Konarski, Wiesbaden. — „Aus dem alten Nassau“, von Karl Schüb. — „Häb“, Reisebrief von Agnes Harder. — „Von meinem zahnen Löwen“, von Gräfin Monigelas. — „Wilderbegegnung fürs Haus“, aus der Mappe eines Familienvaters. — „Eustige Gede“.

Zum Geleite:

Der Pfeiler der gesellschaftlichen Ordnung ruht auf dem Grunde, daß ein jeder auf das, was er ist, tut und erstrebt, auf seine Gesundheit oder Krankheit, seine Armut oder Wohlstand, seine Ehre oder Unansehnlichkeit, mit Heiterkeit hinblickt und dabei empfindet: „Ich tausche doch mit keinem.“ — Wer an der Ordnung der Gesellschaft bauen will, möge nur immer diese Philosophie der heiteren Tauschablehnung und Neidlosigkeit in die Herzen einpflanzen. Nietzsche.

Andre Städtchen, andre Mädchen.

Von Prof. Dr. Ed. Heyd.

Nun leb wohl, du kleine Gasse,
Nun ade, du stilles Dach!
Vater, Mutter laß mir traurig
Und die Liebste laß mir nach.

Hier in weiter, weiter Ferne
Wie's mich nach der Heimat zieht!
Lustig singen die Gefellen,
Doch es ist ein falsches Lied.

Andre Städtchen kommen freilich,
Andre Mädchen zu Gesicht:
Ach, wohl sind es andre Mädchen,
Doch die eine ist es nicht.

Andre Städtchen, andre Mädchen,
Ich da mitten drin so stumm —
Andre Mädchen, andre Städtchen,
O wie gerne lehrt' ich um!

Wie viele von denen, die dies singen oder die das „andre Städtchen, andre Mädchen“ als geflügeltes Wort wiederholen, haben sich wohl je darum gekümmert, wer das Lied gesungen hat! Denn eben dadurch wird ein Gedicht zum Volkslied, daß es schlicht und eindrucksvoll genug ist, jene Kreise zu erobern, die ohne Acht auf den Dichter sind und nach seinem Namen nicht fragen. Dieselben Kreise, die auch ohne Respekt vor dem „Urheberrecht“ sind, vor der Authentizität des Textes, so wie der Dichter gewollt hat.

Gewiß beabsichtigen diejenigen, die vornehmlich die Volkslieder singen, Studenten, Schüler, Soldaten, Handwerksburschen und auf dem Lande die jungen Dienen, wenn sie abends in lang eingehakten Ketten die Dorfstraße entlang ziehen, diese Lieder so zu singen, wie sie „richtig“ sind. Gerade das Landvolk wahrt die Tradition mit dem starken unbeschriebenen Gedächtnis, wodurch es uns so vieles treulich erhalten hat. Aber die letzte Quelle zur Vergleichung

der textlichen Richtigkeit hat man doch nicht, weiß und will sie auch gar nicht; schließlich ist „richtig“ das, was sich überzeugend und unwiderstehlich durchsetzt; dadurch daß es als das Schöner empfunden wird, daß es klarer und gefälliger für das Verständnis ist. Liegt darin die Gefahr der häufigen Trivialisierung, so entsteht durch die Mitarbeit des Volksmundes und der formenden Tradition doch ebenso oft etwas, was das vom Dichter Gewollte wirklich besser, einfacher oder inniger ausdrückt.

So formt sich das Volkslied. Ich schlage eine gelehrte Abhandlung auf und finde die Theorie erwähnt: Das Volkslied sei „ein im Volke, das heißt in den mittleren oder niederen Schichten der Bevölkerung entstandenes und gedächtnismäßig überliefertes, gesungenes Lied, das der Eigenart des Volkes in Sprache und Anschauungsweise entspricht.“ Bis auf das Wort „entstandenes“ ist dies eigentlich alles selbstverständlich. Nur das Wort „entstandenes“ ist unrichtig und unbedacht. Goethe, Schiller, Eichendorff, Uhland, Hauff, Kerner, Kugler („An der Saale hellem Strande“), Heine, Hoffmann von Fallersleben, Holtei, Geibel sind alles keine Schichten der Bevölkerung, die den „mittleren oder niederen“ zuzurechnen sind. Und das von mir an den Eingang gesetzte Volkslied hat einen Göttinger Studenten von gräflicher Geburt zum Dichter.

Sehr viel richtiger hat man über die Entstehung des Volksliedes gesagt: wenn die Anschauungsweise der oberen Schichten durch fortschreitende Bildung veraltet, so kommt eine eigenartige Auswahl ihrer Kunstlyrik an die unteren Schichten als Volkslied. Dies gilt aber auch nicht mit hölzerner Einseitigkeit. Zu allen Zeiten, zur lutherischen oder zur freidericianischen und blücherischen so gut, wie bis zu unserer Zeit heran, sind Lieder gedichtet worden, die fähig waren, rasch und unmittelbar zum Volkslied zu werden.

Schließlich schrumpfen alle Regeln zusammen, und es bleibt nur das Charakteristikum: ein Gedicht wird Volkslied, indem es den Schichten gefällt, die sich um das literarische Drum und Dran nicht kümmern. Das gilt nicht nur von den Texten, sondern auch von den Melodien.

Die unterlassene Frage nach den literarischen Daten soll übrigens keineswegs als absolute Unbildung gestempelt werden. Sie birgt sogar eine Feinheit, von der sich unsere Schulweisheit selten etwas träumen läßt. Man solle Schmetterlinge nicht abbürsten, sagt Johannes Trojan einmal, und in Volksliederbücher gehören keine philologischen und biographischen Kommentare.

Etwas anderes ist es, wenn man zu der Möglichkeit beiträgt, daß die Literaturgeschichten und Nachschlagebücher auf die an sie gestellte Frage antworten können. Sie schweigen so gut wie alle von dem Sänger des Liedes: „Nun leb' wohl, du kleine Gasse“, demselben Dichter, der auch der Urheber des in seiner anderen Art so köstlichen, von den Studenten vielgelungenen: „Ein Heller und ein Bagen“, die waren beide mein“ ist. Nämlich dem Grafen Albert von Schlippenbach, obwohl der Veröffentlicher jener beiden Lieder, Franz Kugler, den Namen schon vor drei Menschenaltern bekanntgegeben hatte und dieser dann auch im *Fahrer Kommerzbuch* und in anderen Sammlungen hinzugefügt blieb. Die landläufigen Literaturgeschichten haben Schlippenbach bis heute noch nicht in ihre Beachtung gezogen, obwohl seine „Gedichte“ zum erstenmal in eigener Veröffentlichung von ihm, 1883 in Berlin bei A. Duncker erschienen sind, und obwohl dieselben Orientierungsbücher manche Namen traditionell durchschleppen, für die es gewiß nicht dringlicher ist. Noch 1894 konnte der kurländische Literaturhistoriker Paul Theodor Falk in der *Rigaer Dinazeitung* die keineswegs rhetorisch gemeinte Frage stellen: „Wer kennt den Dichter Albert von Schlippenbach?“ Die Verbreitung des Geschlechts in den baltischen Provinzen hatte den Anlaß gegeben, gerade an dieser Stelle die Frage aufzuwerfen; Falk konnte sie nachträglich selbst durch den Hinweis auf jene Gedichtsammlung von 1883 beantworten. Hervorzuheben ist, daß das sorgfältige Brümmerische Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisien (in Reclams Universal-Bibliothek) Notizen über Schlippenbach enthält.

Diese ein wenig zu erweitern und zu präzisieren ermöglicht mir eine Einsichtnahme in Aufzeichnungen des Schlippenbach'schen Familienarchivs, die der gleichnamige Neffe des Dichters, sein Patenkind, freundlichst gestattete. Albert von Schlippenbach stammte aus der märkischen Linie des Geschlechts, wurde am 26. Dezember 1800 geboren, wuchs auf dem Majoratsitz zu Arendsee in der Uckermark auf und bezog die Göttinger Universität. Es ist die Zeit der Romantik an den Hochschulen, sowohl im politischen Denken wie in dem vorwiegend geistig literarisch sich betätigenden Interesse des Studententums; die Söhne des Adels stehen in diesem mit voran und haben ja so viele gute Namen zu der Dichtung jener Tage gestellt. Gerade in der Weise, wie der Adel jener Jahrzehnte das bunte reiche Leben schöngeistig und hochgestimmt nimmt, drückt er seinen Vorrang nur desto schärfer vor dem Brotsstudententum aus; eine eigentümliche liberale Noblesse wird ihm dadurch nicht ferner, sondern lediglich näher gerückt, daß sein Vorrang unbezweifelt und selbstverständlich ist. Es ist ungefähr die Stellung, die heute, wo sich sonst die Dinge verschoben haben, am sichtbarsten noch von einzelnen Prinzen an den Hochschulen wie auch in der Literatur eingenommen wird. Nicht Allüren und Exklusivitäten, sondern daß sie deren eben nicht bedürfen, das gibt diesen adligen Studenten von damals den lebenswürdigen Vorsprung einer gelassenen gebildeten Sicherheit und ritterlichen Denweise, im Verein mit einer lebensfrohen, festen und heiter zuversichtlichen Souveränität. Gar manche Züge aus Schlippenbach's Göttinger Studentenzeit, in der jene beiden Lieder entstanden, ließen sich hier erzählen. Damals zahlten die jungen Grafen das doppelte Kollegengeld, hatten dafür aber auch allerlei Vorrechte, z. B. zu Universitätsfestlichkeiten durch zwei Professoren aus ihrer Wohnung abgeholt zu werden. Auf diesem Recht bestand der übermüdete Schlippenbach, als er im Karzer saß, und richtig holten ihn

dort die beiden Magister ab, um ihn nach vollbrachtem Festakt ebenso feierlich wieder in sein unfreiwilliges Tuschulum zurückzuleiten.

Derselbe Schlippenbach, wahrhaft ein Student „von Sammet und Seide“, sprang aber auch in schönem Standesbewußtsein zur Bühne auf, als zwei andere adlige Studenten einen armen Theologiestudenten durch rüde Rempelei dazu gebracht hatten, sie fordern zu müssen, wobei der Theologe einen Durchzieher erhielt, der seine ganze geistliche Zukunft vernichtete. Und er führte am selben Morgen auf der Mensur nicht bloß jene beiden, sondern auch noch ihre Sekundanten ab, die sich bloß über seine hochmütige Sicherheit geärgert hatten. Die erwähnten Lieder Schlippenbach's, die nur zwei aus dem frisch quillenden Vorn seiner jungen Lyrik sind, wurden durch Kugler's Veröffentlichung früh bekannt. Das eine komponierte Silber und gab ihm die vielbesungene Weise; das andere, der Heller und der Bagen, wurde nach einem für sich florierenden studentischen Bummeivers oder Anstichvers gesungen, der dann dem Liede apokryph angehängt blieb. Dieser angebliche letzte Vers — „Das war 'ne rechte Freude, als mich der Herrgott schuf, ein Kerl von Samt und Seide, nur schade, daß er . . .“ — gibt dem Liede allerdings seinen lustigen Superlativ, aber auch wieder eine kaum verwindbare Herabwürdigung; er hat den Dichter immer höchst peinlich berührt. Einst im Jahre 1863, mehr als 40 Jahre nach der Entstehung seines Liedes, befand sich Graf Schlippenbach auf dem Deck eines Rheindampfers mit Bonner Studenten zusammen, die schwärmten und tranken und schließlich auch „Ein Heller und ein Bagen“ anstimmten. Da ging er auf sie zu und sagte in seltener Rührung und Alergerlichkeit zugleich: der letzte Vers passe nicht zu dem Ganzen und gehöre nicht dazu. Die Studenten denken, sie wissen es besser; da bedeutet ihnen der seine, alte Herr, er müsse es doch wohl am allerbesten wissen, und warum. Nun kann man sich ja denken, welches Hurra und Jubeln losbrach. Eine ähnliche und wieder doch so ganz andere Szene, als wie der altgewordene Emanuel Geibel im kleinen Nachen, allein mit dem Ruderer, den Rhein zu Berge fährt und ihm ein bekränztes, abwärts treibendes Boot mit Studenten begegnet, die „Der Mai ist gekommen“ singen und fröhlich zu dem einsamen Unbekannten hinüberwinken. Ich erwähne noch, daß Schlippenbach bei der späten eigenen Ausgabe seiner Gedichte den Anfang jenes erst erwähnten Volksliedes umgestaltet hat: „Ach, wie oft, du kleine Gasse“; auch die „Liebse“ wird etwas flau und nicht sehr glücklich in „mein Mädchen“ geändert.

Später studierte Schlippenbach in Berlin, wo er, baldiger Kammergerichtsreferendar, sich den künstlerischen und literarischen Kreisen anschloß, namentlich aber an Chamisso, der auf seinen botanischen Streifereien noch oft zu Arendsee ein gern anklopfender und froh begrüßter Gast gewesen ist, auch kurz vor seinem Tode dort durch einen vierwöchentlichen Aufenthalt Erholung gesucht hat. Zu Arendsee hat sich der Graf, als er eine junge Gattin dorthin führte, ein schönes Herrenhaus im Sinne der Schloßerromantik jener Jahre erbaut, am See unter herrlichen alten Bäumen gelegen. Die Pläne hatte Friedrich Wilhelms IV. berühmter Hofbaurat Stüler entworfen, sie waren schön und reizvoll, doch wäre die Ausführung zu kostspielig geworden, und so fand der Graf die feste und kurzfertige Lösung, den Bauplan einfach zu halbieren und sich auf eine Hälfte zu beschränken. Die Parkanlagen stammen von dem nicht minder berühmten Lenné, dem Gartenlandschafter der königlichen Gärten zu Potsdam und des Berliner Tiergartens, der übrigens trotz des schönen Akzents und seiner Pariser Lehrjugend ein guter Bonner und deutscher Rheinländer war.

Als Politiker sich zu betätigen, lag dem Grafen fern, obwohl er alle öffentlichen Pflichten, die durch die Selbstverwaltung im Kreise und durch die Guts herrschaft entstanden, sehr ernst nahm. Ein ohne seine literarischen Bezüge schon anziehendes Edelmannsleben, rüstig bis an den Tod im Jahre 1886, tritt uns hier entgegen. Es war dem Frühgegangenen eine feinere Exklusivität, die Dichtung, die ihn durch sein ganzes reiches Privatleben geleitete, für sich zu behalten und nur seinem Familien- und Freundeskreise einen Anteil zu gewähren. Erst als 83-jähriger hat er sich

durch Zureden dieser Freunde bewegen lassen, einer jüngeren Hand, dem studierten Sohne eines seiner Beamten, seine Dichtungen zur Herausgabe zu übergeben. Vielleicht muß zugegeben werden, daß die Sammlung, die somit 1883 als Spätling in eine ihr schon etwas fremd gewordene Zeit hineintrat, durch eine weniger von Pietät geleitete Auslese noch mehr zu der Wirkung gebracht worden wäre, die sie in hohem Maß verdient. Es ist alte Lyrik, weich oder fest, aber immer melodisch und frisch, naiv und pulsierend wie junge Wangen; die Art der Spätromantik bis gegen 1840 ist darin lebendig, ohne den Dichter zu beengen. Den Stimmungen der Jugend und ihren tieferen Erlebnissen gehören diese Lieder, dann einem innigen Eheglück und immer einer feinen Empfindung der Natur. Noch manchesmal wieder, seit jenem jugendlichen Liede des liebenden Heimwehs, das zum Volkslied geworden, hat echte Empfindung hier ihren natürlichsten und schönsten Ausdruck gefunden und viel Anziehendes, durch Ernst oder Anmut Wertvolles, ist in der spätvereinigten Sammlung enthalten. Als Probe aber, welche Melodie in all diesen Versen ist, sei eines der Gedichte hierher gesetzt, dessen Art für viele von ihnen bezeichnend ist:

Wach' auf, Herzliebste, aus Nacht und Traum!
Vor dem Fenster dein steht ein grüner Baum,
Wach' auf, Herzliebste! der Morgen lacht,
Der Frühling ist kommen über Nacht
Und nicht aus den Zweigen
Und will sich dir zeigen:
Du, du, du,
Lächle dem Frühling zu.

Wach' auf deine Augenlein, du süßes Kind!
In jungen Blättern säuselt der Wind,
Wach' auf dein Herz, mach' auf deine Thür,
Ich bin der Frühling und will zu dir,
Dir heimlich was sagen
Von unnützen Klagen:
Du, du, du,
Höre dem Frühling zu.

Ich laß' mir vertrauen Schmerz und Lust,
Ich hab' eine treue, verschwiegene Brust,
Ich hab' einen frischen, roten Mund
Und wen ich küsse, den mach' ich gesund,
Ich will dich umschlingen,
Ins Grüne dich bringen,
Du, du, du,
Lasse den Frühling zu!



Sonntagnachmittage.

Von Marie Volzer.

Vor Jahren verbrachte ich meine Sonntagnachmittage in dem hohen Großvaterstuhl von dunklem Samt, mit dem tiefen Sitz und hohen Rücken- und Seitenlehnen, in die man sich so wunderbar hineinschmiegen konnte. Man hatte ihn dem kranken Großvater damals gekauft, als er alt und müde war und nicht mehr liegen konnte, nur sitzen und vor sich hinschauen — und auf den Tod warten. Was für Gedanken wohl durch seinen Kopf gezogen, ich weiß es nicht; ich war noch ein Kind, als er starb, und die Erinnerung an ihn ist nur durch allerhand Geschichten erhellet, die immer wieder im Familienkreise erzählt wurden. Und jener Sessel stand seit Jahren in der dunklen Ecke des großen Speisezimmers mit den alten, schweren, reichverzierten Eichenmöbeln, und tief hineingemauert in der einen Wand hinter hellen Glasscheiben war Vaters wundervolle Bibliothek. Alles, was der rastlose Menscheng Geist aller Länder, aller Zeiten gedacht, alles, was sich zugetragen in fernen Gegenden, in alten Zeiten, alles, was die Phantasie großer Dichter erträumt hat, stand dort in Reih und Glied in schönen Leinwandbänden mit leuchtenden Goldbuchstaben. Als kleiner Junge hatte Vater sie anzulegen begonnen, die ersten Kreuze, die ihm zur Verfügung standen, trug er zum Buchhändler, und all die wundervollen Bilder hatte er gelesen und las sie immer wieder.

Und in jenem Zimmer verbrachte ich meine Sonntagnachmittage, in Großvaters Sessel gesenkt, in der Hand eines jener Märchenbücher, die das Hohelied der Liebe singen. Nicht

Sturm und Mauth, nicht Sehnsucht und Kampf; kein Ringen und Erliegen; sondern das Keimen erster Liebe . . . ich . . . tastend . . . dann klar und deutlich und stark. So stark, daß sie alle Hindernisse überwindet und schließlich Erfüllung findet in Form einer Verlobung. Der Segen der Eltern, die Nahrung alter Tanten, das Entzücken der Verwandten, die aufrichtige Freude der Freundinnen, all das windet sich wie ein blumenreicher Kranz um die Handlung. Kein Neid, kein Intriguen-spiel, keine Empörung, kein Sichauflehnen gegen Vorurteile und Verhältnisse, keine Kämpfe zwischen Recht und Pflicht, alles in den gleichmäßigen Bahnen der guten Sitte. Verstimmungen, die mit völliger Versöhnung, mit neuerstandenen Vertrauen enden, nicht daß ein unbedachtes Wort der Lippe entschlüpft und ewig trennend zwischen zwei Menschen tritt. Die Liebe triumphiert, sie überschifft Meere, nimmt Klippen und Berge, übersteigt Hindernisse, überwindet alle Schwierigkeiten des Lebens. Sie ist so mächtig, daß sie jeder Versuchung widersteht, so un-wandelbar, daß sie aller Lodungen spottet, so mutig, daß sie ausbarrt jeder Gefahr zum Trost, so dauerhaft, daß ihr Joch des Getrenntseins nichts anhaben, so vertrauensvoll, so all-gütig . . . allgerecht . . .

Und in der Sonntagsstille, in jenem alten Großvaterstuhl, las ich mit atemloser Hast und klopfendem Herzen jene lässigen, kleinen Geschichten. Man liebt ihn so rein, so vertrauensvoll, so warm wie sie, denn er ist gut und stark und klug und schön und begleitet sie durch alle Phasen der Empfindung und dann . . . dann ist die Mär aus . . . das Buch sinkt zur Erde . . . und der schöne Spuk ist verfliegen . . .

Grau ist es im Zimmer, dämmrig und dunkel . . . oder stiehlt sich ein Sonnenstrahl durch die geschlossene Gardine . . . huscht über den Teppich . . . oder wirft rote spielende Lichter auf die dunkle Tapete . . .

Und ein Gefühl der Leere bleibt zurück, der grenzenlosen Leere. Das Glück, das man empfunden, das man gefühlt, das einen umstrahlt, ist fort . . . fort . . . und nichts blieb als die Sehnsucht . . . nach jenem Märchenprinzen . . . nach einem Helden . . . nach dem greifbaren Glück . . .

Jahre vergehen. Dann schaut man ins Leben, ins kalte, harte Leben, und die Sorgen schleichen sich heran . . . die Mühen . . . die Eintönigkeit des Alltags . . . und jene Bücher haben ihren Reiz verloren. Aber die Sonntagnachmittage kommen wieder, weich und warm und still . . .

Ein Schaukelstuhl steht nahe am Ofen oder ein Sofa mit einer tiefen Ecke, fast so weich, wie Großvaters Stuhl. Die Bücher, nach denen man greift, sind andere geworden . . . enfter . . . wahrer . . . aber auch sie haben ein Ende und wenn die Hand, die sie hält, zur Erde sinkt, wenn es grau und düster im Zimmer wird . . . dämmrig und dunkel . . . oder sich ein Sonnenstrahl durch die geschlossene Gardine stiehlt . . . über den Teppich huscht . . . oder spielende Lichter auf die dunkle Tapete zaubert . . . dann ist die Sehnsucht wieder wach . . . nach einem Märchenprinzen . . . nach einem Helden . . . nach einem greifbaren Glück, für diese stille, wehmütige Dämmerstunde an stillen Sonntagnachmittagen . . .



Die Vorstecknadel.

Eine Geschichte von der Tüde des Objekts
von Minna von Konarski, Wiesbaden.

"Tja" — sagte mein Freund, indem er nachdenklich die glühende Asche seiner Zigarre abstreifte, "du wunderst dich, daß ich es bis heute zu nichts gebracht habe."

Ich erhob abwehrend die Hand, aber er fuhr fort: "Doch, . . . sage nichts dagegen . . . du wunderst dich. Du, den ich schon in frühesten Jugend mit meinen stolzen Zukunfts-träumen vertraut machte."

Ich rauchte schweigend weiter. Sollte ich ihm gestehen, daß mir der hohe Flug seiner Erwartungen nie im Einklang mit seiner weichen, träumerischen Gemütsart zu stehen schien?

Ich kannte ihn ja so gut. Er war ein alter Schulfreund von mir. Als wir uns gestern nach langer Zeit wieder-gesehen hatten, merkte ich bald, daß das Leben seinen Wesenskern — eine fast kindliche Unsicherheit der Wirklich-keit gegenüber — kaum berührt hatte.

Wir waren am frühen Nachmittag mit der Bahn ins Gebirge hinaufgefahren. Jetzt saßen wir im Waldgarten eines Restaurants, von dem wir eine prächtige Fernsicht

genossen. Aus dem freundlichen Tal, das sich zwischen die Berge schob, schimmerte ein Gipfel der unten liegenden Stadt, deren Rennen, Treiben und Hasten unserer grünen Einsamkeit weitaus zu liegen schien.

Ein warmer Spätsommertag hatte heute die Erde in seine Arme genommen und sie mit so leidenschaftlichen Zärtlichkeiten überschüttet, daß sie nun, da er zum Abschied rüstete, befreit aufatmete. Von den Bergen kam ein frischer Wind, der koscnd um unsere Stirne strich, und die Luft stand, von goldner Klarheit durchtränkt, in jenem hellen Blau über uns, das noch von feinen Dämmerungsfäden durchsponnen war.

Arthur mochte mein Schweigen befremden. Ein unsicherer Blick streifte mich, um gleich darauf ziellos in die goldgrüne Weite zu fliegen. Wie wenn er dort einen Halt gewönne, blieb er an den jenseitigen Höhenzügen hängen, die sich scharf in den Himmel einschnitten.

„Vielleicht — trug zum Teil an meinen Mißerfolgen eine Vorstecknadel die Schuld.“ —

Er hatte diese Worte vor sich hingesprochen — zögernd — verloren — wie wenn sie von jenen Höhen herübergeweht würden.

Ich richtete mich aus meiner halb ruhenden Haltung auf. „Toller Einfall — eine Vorstecknadel?“

„Ja,“ sagte er ruhig, und sein Blick kehrte wieder aus der Weite zurück, um eindringlich in den meinen zu tauchen. „Seit Fr. Th. Vischer ist die Menschheit aufmerksam geworden auf die Tücke des Objekts, das sich, um uns zu ärgern oder in Verlegenheit zu bringen, auf die niederträchtigste Art zu verbergen weiß. Sie lebt in stetem Kampf mit den Dingen, die uns durch ihr plötzliches Fehlen, indem sie sich irgendwohin verkriechen, in einen Zustand wütenden Grolls versetzen. Ich habe eine andere Erfahrung gemacht. Mir ist die Treue des Objekts — immer des einen und selben — zum Verhängnis, zum Glück meines Daseins geworden.“

Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Eine leise Gereiztheit klang durch seine Stimme, als er fortfuhr: „Du magst es glauben oder nicht. Seit Jahren hat mich diese Nadel verfolgt, hat sich an mich geheftet mit einer Beharrlichkeit und Ausdauer, daß ich längst dahin gekommen bin, ihr eine persönliche Intelligenz, eine grausame Raffiniertheit und Schläue zuzuerkennen.“

Er lehnte sich in einen Stuhl zurück und fuhr nach einer Pause fort: „Du hast sicher auch schon von anderen gehört, daß ihnen dieser oder jener Gegenstand Unglück bringt — für mich hat das Auftauchen der Nadel jedesmal Unangenehmes im Gefolge gehabt, ja — schon das Bewußtsein ihres Bestehens genügte zuletzt, um mich in meinen Entschlüssen zu beeinflussen oder gar zu lähmen.“

Während er die erloschene Zigarre von neuem anzündete, bemerkte ich ein leises nervöses Zittern seiner Hand. Die Sache erregte ihn also innerlich. Da beschloß ich, mich aller spöttischen Ausprüche zu enthalten.

„Siehst du,“ raunte er mit halber Stimme, indem er sich mir näher zuneigte, „ich hatte die Vorstecknadel in die unterste Schublade eines Waschränkchens versenkt, an die ich nur selten einmal im Jahr gerate. Alle paar Tage aber fand ich sie an irgend einem anderen Ort. Einmal lag sie offen und frei in einer kleinen Kristallschale auf der Kommode, ein anderesmal fiel sie mir beim Öffnen meines Portemonnaies entgegen: ja, es ereignete sich sogar, daß sie sich mir aus Akten entgegenschob, aus den Papieren auf meinem Pulte in dem Rechtsanwaltsbureau, in dem ich eine Zeit lang arbeitete.“

Zuerst fielen mir diese häufigen Begegnungen mit meinem Besitztum kaum auf. Dann fing ich an, mich zu wundern, und schließlich kam ich dahinter, daß hier eine Absichtlichkeit des Schicksals walten mußte, eine jener geheimnisvollen Beziehungen fremder, uns feindlicher Mächte zu den Dingen, die uns umgeben.

Ich wäre vielleicht nie auf diese Entdeckung gekommen, wenn nicht das Erscheinen der Nadel jedesmal ein Pech: eine peinliche Situation, das Scheitern einer lieben Hoffnung oder eine verunglückte Vorstellung und Ähnliches nach sich gezogen hätte.“

Es war doch kaum glaublich. Dieser ausgewachsene Mensch da trug mir mit einem so unerschütterlichen Ernst seinen Altweiberglauben vor, daß ich versucht war, an seinem gesunden Menschenverstande zu zweifeln.

„Wie sah denn diese ominöse Nadel aus?“ fragte ich mit scheinbarem Interesse.

„Eine Blume, deren fünf Blätter von dünnem Golde gezackt waren. Das eine Blättchen mußte einmal einen Stoß bekommen haben, es war verbeult. In dem Kelch lag als Taupfropfen eine bläulich schimmernde Perle, die mich, so oft mir die Nadel in die Hände fiel, wie ein vorwurfsvolles Auge anzublicken schien.“

„Du sprichst immer in der Vergangenheit,“ warf ich ein, „besteht du denn deinen Quälgeist nicht mehr?“

„Augenblicklich — nein. Ich habe sie verloren. Noch wage ich nicht zu hoffen, daß sie verschwunden bleibt: denn bis jetzt ist sie immer wieder zurückgekehrt. Das heißt,“ setzte er hinzu, und in seinen Augen blitzte es wie Schadenfreude auf, „diesmal sollte es mich doch wundern, ob sie den Weg zu mir findet. Vor etwa drei Wochen machte ich einen Ausflug hierher und weiter hinauf ins Gebirge. Ich mußte sie während meiner eifrigen Pilzjagd verloren haben; schon auf der Rückkehr im Zuge gewahrte ich ihren Verlust. Und was diese weiten unergündlichen Wälder in ihren Schoß aufnehmen, das mag wohl dort guter Ruhe pflegen. Vielleicht schlummert sie unter Moos versteckt oder in eine dicke Laubschicht vergraben und harret einer fröhlichen Urständ.“

„Du sagtest, daß du sie öfters verloren hättest.“

„Ja — unzählige Male; aber sie kam immer wieder. Wenn ich sie selbst nicht fand oder nicht finden wollte, so wurde sie mir von anderen gebracht. So erinnere ich mich, daß ich sie während einer Reise in dem kleinen Hotel, das ich bewohnt hatte, liegen ließ. Bereits auf dem Weg zum Bahnhof bemerkte ich ihren Verlust. Ich freute mich diebisch und beschloß, sie nicht zu reklamieren. Gerade als ich den Fuß auf das Trittbrett meines Zuges setzte, stürzte der Pikkolo herbei und überreichte mir mit strahlendem Gesicht mein Eigentum, wofür ich ihm — es blieb mir doch nichts anderes übrig — mit grobhartiger Geste ein angemessenes Trinkgeld einhändigte.“

„Man kann die Annahme verweigern.“

„So, meinst du? Ich will dir einen andern Fall erzählen. Ich hatte die Nadel auf einem Spaziergang verloren und wußte bestimmt, daß es in den Anlagen gewesen sein mußte. Tagelang habe ich keinen Schritt dorthingeseht in der Ueberzeugung, daß sie mir von irgend einer Blumenrabatte treu entgegenglänzen würde. Bald darauf las ich in einer Zeitung unter der Rubrik „Gefunden“ eine Anzeige, nach der ich annehmen mußte, daß meine Nadel gefunden sei. Ich lachte höhnisch vor mich hin und ließ es schön bleiben, mich als Eigentümer anzugeben. Eine geraume Zeit darauf sprang ich auf die Elektrische, trete einem Herrn auf den Fuß und, wie ich, eine Entschuldigung murmelnd, ihn näher ins Auge fasse, sehe ich meine Nadel an seiner Halsbinde. Ich fahre zurück und muß wohl einen Ausdruck von Bestürztheit aufgewiesen haben, denn der Mann schlägt mir jovial mit kräftiger Hand auf die Schulter und lacht los: „Na — nehmen Sie's nicht tragisch, Bester, solch' Hühnerauge wächst ja wieder.“ „Das ist's nicht,“ stottere ich, und in meiner Verblüffung preßt es sich mir dummerweise heraus: „es ist — es war nur der unverhoffte Anblick meiner früheren — Ihrer Krawattenanadel!“

„Ah,“ fällt er dröhnend ein, „habe ich vielleicht in Ihnen den rechtmäßigen Eigentümer vor mir?“

Ich will abwehren, aber schon hat er sie herausgezogen. „Ich bin der Finder. Da sich niemand meldete, stellte man sie auf dem Fundbureau nach abgelauener Frist mir zu. Aber das ist ja ein Zufall, der mir heillosen Spaß macht — selbstverständlich gereicht es mir zum Vergnügen, sie Ihnen einzuhändigen.“ Damit hatte er sie mir schon aufgedrungen und sprang, mit der Hand winkend, elastisch ab.

Ich bezwang mich und bekämpfte das aufsteigende Lachen heldenhast hinunter, denn Arthur starrte trübe vor sich hin.

(Schluß folgt.)

Es waren wunderliche Zeiten, als in den vormärzlichen Tagen im deutschen Lande die Kleinstaaterei ihre seltsamen Blüten trieb. Am Zollwesen, am Maß-, Gewichts- und Münzsystem zeigte sich in Altnassau diese verwirrenden Zustände besonders drastisch. Handel und Wandel, Landwirtschaft und Gewerbe fanden in den dunderlei von „Systemen“ die größten Schwierigkeiten. Man kann sich heute kaum mehr vorstellen, welche Verwirrung oft durch die vielerlei Maß- und Gewichtsordnungen in den vielen kleinen Staaten hervorgerufen wurde. Wenn ein Landwirt im Herzogtum Nassau mit einem anderen einen landwirtschaftlichen Handel vereinbaren wollte, dann mußte er erst die Maß- und Gewichtsordnung der verschiedenen „Rezepturen“ kennen lernen. Das Mainzer Birnzel-Maß galt gewissermaßen als Maßstab, nach welchem die übrigen Fruchtgemäße gemessen wurden. Das Mainzer Birnzel-Maß galt zwar in den wichtigsten nassauischen Gemeinden: Bleidenstadt, Kahlenellbogen, Wallau, Müdesheim, Eltville, St. Goarshausen, Schwalbach und Wiesbaden. Mit der Einteilung in Malter, Birnzel, Kumpf, Gelscheid und Mätschen wußte vor etwa 100 Jahren, ja bis in die fünfziger und sechziger Jahre hinein jeder nassauische Landwirt genauen Bescheid. Aber schon in Weilburg hatte man das „Weilburger Maß“ (Mistel, Simmer, Maß, Schoppen) und in Herborn galt das „Herborner Maß“ (Walter, Meiste, Viertel). Weiter gab es ein Dieber Maß, Friedberger Maß, Hadamarer Maß, Rimburger Maß usw. und es würde eine gar lange Liste werden, wollte man eine Zusammenstellung der bei den „Rezepturen“ des älteren Nassau üblichen Fruchtgemäße vorführen.

Beim Holzmaß drang am ehesten eine gewisse Einheitsnorm durch. Das Klasten wurde auf 144 Kubitfuß festgesetzt. Im Jahre 1785 machte man im Nassauischen allenthalben erste Schritte, um den Wirrwarr der landwirtschaftlichen Gewichtssysteme entgegenzuwirken. Die Jahre 1807 bis 1812 brachten einen besonderen Eifer in der Einführung von einheitlichen Mäßen und Gewichten, denn die „deutschen Zollvereinsstaaten“ haben bald ein, daß sie an diesem Punkt den Hebel ansetzen mußten, wenn sie endlich zu einer großzügigern wirtschaftlichen Politik gelangen wollten.

Können wir schließlich noch einen Blick zurück in die „graue Vorzeit“ unseres Nassauer Landes, so finden wir auch da eine höchst eigentümliche und interessante Art der landwirtschaftlichen Maße und Gewichte. Das älteste Landmaß bestand in Mahen, Düben und Morgen und dreißig der letzteren rechnete man auf ein Ohmen, die Urne oder das Regel sechs Viertel und die Ohm und um die Lahn her nach Morgen und Sodel („Sattteil“ = 40 Ruten). Die Größe der Wiesen wurde stets nach ihrem Ertrag angegeben, was insofern richtig war, weil die Güte des betreffenden Landstriches ebenfalls in dieser Maßart zum Ausdruck kam.

Unter dem Getreidemaß war das Vogtmaß das größte, wogegen, wie bereits oben erwähnt, das Mainzer Malter, in Birnzel und Kumpf abgeteilt, im Rheingau und am Main üblich war. Im Uffinger Ländchen und in der Wetterau waren die Mistel, an der Lahn (sümal an der mittleren) das Dieber- und Rimburger Malter, jedes aus zwölf Simmern bestehend, eingeführt. Größer dagegen war das eigentliche „Nassauer Malter“. Im Amte Braubach zählte man durchwegs nach Säcken. Das Dachenburger Malter hatte 12 große Rosten und das Herborner 16 kleinere. Im Diebischen wurde Burg- und Dorfsmaß unterschieden, was eine immerhin recht bezeichnende Zweiteilung darstellte und auf die Gegensätze hinweist, mit dem ehemals der nassauische Landmann wirtschaftlich zu rechnen hatte.

Im Holzmaß gab es nicht weniger Unterschiede. Ein Klasten im Dillenburgerischen hatte z. B. 168 Kubitfüße, während ein Klasten im Diebischen nur 147, im Hadamarischen aber 171½ Kubitfüße zählte.

Für den altnassauischen Landwirt, der ja stets auch im Weinbau ein so wichtiges Erwerbsgebiet besaß, hatte das „nasse Maß“ ebenfalls eine wichtige Bedeutung. Die älteste „Zuglast“ hatte ein Ohmen, die Urne oder das Regel sechs Viertel und die Ohm immer zwanzig Viertel. Im 15. Jahrhundert aber kamen im Nassauischen die „Stüde“ zu sieben u. siebeneinhalb Ohm auf, und wer die heutigen Weinmaße damit vergleicht, wird manche interessante Parallelen in der Entwicklungsgeschichte dieser Maße anstellen können.

Schließlich sei noch der altnassauischen Gewichte Erwähnung getan, soweit sie auch für den Landwirt wichtig waren. Es gab schon damals, wie jetzt, den „Zentner“, mit Pfunden und Loten. Der „Zentner“ hatte entweder 108 Pfund, sog. Silbergewicht, jedes Pfund zu 32 Lot oder 100 Pfund Fallgewicht, jedes Pfund zu 34 Lot.

Noch heute haben sich in unserem Nassauer Lande einzelne Beziehungen dieser alten Maß- und Gewichtsordnung erhalten, was bei dem konservativen Geiste, der der Landwirtschaft in rein wirtschaftlichem Sinne vielfach eigen ist, nicht weiter Wunder

nimmt. Aber der liberale Zug, der last vor hundert Jahren durch die Mera unseres großen Nassauer Landmanns, des Freiherrn vom Stein, in Stadt und Land Einzug hielt, er brachte auch auf diesem Gebiete in das Leben unserer Bauernschaft grundlegende Neuerungen, die später nur zum Vorteil und Segen der nassauischen Bauernschaft ausschlugen.



Visby.

Reisebrief von Agnes Harder.

In der Ostsee, zu Schweden gehörig und von Stockholm aus in 12 Stunden mit dem Dampfer zu erreichen, liegt die Insel Gotland. Ihre Hauptstadt und der Mittelpunkt ihrer Geschichte ist Visby. (Die Schweden haben sich in ihrer neuen Orthographie für diese Schreibart im Gegensatz zu Wisby entschieden.) Aber auch ein Teil der Geschichte der deutschen Hanse hat sich in dieser Stadt abgespielt, deren uralte Bedeutung die Sage kennzeichnet, die sie eine Tochter des im Meere versunkenen Vinetas nennt. Das soll wohl hauptsächlich ihren märchenhaften Reichtum andeuten.

Gold wiegen die Goten auf der schweren Eispfundwage
Und spielen mit Edelsteinen;
Die Schweine fressen aus Silbertrögen,
Und die Frauen spinnen auf goldenen Spindeln.“

Phantasien, die Visby mit allen geschichtlichen Handelsstädten seit Tyrhus und Sidon und seit der Zeit Karthagos teilt. Dem Deutschen aber greift Visbys Ausgang, Fall und Ende näher ans Herz, weil es, wenn es auch nie eine eigentlich deutsche Kolonie war, doch durch die Hanse so schwerwiegend deutschen Einfluß hatte, daß sein Seerecht in plattdeutscher Sprache verfaßt war — Wasserrecht, das die Koolpude und de Schipperz maket hebben to Visby — und die Hälfte der Mitglieder des Rates und einer von den Vögten ein Deutscher sein mußten. Bis in die Anfänge des zwölften Jahrhunderts hatten Dänen und Slawen die Ostsee beherrscht. Albrecht der Bär, die Grafen von Holstein und Heinrich der Löwe sind es, die dann, als sie die Nordwestküste des baltischen Seebeckens dauernd in Besitz nehmen, dem deutschen Handel Vorschub leisten, und wenn, nach Kamprecht, auch die zahlreichen deutschen Münzenfunde des 10. und 11. Jahrhunderts in Schweden selbst den unmittelbaren Verkehr des deutschen Kaufmanns dort noch nicht beweisen können, so sprechen die Ruinen Visbys eine um so lautere und ergreifendere Sprache. Ihr Zusammenhang mit den westfälischen und niederdeutschen Bauten zu Beginn des 12. Jahrhunderts ist unverkennbar, und die große deutsche Gemeinde zu Visby, an die heute noch die Namen der dortigen Straßen erinnern, ist hauptsächlich aus Lübeckern und Westfalen gebildet. Visby war Hauptstation auf dem großen Handelswege von Lübeck nach Nowgorod und von dort ins Innere Asiens. Daher sein Reichtum, von dem noch die Steine reden, daher die Sagen seiner Kirchen, in St. Lars die goldene Kluckhenne mit den vierundzwanzig goldenen Klücken, in St. Niklas die mächtigen beiden Karfunkelsteine in der Fassade, die wie feurige Augen über das Meer leuchten.

Sein Reichtum wurde auch sein Verderben. Er reizte den Dänenkönig Waldemar Attertag, der 1361 Gotland überfiel. Achtundvierzig Hochtürme, bis 20 Meter hoch, dazwischen achtunddreißig Satteltürme, alle innen hohl, mit Schießscharten versehen, mit Aufgängen untereinander verbunden, schützten die mächtige Mauer der Hafenstadt. Wohl mochte sie sich sicher fühlen, wie die goldenen Klücken unter der Bruthenne auf dem Altar von St. Clement. Aber wie sie durch den Verrat eines deutschen Mönches geraubt worden waren, so öffnete Verrat auch die Tore der Hansestadt. Was half es, daß man im „Jungfrauenturm“ die Bürgerin lebendig einmauerte, die König Attertag mit ihrer Ehre auch ihre Vaterstadt überliefert hatte. Visby war geplündert, seine Verteidiger getötet. In dem Nationalmuseum in Stockholm hängt ein Gemälde von Hellgrist, die Brand-

schätzung Visbys. War es ein Hohn auf die Handelsstadt, daß der übermüthige König mächtige Tonnen auf dem Marktplatz aufgestellt hatte? Kirchenschätze und Privateigentum, Monstranzen, blühend von Edelsteinen und die Kostbarkeiten üppiger Frauen füllten sie bis zum Rande, und die brennenden Häuser und Dome stellten die Fackeln. Wir sind aus der Geschichte an den Untergang so strahlender Brennpunkte gewöhnt. So unterlag in Sizilien das heutige Girgenti, das alte griechische Akragas, als es karthagische Kolonie war, römischer Uebermacht. Aber die Völkerschicksale im Norden, die so lange vernachlässigten, stiefmütterlich im Schulunterricht behandelten Geschehnisse unseres eigenen Stammes, zeichnen sich immer durch eine erschütternde Tragik aus. Sie gleichen mächtigen Bäumen, die der Blitz erschlug.

Visby, das damals zwanzigtausend Einwohner zählte, erholte sich nie mehr. Von einer Königin der Meere wurde es ein Schlupfwinkel der Seeräuber. Als die Vitalienbrüder im Kampfe der drei nordischen Reiche untereinander, anstatt das bedrohte Stockholm mit Lebensmitteln zu versehen, zum Schrecken der Ostsee wurden, ward das zerstörte Visby ihr Stützpunkt, und erst im Frieden zu Brömsebro 1645 fiel es wieder an sein Mutterland Schweden zurück.

Für den modernen Reisenden ist es eine Ruinenstadt, gleich dem felsenfesten Girgenti. Aber von den Tempeln der einstigen großgriechischen Kolonie berichtet jedes Handbuch der Kunstgeschichte, von dem römischen Kunstliebhaber Verres, der sich auch vor verschlossenen Türen nicht scheute und in Agrigent im Heiligtum des Herkules, noch gerade rechtzeitig gefaßt wurde, um in Rom von Cicero angeklagt und so unsterblich zu werden, lernen die Gymnasiasten. Was hören wir von Vinetas Tochter? Wie wenige gehen über Bornholm hinaus, von Stettin nach Visby?

Wohl sind die Tempelruinen schön und erhaben, die in der Ebene von Girgenti am südlichen Meere liegen. Wohl sitzt es sich gut auf den Steinkolosse der Heraklesruinen, von Mandelbäumen und Feigen überwuchert, wenn der Hirt mit der phrygischen Mütze wie eine Bronzestatue daneben steht und aus dem blauen jonischen Meere die Odysseusagen unserer Kindheit tauchen, die wie alle unsere Träume von Schönheit und Kultur so sorgfältig den Weg nach Süden geleitet wurden.

Und doch, wie versinkt all diese Herrlichkeit gegen einen Abend auf dem „Galberg“ bei Visby, dem Galgenberg, der alten Richtstätte der Stadt! Drei der Pfeiler aus Backsteinen, die einst das Hochgericht trugen, stehen noch auf dem steilen Abhang des Kalkplateaus, das die Insel bildet. „Klint“ nennt man diese Felsen. Zu ihren Füßen zieht sich auf dem Küstensaum zum Meere hin die Stadt. Ihre Mauer ist tadellos erhalten, in ehrfürchtigem Grau; noch überragen sie achtunddreißig Hochtürme. Nur hier und da eine Bresche, vor den Pyramidenpappeln stehen sie wie ernste Wächter. Kaum 7000 Einwohner hat sie zu schützen. In steilen Gassen klettern die kleinen Häuser zum Klint empor. Oft ist nur die eine Seite bebaut, auf der anderen läuft eine niedrige Mauer, die den Blick freigibt über das baltische Meer in endloser Weite, und all dem Efeu und die Rosen in engster Nähe. Denn mit Gärten hat man die Lücken gefüllt, und dem warmen Kalkboden im Verein mit dem Seeklima verdankt Visby einen Pflanzenwuchs, der den von Skonen, dem südlichen Schweden, noch übertrifft. Nur dort findet man den Walnußbaum. Visby aber hat in dunklen Laub strotzende Maulbeerbäume und eine wundervolle Fülle von Rosen.

Unter dieser Ueppigkeit verbirgt es seine Kirchenruinen. Sie sind nicht nackt und kahl und erinnern nicht an Tod und Vergänglichkeit. Sie sind schön und gepflegt, Lieblinge der heutigen Einwohner und in ihrem malerischen Verfall, wie vor 700 Jahren in ihrer malerischen Pracht. Fünfzehn Kirchen hatten die Goten, als Visby die Ostsee beherrschte. Sie gehörten zu den verschiedenen Faktoreien. Nur die Kirche der Deutschen, wie in Bergen, Marienkirche genannt, ist erhalten und als Domkirche für die Bedürfnisse der kleinen Stadt mehr als ausreichend. Die anderen liegen in Trümmern. Von einigen, wie St. Hans und St. Per, stehen nur Mauerstücke. Andere, wie die Schwesterkirchen St. Kars und St. Drotten, wie St. Katarina, St. Clement,

St. Göran sind in ihrem Mauerwerk wunderbar gut erhalten. Die Zerstörung von Backsteinbauten muß ja naturgemäß eine gründlichere sein, als dort, wo Sandstein oder Peperin die Mauern bilden. Von Hierat, Innendekoration ist nichts mehr vorhanden, überall fehlt das Dach. Aber diesem Umstand und der geradezu müßiggültigen, erhaltenen und doch nicht zweckwidrig ergänzenden Pflege ist es zu verdanken, daß hier die Natur ihre schmeichelnde Hand auf die Trümmer legen konnte.

Um 10 Uhr werden die breiten Gittertüren der Kirche geöffnet. Dann sitzt im Mittelschiff neben einer verschlossenen Büchse eine Ortsarme mit einem behaglichen Strickstrumpf. Ueber den grünen Rasen, der wie ein dichter Teppich den Boden bedeckt, schreitet man auf sie zu und steet 10 Öre — 10 Pfennig — in die Büchse. Dann mag man die Kirche nach Herzenslust durchschweifen. In der Mauer oder in den Türmen führen sichere Treppen empor zu lustigen Sizen. Da sieht man von St. Olaf hinab in die Ueppigkeit des großen botanischen Gartens, während von dem zerbrochenen Turm, auf den man sich gewagt hat, wilde Rosen wie Ketten herunterhängen. Da füllen die Pfeilergänge von St. Katarina, deren gotische Gewölberippen lustig in den blauen Himmel ragen, Hollundersträucher, die ihre weißen Blüthenblätter feierlich wie Monstranzen tragen, da erinnert die Helgeands- (Heiligegeist-) Kirche an jene Doppeltkirchen, deren schönstes altes Beispiel St. Vitale in Ravenna war, ein Beispiel, das Karl der Große dann in Aachen nachahmte, von welcher Stadt dann wohl der nordische Baumeister seine Kenntnis nahm.

Hier sind all die Beziehungen zu der blühenden romanischen Kunstperiode Mitteldeutschlands, die der stärkste Ausdruck germanischen Wesens gewesen und geblieben ist. Wer aber gerne noch weiter zurückgeht, in Zeiten, da leicht die schweifende Phantasie sich zu dem rastlos grübelnden Forschergeiste gefellt, der erinnere sich, daß Visby eigentlich „Opferstätte“ ist — Vi, Opfer. Und wer von der Höhe des Galgenberges den Klint heruntersteigt, nachdem die Sonne im Meer versunken ist und der Rauch des Dampfers, der allabendlich nach Stockholm hinübergeht, verschwunden, der wird an der uralten Steinsetzung des Labyrinth oder der Trojaburg vorbeikommen, der vollkommensten, die der Norden kennt, und seine Gedanken mögen weit über Vitalienbrüder und König Atterdag zurückgehen zu den Urwurzeln seines Stammes, da arischer Sonnenglaube diese Steinsetzungen zu heiligen Symbolen fügte.

Visby ist jetzt ein schwedisches Seebad. Die Stadt ist sehr freundlich und sauber, das eigentliche Badeleben aber spielt sich im „Pavillon“ ab, einem großen, eleganten Restaurant im botanischen Garten. Hier geben sich die Badegäste in Pension nach der schwedischen Art der reichbeladenen offenen Tafeln. Aber selbst der, der Visby im Hochsommer sieht, wird vor allem den Eindruck tiefer, träumerischer Ruhe empfinden. Als hätte das Leben hier durch Jahrhunderte geschlafen. Etwas Wehmüthiges liegt über der Stadt. Die Fassade von St. Niklas, aus der König Waldemar die Karfunkelaugen brach, sieht über das Meer, blind und traurig. Diese blinde Kirche ist ein Wahrzeichen Visbys. Es wird blind bleiben, bis man sich auch in Deutschland darauf besinnt, daß wir unsere Dankeschuld nicht nur im Süden abzutragen haben, sondern vor allem im Norden.



Von meinem zahmen Löwen.

Von Gräfin Montaeias.

Meine junge Löwin Aleo freundete sich verhältnismäßig schnell mit ihrer neuen Umgebung an. Als ständigen Genossen erhielt sie einen Boxterrier. An diesen attachierte sie sich schließlich außerordentlich und war unglücklich, wenn sie von ihm getrennt war. Zeitweise war Aleo in einem Zwinger zu-

sammen mit verschiedenen Hunden, einem zahmen Reh und einem Affen untergebracht. Die Tiere vertrugen sich meist gut. Der Affe ritt, mit der diesen Geschöpfen eigenen Frechheit, auf der Löwin herum, suchte ebenso eifrig als erfolglos nach etwaigem Ungeziefer und verstand es meisterhaft, sich mit einem Sprung aus ihrem Bereich zu bringen, wenn sie ihn einmal für allzu große Keckheit mit einem Tadelhieb strafen wollte. Der Anblick dieser Tiergruppe: Löwin, Reh, Hunde und Affe bot ein eigenartiges Bild, ein Idyll von nicht alltäglichem Reiz.

Aleo war — auch als erwachsenes Tier — sehr viel bei mir im Zimmer und lag mit Vorliebe auf einer Chaiselongue. Merkwürdig, wie alle Tiere mit fabelhafter Schnelligkeit die bequemsten Sitzgelegenheiten ausfindig machen. Die Sofakissen betrachtete sie als ihr Spielfeld; sie ging ziemlich unfaßt damit um, und wenn ich ihr eines wegnehmen wollte, kam es manchmal zu einer kleinen Differenz zwischen uns beiden. Bei solchen Anlässen versuchte sie es wohl hier und da, die Oberhand zu gewinnen. Ein strenges Wort oder ein Klaps hinter die Ohren genügte aber meist, das richtige Verhältnis wieder herzustellen.

Musik liebte sie nicht besonders. Wenn ich Klavier spielte, kam sie oft her und stieß mich erst maulend mit dem Kopf, dann kam sie mit den Vorderextremitäten auf meinen Schoß, und wenn das auch nicht half, dann nahm sie ganz sanft und vorsichtig meine Hand in ihren Klauen.

Sie wollte, daß ich mich immer mit ihr beschäftigte. In meinem Schlafzimmer zeigte sie ein besonderes tiefgehendes Interesse für den großen Spiegel. Als sie sich das erste Mal darin sah, war sie sichtlich überrascht über die vermeintliche Ähnlichkeit eines zweiten Exemplars ihrer Gattung. Sie wollte gleich Bekanntschaft schließen, stieß aber bei näherer Betrachtung mit der Nase an die Scheibe an, was sie sehr ärgerlich aufnahm. Nach einiger Ueberlegung guckte sie hinter den Spiegel und war recht enttäuscht, auch da keinen Kameraden zu finden. Mit ganz verlegenem Ausdruck im Gesicht kam sie wie hilflos suchend zu mir, um sich das Rätsel erklären zu lassen.

Aleo hatte sich infolge der vorzüglichen Pflege und der vielen Bewegung, die ihr hier zu teil ward, ganz anders entwickelt, als dies bei Menagerie-Löwen, die immer nur in engen Käfigen gehalten werden, für gewöhnlich der Fall ist.

Infolge ihrer kräftigen Konstitution überstand sie auch mit Leichtigkeit den Zahnwechsel, der bei Löwen im Alter von einem Jahre eintritt und dem bei mangelhafter Pflege fünfzig Prozent der Tiere zum Opfer fallen. Sie wurde während dieser gefährlichen Periode besonders sorgsam behandelt und bekam neben Fleisch und Milch auch Lebertran und rohe Eier zu fressen. Gegen Lebertran hatte sie eine ausgesprochene Abneigung, was ich ihr mit Rücksicht auf meine eigenen diesbezüglichen Jugenderinnerungen auch garnicht übel nehmen konnte. Ich mußte ihr diesen so aromatischen Stoff mit Gewalt einkleben; sie versuchte dabei zu krazen, was ich ihr aber, alles mit Rücksicht auf mein eigenes Benehmen derartigen Zwangsverfahren gegenüber, verzieh.

Aber nicht bloß auf ihre Nahrung wurde sorgfältig Bedacht genommen, sondern nach dem Grundsatz „Gut genut ist halb gesüßert“, auch auf ihre körperliche Reinlichkeit. Aleo wurde jeden Tag von mir gebürstet, manchmal auch mit warmem Wasser und Seife gereinigt. Anfangs war ihr diese Prozedur höchst unangenehm, sie gewöhnte sich aber schnell daran, und später brauchte ich nur ihre Würste in die Hand zu nehmen, und sie kam gleich her, um geduldig ihre Toilette machen zu lassen.

Bei dieser reinlichen Haltung hatte die Löwin natürlich auch keine unangenehme Ausdünstung. Man konnte sie anstandslos halb Tage im Zimmer haben. Die fadenartigen Raubtiere haben an und für sich überhaupt keine üble Ausdünstung, während alles, was zum Geschlecht der Hunde gehört, wie Wölfe und Füchse, sich den Niechorganen höchst unangenehm bemerkbar macht. Wenn uns in Menagerien und auch an den Löwen- und Tigertafeln ein scharfer Geruch auffällt, so liegt das hauptsächlich daran, daß man solche in Käfigen gehaltenen Tiere eben unmöglich ganz rein halten kann. Meine Löwin konnte sich in bezug auf Sauberkeit mit jeder wohlgezogenen Hauskatze messen. Selbstverständlich war Aleo stubenrein. Die allen Katzen angeborene Reinlichkeitsliebe hatte ihre Erziehung sehr erleichtert.

In Aleo steckte sehr viel Eitelkeit, in Anbetracht ihres Geschlechtes und ihrer Schönheit eine verzeihliche Schwäche. Sie guckte nicht bloß mit Vorliebe in alle Spiegel, man sah es ihr auch deutlich an, wie sie sich freute, wenn sie recht bewundert wurde.

Eine ausgesprochene Neugierde war ebenfalls bei ihr zu konstatieren. So oft sie draußen etwas hörte, schaute sie sofort zum Fenster hinaus, damit ihr ja nichts Bemerkenswertes entgehe. Nahm ich sie mit auf den Balkon, so stieg sie gleich mit den Vorderextremitäten auf die Balustrade und besah sich mit dem größten Interesse die Umgebung. Vorbeifliegende Vögel regten

sie durchaus nicht auf, sie dachte auch keinen Augenblick an Flucht. Die Feine, die ich ihr bei solchen Gelegenheiten vorsichtshalber anlegte, war eigentlich überflüssig.

In größte Erregung geriet sie nur dann, wenn sie ihren Kameraden, den Boxel, unten im Garten herumspielen sah. Dieser mußte schleunigst heraufgeholt werden, um sie zu beruhigen. Kam er herein, so ging gleich ein lustiges Spiel los. Beide wälzten sich am Boden, Aleo lag auf dem Rücken und jonglierte den Boxel auf ihren vier Taten herum, dieser zog sie am Schwanz und biß sie in die Ohren. Beide benahmen sich höchst kindisch, und auch nach Kinderart endeten diese Scherze manchmal mit kleinen Differenzen. Aleo eilte in solchen Fällen zu mir, als wollte sie mir ihr Leid klagen. Sie kam auf meinen Schoß, so lange es ihre Körpergröße gestattete, ganz, später nur mit den Vorderextremitäten, maute mich an und gab mir deutlich zu verstehen, daß ihr der freche Boxel schweres Unrecht angetan hätte. Gewöhnlich wollte sie dann ihre durch Boxels Grobheit unterbrochene Spielpartie mit mir fortsetzen. Ihr Beginn war regelmäßig, daß sie versuchte, mir die Schube auszu ziehen und davonzutragen. Ich kann unmöglich beschreiben, daß sie dadurch besser wurden, zumal es oft einer längeren Jagd bedurfte, bis ich wieder in den Besitz meiner Chaiselongue kam.

Den Zug der Eifersucht konnte ich in ihrem Charakter oft feststellen. So sehr sie z. B. auch ihren Spielfreunden, den Boxterrier, liebte, so gönnte sie ihm doch nicht gerne Lieblosungen. Kam ich nach längerer Abwesenheit nach Hause, so war Aleos Freude groß. Sobald sie meine Stimme hörte, sprang sie ganz aufgeregter und wild in ihrem Zwinger umher und ruhte nicht eher, als bis ich zu ihr hineinging. Mit einem Satz war sie bei mir, legte die Taten auf meine Schultern und legte mir Gesicht und Hände. Wollte der Hund bei solchen Gelegenheiten auch geschmeichelt werden, so war das Aleo nicht recht. Sie stieß ihn mit ihrem mächtigen Kopf beiseite und schmiegte sich, nach Katzenart maulend, an mich an.

Aus Anlaß einer mehrmonatigen Reise entschloß ich mich, die Löwin abzugeben, da mir ihre Haltung während meiner Abwesenheit doch zu riskiert erschien. Schweren Herzens trennte ich mich von dem schönen Tier, das ich so lieb gewonnen und das sich mir drei Jahre hindurch als selten treuer und anhänglicher Gefährte gezeigt hatte.



Bilderbogen fürs Haus.

Aus der Mappe eines Familienvaters.

Für den Sonntag.

Es wird oft über den „Mann mit den Grundfäßen“ gelächelt, — mit Unrecht. Mache ich mir ein für allemal die Unterlassung dieses oder jenes Tuns zum Grundsatz, zu einer Norm, von der nie und nimmer, unter keinen Umständen, unter Zulassung keiner Ausnahme abgegangen werden darf, so wird tatsächlich das feste Bewußtsein: „das würde gegen deinen Grundsatz verstoßen“ imstande sein, uns von gar manchem sittlich-schädigenden Tun, gar mancher niederen Regung des Reides, der Nachsicht abzuhalten. — Eines großen Hilfsmittels um stark zu werden in dieser „Festigkeit im Guten“, habe ich noch nicht gedacht. Eine mächtige Unterstützung erhält unser Bestreben, unsere Seele dauernd mit gütigen und reinen Gedanken zu füllen, wenn wir, sei es innerlich, in unserm Denken, in unserer Feltüre — sei es in lebendig persönlichem Verkehr, so viel wie möglich die Gesellschaft sittlich hochstehender Menschen aufsuchen! Durch das, was sie tun oder reden, ja selbst schon durch das, was sie in ihren Gedanken bewegen, wird eine Fülle von Gütigem und Reinem in unsere eigene Seele gesenkt werden.

Paul Adel.

Scheiden.

Ach Gott, wie weh tut Scheiden!
Hat mir mein Herz verwundet;
So trab ich über die Weiden
Und traure zu aller Stund,
Der Stunden der Feind alsbald,
Mein Herz trägt heimlich's Weiden,
Wiewohl ich oft fröhlich bin,

Gätt mir ein Gärtlein bauen
 Von Reiz und grünem Klee,
 Ist mir zu früh erfroren,
 Tut meinem Herzen weh;
 Ist mir erfroren bei Sonnenschein
 Ein Kraut Jelsänerieslieber,
 Ein Blümlein Berauhntimein.
 Das Blümlein, das ich meine,
 Das ist von edler Art,
 Ist aller Tugend reine,
 Ihr Mündlein das ist zart,
 Ihr Kenglein die sind hübsch und fein,
 Wann ich an sie gedenke,
 Wie gern ich bei ihr wollt sein!
 Sollt mich meines Ruhles erwegen,
 Als oft ein ander tut,
 Sollt führen ein fröhliches Leben,
 Dazu ein' leichten Mut,
 Das kann und doch nicht gehein;
 Geseien dich Gott im Herzen!
 Es muß gescheiden sein.

(Altes Volkslied.)

Aus fernen Zonen.

Der Zar kommt! Reisen tut der Zar ziemlich selten,
 gern iast nur nach der Krim. Dort, auf seiner kaiserlichen Be-
 sichtigung zu Massandra, in seinen herrlichen Gärten, angelichts
 des Meeres, bringt er alljährlich, wenn's möglich ist, ein paar
 Wochen zu. Bevor er kommt und wenn er da ist, gibt es
 immer ein gutes Duzend typischer Begleiterscheinungen. So,
 wie überall in Russland, wenn der Zar kommt, Massenhaftes
 Ausweisen verdächtig erklärter Personen, verschärfte Maß-
 regeln gegen die Juden, zahlreiche Hansdurchsuchungen, strikte
 Verordnung, alle Keller, Erdgeschosswohnungen, Warenräume zu
 schließen, polizeiliches Verhangeln aller Läden und Dessungen,
 die den Ausblick auf die Straßen gewähren. Die Hotelbesitzer
 fangen vorsichtig, leise, verschwörerisch flüsternd an zu klagen;
 viele der Saison Gäste wollen sich nämlich nicht der immer
 drohenden polizeilichen Beaufsichtigung oder gar Belästigung
 aussetzen und reisen ab. Es herrscht ein Regiment der poli-
 zeilichen Autorität, verstärkt durch die militärische, wie unter
 dem Belagerungszustand. Soldaten ziehen in den Straßen um-
 her, von Polizisten da und dort hingelockt, ein Regiment von
 Verkehrsverordnungen erscheint. Befehle werden den harmlosen
 Bürger in strengem Kommandoton erteilt. Ungehorsam da-
 gegen kann sofort von jedem beliebigen Polizisten oder Sol-
 daten mit Niederschießen bestraft werden. In jedes Haus wer-
 den Fragebogen geschickt und jeder Bewohner hat Nechenschaft
 abzulegen über allerhand Was? Woher? Wer? Wozu? Wohin?
 ufm. Ganze Büge und Schiffsladungen kaiserlicher Koffer
 kommen. Väterchen Zar ist also schon unterwegs. In ein
 oder zwei Tagen wird er eintreffen. Wichtig. Eines Morgens
 um neun Uhr verkünden ein paar herumreitende Kosaken, der
 Zar werde in ungefähr zwei Stunden eintreffen. Mit einem
 male tauchen die anonymen Wächter auf, Spitzel und Detek-
 tivos, sie wimmeln nur so herum in den Straßen und auf den
 Plätzen. Da ertönt vom Polizeigebäude ein Völlerschub: der
 Zar ist da. Er ist auf seiner Nacht „Standard“ in Begleitung
 einiger Kriegsschiffe gekommen. Der Kanonensalut der Kriegs-
 schiffe fest ein. Er dauert, bis der Kaiser das Schiff verlassen
 hat. Der Zar ist da, aber man sieht ihn nur noch selten. In
 seinem Schloß und in seinen Gärten fühlt er sich wohl. Er
 will nichts weiter für seine Erholung.

Nach einem mündlichen Bericht von Dr. K. K.

Der Schneidergesell.

Ein buckelichter Schneidergesell, der von seiner Mutter
 nichts als das liebe Leben hatte, konnte auf seiner Wander-
 schaft nirgends Arbeit kriegen. Als er nun durch vieles
 Fechtgehen endlich abgerissen war, so wußte er nicht, wie und
 wovon er sich montieren wollte. Endlich ging er vor einem
 Galgen vorbei, an welchem er einen neu Gebenkten sah, der
 noch gute Schuh an hatte; er entschloß sich also, demselben seine
 Schuh abzunehmen, und da er niemanden sah, kletterte er den
 Galgen hinauf und löste ihm einen Schuh ab. Als ihm aber
 plötzlich einige Reisende über den Hals kamen und er den
 andern heruntergerren wollte, fiel das Bein gar mit herab.
 Dies nahm er und kam damit ins Wirtshaus. Der Wirt fragte
 ihn, da er herbergen wollte, wer er wäre. Und als er sich
 einen Schneidergesellen nannte, so sprach der Wirt zu ihm: „Die
 Schneidersgesellen gehören hinter die Hölle.“ Der arme
 Schneider ließ sich es an diesem angewiesenen Orte wohl ge-
 fallen, aß und trank nach Handwerks Manier. Des Morgens
 aber, da er nichts zu bezahlen hatte, schlich er heimlich davon
 und ließ das abgefallene Bein hinterm Ofen liegen. Als nun

der Wirt erwachte und von den übrigen Gästen die Sablung
 eingenommen hatte, dachte er auch an den Schneidersgesellen
 und leuchtete mit dem Lichte hinterm Ofen und rief: „Schneider,
 komm hervor!“ Als er aber nichts als ein Bein liegen sah,
 erschrak er, schrie und sprach: „Frau, neulich hat mir die Kabe
 schon einen Braten gegessen, jetzt ist sie sogar den Schneider-
 gesellen angegangen, siehe! Den hat sie auch aufgefressen mit
 Haut und Haar und hat nichts als nur das eine Bein von ihm
 übrig gelassen.“

Was die Großmutter erzählte.

Das Geistermahl auf der Burg Wallen-
 roden. Eine lustige Gesellschaft war noch tief in die Nacht
 bei dem Piarer von Berner versammelt. Schon gingen die
 Blasen zur Weige, die Herzen waren tief herabgebrannt, auch
 der Nachtwächter verkündete schon die erste Stunde. Aber die
 Gäste des Piarerberrn zogen es vor, sitzen zu bleiben. Da
 winkte dieser seiner Wagt und meinte, da nun der Wein aus-
 getrunken, so sollte sie ihr Glück einmal oben auf dem alten
 Schlosse versuchen, dort zechten die Geister allnächtlich und die
 könnten ihm wohl einige Blasen aus ihrem Keller zukommen
 lassen. Die Wagt sah ihren Herrn betrosfen an, der aber
 wiederholte ernstlich sein Bannuten, sie sollte nach Wallenroden
 hinauf. Also fahle die treue Dienerin einen festen Entschluß
 und machte sich auf den Weg. Als sie dem Schlosse sich näherte,
 riß der Wirbelwind das Tor vor ihr auf. Wankenden Schrit-
 tes ging sie hinein und kam in einen weiten Saal, da sahen
 wirklich die abgelebten Ritter im Kreise bei einem Gastmahl zu-
 sammen. Sie waren von aschgrauem Aussehen und hatten
 Totenschädel zu Pokalen. Als die Wagt eintrat, erhob sich einer
 der finsternen Männer von seinem Sitze und fragte die Zit-
 ternde, was ihr Begehren, worauf diese mit bebenden Lippen
 ihren Auftrag vollbrachte. Darauf nahm der Ritter einen
 Krug, füllte ihn und gab ihn der Wagt mit den Worten:
 „Deiner Einsalt sei verziehen, die Schuld hastet auf deinem
 Herrn. Aber laß dich niemals wieder hier sehen, so dir dein
 Leib und Leben teuer ist.“ Zeichenlaß griff die Wagt nach
 dem Krug und eilte damit, so schnell sie konnte, durch das
 offene Schloßtor hinaus in die finstere Nacht. Im Piarerhause
 angelangt, legte sie den Krug auf den Tisch und erklärte mit
 kurzen Worten, daß sie diesmal, aber zum letzten Mal, dem
 Gebote ihres Herrn getreu auf das alte Schloß gegangen sei.
 Die Gäste aber spotteten über solche Kunde und schlürften mit
 Behagen den vorzüglichsten Geisterwein. Plötzlich entstand ein
 wildes Brausen, der Sturm heulte fürchterlich und Blise auf
 Blise durchtand den Saal. Unter Sitteln und Beben waren
 die Gäste einer nach dem andern verschwinden. Als aber der
 nächste Morgen tagte, fand man den Herrn des Hauses tot.



Lustige Ecke.

„Hat Ihre Frau eigentlich immer das letzte Wort?“ —
 „Oh, nein. Ich sage fast immer: „Ja, Schatz“ oder „Sehr wahr,
 Schatz.“ (Pud.)

„Sag mal, Tom, kannst du mir nicht noch zehn Dollar
 leihen?“ — „Dummel! Warum arbeitest du nicht und verdienst
 dir was?“ — „Darf ich nicht, mein Junge. Die Leute würden
 denken, der Alte habe mich enterbt, und das würde meinen
 Kredit ruinieren.“ (Boston Transcript.)

Er litt an Ohnmachtsanfällen, und bevor er sich auf den
 Weg machte, schrieb er einen Zettel aus, den er an seinem
 Hemd befestigte: „An den Arzt. — Wenn ich auf der Straße
 hinmale und ins Arantenhaus gebracht werde, nehmen Sie bitte
 keine Operation vor. Mein Blinddarm ist schon zweimal ent-
 fernt worden.“

Die Expedition der Vereinigten Staaten nach Mexiko
 bringt den Sergeanten Murphy in Erinnerung. Während eines
 Manövers auf den Philippinen führte dieser eine Patrouille.
 Die Soldaten, die von den Strapazen des Tages schon hart
 mitgenommen waren und sich nach dem Lager sehnten, kamen
 an einen reißenden Bergstrom, dessen Brücke unglücklicherweise
 ein Plakat trug mit dem Vermerk „Zerstört!“. Dies behagte
 dem Sergeanten Murphy sehr wenig, aber nach kurzem Ueber-
 legen resigniert er ein wenig und führte dann, da er keine
 Spur vom Feinde entdeckte, seine Mannschaft zur Brücke. Diese
 war halb überschritten, als sie vor einem herausragenden
 Offizier überfallen wurden. „Halt!“ schrie dieser. Können Sie
 nicht sehen, daß diese Brücke als zerstört angenommen werden
 soll?“ — „In Befehl, Herr Leutnant!“ antwortete Murphy.
 „Aber diese Abteilung soll als den Strom durchschwimmend an-
 genommen werden!“ — Und so wurde der Uebergang in Sicher-
 heit bewerkstelligt. (Tit Bits.)